KRONEN AUS ITALIENS DICHTERWALDE HERAUSGEGEBEN VON IOSEPHA...





Kronen

aus

Italiens Dichterwalde.

Kronen

aus

Italiens Dichterwalde.

Uebersetzungen

von

Josepha von Hoffinger.



Mit einem Anhange eigener Dichtungen.

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1868.

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche meiner Uebersetzung der Göttlichen Komödie (Wien 1865. Braumüller.) bei Vielen zu Theil geworden, ermuthigt mich zur Herausgabe dieser Uebertragungen. — Was ich im Anhang von Eigenem beizufügen wage, soll in seiner einfachen Form nichts sein, als die Wiedergabe des Eindrucks, den theils die Symbolik der Natur, theils der Ernst der gegenwärtigen Zeit mir einprägte. Möge, was ich schüchtern biete, freundlich empfangen werden!

Wien, im Juni 1868.

Josepha von Hoffinger.

Uebersicht des Inhalts.

Leopardi.



Graf Giacomo Leopardi war am 29. Juni 1798 zu Recanati, einer Stadt der Mark Ancona, geboren; bis zum 15. Jahre wurde er in der italienischen und lateinischen Sprache, in der Mathematik und den Elementen der Philosophie unterrichtet, und setzte seine Studien dann in der reichhaltigen Bibliothek seines Vaters fort, in welcher er ohne fremde Beihilfe das Französische, Spanische, Englische, Griechische und Hebräische erlernte. Mit eben so viel Phantasie als Scharfsinn begabt, wurde er zugleich einer der größten Philologen und der hervorragendsten Dichter seiner Zeit. Doch seine ursprünglich schwache Leibeskraft erlag der übermäßigen Anstrengung, und er mußte sich lebenslang in einem verkümmerten Körper siech und elend dahinschleppen. Zu diesem Leiden gesellte sich das einer unglücklichen Liebe; und wenn er seinen Blick auf das Vaterland warf, zerriß ihm der abhängige Zustand desselben das Herz. Dessen ungeachtet schrieb er rastlos philologische und philosophische Werke; den größten Ruhm aber erwarben ihm seine Dichtungen, in welchen er dem kümmerlichen Leben der Gegenwart das Ideal der schönen harmonischen Bildung und der nationalen Größe der alten Griechen entgegenstellt. Daß er die unendliche Bedeutung, welche das Christenthum der Menschheit verliehen hat, nicht erkannte, daran war nebst der allgemeinen Richtung, die im Anfang des 19. Jahrhunderts die herrschende war, die engherzige Auffassung seines Vaters und das Verfehlte seiner Erziehung schuld. Deshalb blieb seine Nacht eine sternenlose. Er wurde der Dichter des Schmerzes, der keine Versöhnung kennt. Rastlos von Ort zu Ort gejagt, stets unbefriedigt, wurde er am 14. Juni 1837, zu Capodimonte vor Neapel, im Alter von kaum 39 Jahren durch den Tod von seinen irdischen Leiden erlöst.

Poetische Werke: ‚Canzoni.‘ Bologna 1824. 8. — ‚Canti.‘ Firenze 1836. Parigi 1841. 8. — Am besten ‚Opere. Edizione accresciuta etc.‘ Firenze 1845—49. Vol. 6. 12. — ‚Opere.‘ Leipzig 1861. 8. (Bibl. d'autori ital. II.). —— ‚Gesänge, nach der in Florenz 1831 erschienenen Ausgabe übersetzt von K. L. Kannegießer.‘ Leipzig 1837. 12; — ‚Gedichte. Verdeutscht in den Versmaßen des Originals von Robert Hamerling.‘ Hildburghausen 1866. 8. (Bibl. ausländ. Klassiker. 34).

Als Dante's Denkmal in Florenz vorbereitet wurde.

Obgleich in unsern Landen
Des Friedens Fittig sammelt alle Brüder,
Doch wären nicht gelöst
Italerherzen von den alten Banden,
Sofern dies schicksalsvolle Land nicht wieder
Kehrt' zu den Mustern seiner frühern Zeit.
Italia, erheben
Sollst du nur Todte; denn verwaiset heut
Bist du von solchen, die gleich ihnen leben;
Du findest keinen, den du müßtest ehren.
O wende dich, mein Land, und sieh die Schar
Unsterblicher, die nicht zu zählen war,
Und wider dich vergieße Zorneszähren.
Denn thöricht ist die Klage, bar vom Zorne.
O wende dich, laß Scham dich rüttelnd mahnen!
Es sei dir nun zum Sporne
Das Denken an die Enkel und die Ahnen.

An Aussehn, Geist und an der Sprache Klang
Verschieden gieng, Toscana zu durchspähen,

Der Fremde sehnsuchtsvoll,
Wo jener ruh, durch deſſ' erhabnen Sang
Der Griechenſänger nicht allein darf ſtehen.
Und er vernahm, o Schande!
Daß ſelbſt die kalte Aſche, das Gebein
Verbannt im fremden Lande
Seit der Beſtattung iſt, und nicht ein Stein,
Florenz, in deinen Mauern ragt empor
Für jenen Mann, ob deſſen hohem Wert
Die ganze Welt dich ehrt.
Ihr Treuen, durch die endlich geht hervor
Das Land aus ſolchem Schimpfe, rein und klar!
Ein ſchönes Werk haſt du auf dich genommen,
Du auserleſ'ne Schar;
Dir dankt, wer von Italia's Lieb' entglommen.

Italia's Liebe ſporne,
Die Liebe ſporn euch, Theure, zu der Armen,
Für welche Mitleid ſtarb
In jeder Bruſt, weil von des Himmels Zorne
Uns Herbes ward nach Heiterm; neu entflammen
Mag euren Muth, und eure Werke kröne
Barmherzigkeit und Feuer
Des Grams und Zornes ob der Schmach, ihr Söhne,
Die jener netzt die Wangen und den Schleier!
Doch euch, wie kann euch Wort und Lied erheben,
Euch, denen nicht nur Sorg'-und kluger Rath,
Auch Sinn des Geiſtes und der Hände That,
Die ihr geübt, gezeigt im ſüßen Streben,

Verleihen wird des ew'gen Ruhmes Gut?
Wie send' ich Worte, daß ins Herz sie euch
Und in der Seele Glut
Den neuen Funken werfen blitzesgleich?

Euch wird der hohe Gegenstand begeistern
Und scharfe Stacheln in die Brust euch drücken.
Wer nennt der Wogen Sturm,
Der Wuth, der Liebe, die nicht zu bemeistern?
Wer malt es wohl, das wundervolle Blicken,
Der Augen Blitz, so wild?
Wie kann ein sterblich Wort das himmlisch Hehre
Erreichen in dem Bild?
Fern bleib, Unheilger, fern! Wie manche Zähre
Bewahrt Italia dem edlen Stein!
Wann wird er fallen? Eure Glorie, kann
Die Zeit sie tilgen, wann?
Ihr, welche minder herb macht unsre Pein,
Ihr lebet ewig, Künste, göttlich theuer,
Der Unglückseligen tröstend Eigenthum,
Und dienet noch zur Feier
Im Schutt Italiens von Italiens Ruhm.

Und ich, begierig auch
Zu ehren unsre Mutter in der Pein,
Ich bringe was ich kann,
Mit eurem Werk misch ich des Liedes Hauch,
Wo euer Meißel Leben gibt dem Stein;
Berühmter Vater vom Etruskersange,

Wenn von den Erdendingen,
Von ihr, die du gestellt so hoch im Rang,
Je könnte bis zu euch die Kunde dringen,
Du würdest keine Lust darob empfinden;
Denn minder fest als Wachs und Sand sogar,
Dem Ruhm verglichen, der dich schmücket klar,
Ist Erz und Marmor; solltest je du schwinden
Uns aus dem Sinn, vermöchtest du es je,
So wachse, wenn es möglich, unsre Trauer,
Und in beständgem Weh
Soll weinen dein Geschlecht, in mächtgem Schauer.

Doch nicht um dich; drum gib der Freude Raum,
Mein armes Vaterland, wenn jemals geben
Der Ahnen Beispiel kann
Den Söhnen, die bedrückt von krankem Traum,
So viele Kraft, daß sie den Blick erheben.
Ach, wie von langem Streit
Siehst die du matt, die schon gebeugt darnieder
Dich grüßt' zu jener Zeit,
Als du von neuem stiegst zum Paradies!
Heut so herabgekommen, so im Staube,
Daß damals sie beglückte Königin;
So schwer siecht sie dahin,
Daß du es siehst, und doch dir fehlt der Glaube.
Von andern Feinden, Schmerzen will ich schweigen,
Von dem nicht, der zuletzt, zumeist dich drückt,
Durch den des Tages Neigen,
Des letzten, nah dein Vaterland erblickt.

O Selger, daß zu leben
In solchem Grauen nicht ward dein Geschick,
Und daß Italia nicht,
Die Braut, dem fremden Söldling hingegeben,
Und Stadt und Flur verwüstet sah dein Blick
Vom Schwerte und vom Grimme der Barbaren;
Ital'scher Geisteskraft
Erhabne Werke, Knechtschaft zu erfahren
Jenseits der Alpen nicht entführt, entrafft,
Den Schmerzensweg versperrt nicht von den Wagen,
Nicht Zeichen sah von deiner Feinde Grimme.
Du hörtest nicht den Schimpf, der Freiheit Stimme,
Die herb uns schalt in ihrem zorn'gen Klagen.
Beim Schall der Geißelhiebe und der Ketten
Wer klagte nicht? wer leidet nicht? Ward doch
Verschont vom Frevlertriebe
Kein Tempel, kein Altar; was fehlte noch?

Weh, daß wir sahen solcher Zeiten Grauen!
Warum gabst du Geburt? warum befreite
Uns nicht durch dich der Tod?
Du herb Geschick, was zwangst du uns zu schauen
Die Muttererd' als fremder Dränger Beute;
Zernagt von scharfer Feile
All' ihre Kraft, da man uns doch verwehrt,
Zu nahen ihr zum Heile,
Den fürchterlichen Schmerz, der sie verzehrt,
Mit Hilfe und mit kräftgem Trost zu stillen?
Nicht unser Blut und Leben hast erworben

Du Theure, nicht gestorben
Bin ich um deines herben Schicksals willen.
Hier häufe sich des Zorns, des Grams Gewicht;
Von uns auch Viele traf des Todes Loos,
Doch für Italia nicht,
Die sterbende, für ihre Dränger bloß!

Wenn Zorn dich nicht bewehrt,
Dann bist du nicht mehr, was du warst auf Erden.
Auf Rußlands Flächen starben,
Den schneebedeckten, andern Todes werth,
Italia's Tapfre, von der Luft Beschwerden,
Von Thieren, Menschen fürchterlich bekriegt.
Sie fielen scharenweise,
Halbnackt und blutend, alle Kraft versiegt,
Den kranken Leib gebettet in dem Eise;
Und mit den letzten Seufzern haucht' ihr Mund,
Der Muttererd' gedenkend in den Nöthen:
‚Daß uns doch Wolken nicht und Stürme tödten,
Daß es der scharfe Stahl doch möchte, und
Für dich, o Muttererd'; von dir verbannt,
Als kaum der Jugend Lächeln uns geworden,
Den Menschen unbekannt,
Hinsterben wir für Jene, die dich morden!'

Des Nordens Wüste hörte ihre Klagen;
Es hörten sie die winddurchsausten Wälder;
So mußten sie verscheiden;
Es wurden ihre Leichen, hingetragen

Auf starrem Meer der schneebedeckten Felder,
Der wilden Thiere Raub!
Den Namen tapfrer Männer wird verhehlen
Vergessenheit im Staub, –
Gleich dem der Niedern, Feigen. Theure Seelen,
Wenn nichts auch eures Unglücks Höh ermißt,
Gebt euch zufrieden; dies mag Trost euch sein,
Daß Trost für eure Pein
In dieser Zeit nicht, noch in künftger ist.
Am Busen eurer namenlosen Trauer
Ruht aus, ihr Söhne jener Schmerzenreichen,
Mit deren Qualenschauer
Nur euer Gram allein ist zu vergleichen.

Nicht über euch klagt zwar
Die Muttererd'; sie seufzet nur ob Jenen,
Die euch zum Kampfe spornten,
So daß sie bitter weinet immerdar,
Und mit den euren mischet ihre Thränen.
O daß mit ihr, die jeden Ruhm besiegt,
Doch Solche Mitleid hätten,
Die sie, die der Ermattung schon erliegt,
Aus dieses Abgrunds Tiefen könnten retten,
Den düstern! Geist, verklärt vom Ruhmesschimmer,
Ist todt Italias Liebe? sag es mir,
Sag, ist verlöscht die Glut, die flammt' in dir?
O sag, ergrünet neu die Myrthe nimmer,
Die lange Zeit gelindert unser Wehe?
Im Staub zerstreut soll bleiben jeder Kranz?

Sag, ob kein Mann erstehe,
Der nahe käme deinem hehren Glanz?

Sind wir auf ewig todt? bleibt unsre Schande
Denn ohne Gränzen immer?
So lang ich leb', ertönt mein Ruf im Lande:
‚Auf deine Ahnen sieh, verderbt Geschlecht!
Betrachte diese Trümmer,
Des Griffels, Pinsels Meisterwerke sieh;
Du trittst auf heilgen Grund; weckt aus der Ruh
So großer Muster Glanz dich nicht, dann flieh;
Hinweg! was weilest du?
Es kann zu der Versunknen schnödem Loos
Der hohen Seelen Weckerin nicht passen;
Birgt Memmen nur ihr Schoß,
Dann bleibt sie besser einsam und verlassen.‘

Das Unendliche.

Stets war mir lieb der abgeschiedne Hügel
Und dieser Hang, der auf so vielen Seiten
Den Horizont vor unsern Blicken schließt;
Doch wenn ich ruh und schau, ersinn ich mir
In den Gedanken unbegränzte Räume
Jenseits von dort, und übermenschlich Schweigen
Und allertiefste Ruhe, wo nicht leicht
Das Herz von Furcht erbebt. Und wie den Wind

Ich in den Bäumen stürmen hör', vergleiche
Mit diesem Laut ich solch unendlich Schweigen;
Und dann gedenke ich der Ewigkeit,
Der todten Jahreszeit und der gegenwärtgen,
Die lebt, und ihrer Stimmen. Also taucht
In die Unendlichkeit sich mein Gedanke,
Und süß ist Schiffbruch mir in diesem Meere.

An den Mond.

Ich denke dran, o lieblich milder Mond,
Daß ich vor einem Jahr auf diesen Hügel,
Von Angst erfüllt, dich zu betrachten klomm,
Und damals hiengst du über jenem Walde
Genau wie jetzt, wo du ihn ganz erhellst;
Doch trüb und zitternd zeigte durch die Thränen,
Die von den Wimpern quollen, meinen Augen
Dein Antlitz sich; denn schweren Kummers voll
War da mein Leben, ist's; es ändert nicht
Sich selbst, o lieber Mond! Und doch erquickt
Mich das Gedenken, jährliche Erneuen
Von meinem Schmerz. O wie willkommen scheint
Zur Jugendzeit, wenn lange noch die Bahn
Der Hoffnung, kurz die der Erinnrung ist,
Das Angedenken der vergangnen Dinge,
Auch wenn sie traurig waren, angstvoll blieben.

An sich selbst.

Nun sollst Du ruhn für immer,
Mein müdes Herz. Die letzte Täuschung schwinde,
Die ich für ewig hielt, sie schwinde! Tief
Empfind ich's, daß von unserm Wahn
Nicht Hoffnung nur, der Wunsch sogar entschlief.
Für immer ruh! Genug
Hast du geschlagen. Nichts ist, was verdiene
Dich zu bewegen. Nicht ist wert der Seufzer
Die Erde. Bittrer Ueberdruß
Ist Leben, weiter nichts, und Schlamm die Welt.
Gib endlich dich zur Ruh! Verzweifle
Zum letzten Mal. Dem menschlichen Geschlecht
Gab nur den Tod das Schicksal. Jetzt verachte
Dich, die Natur, die stumpfe Macht,
Die im Verborgnen Unheil wirkt, so wie
Des Ganzen unermeßlich leere Nacht.

Nachahmung.

Entfernt vom eignen Zweige,
Du armes, schwaches Blatt,
Wo gehst du hin? Vom Aste,
Wo ich geboren, riß mich los der Wind;
Er trägt im Wirbelfluge
Vom Wald zum Felde mich,

Vom Thale zu dem Berg empor mit sich.
Mit ihm, dies weiß ich nur,
Muß stets ich wandern ohne Ruhestatt;
Ich gehe hin, wo's Allen
Bestimmt ist von Natur,
Wo Rosenblätter fallen,
So wie das Lorbeerblatt.

Die Ruhe nach dem Sturme.

Vorüber ist der Sturm;
Ich hör' die Vögel singen, hör' die Henne,
Die ihre alte Weise
Von neuem wiederholt. Im Westen bricht
Dort überm Berg hervor des Himmels Bläue.
Die Flur wird wieder heiter,
Und klar und hell erscheint der Fluß im Thale.
Ein jedes Herz wird froh. Geräusch erheben
Hört man auf allen Seiten,
Es regt sich thätig Leben.
Der Handwerksmann tritt singend auf die Schwelle
Den feuchten Himmel zu betrachten,
Das Werkzeug in der Hand.
Die Hausfrau eilt, das Wasser schnell zu schöpfen,
Das sich vom Regen fand.
Des Landmanns Ruf erwacht,
Preist, wie er täglich pflegt

Die Kräuter, die er trägt.
Die Sonne kehrt zurück, die Sonne lacht
Auf Hügel und auf Häuser. Offen stehen
Nun die Balkone, Zimmer und Terrassen,
Und von der Landstraß her ertönt die Weise
Entfernter Glocken. Räder hört man gehen
Von Wagen auf der unterbrochnen Reise.

Es freut sich jede Brust;
Wann ist so süß ergetzt
Das Leben je wie jetzt,
Allwo mit solcher Lust
Man über Büchern sinnt,
Zur Arbeit kehrt, ein neues Werk beginnt,
Und minder wohl als sonst denkt seiner Leiden?
Du Freude, Kind der Pein,
Du eitle Lust, die Frucht
Vergangner Furcht ist, die erschüttern konnte
Den, welcher haßt das Leben,
Frucht jener langen Qual,
In der erstarrt und stumpf ergeben
Die Menschen Angstschweiß deckte, als sie schauten
Empört mit einem Mal
Die Blitze, Wolken, Winde.

O freundliche Natur,
Das nur sind deine Gaben,
Das sind die Freuden nur,
Die du den Menschen beutst; der Pein entrinnen,

Das heißt bei uns sich laben;
Freigebig spendest Qualen du; der Schmerz
Entspringt von selbst, und von der Freude ist
Das Wenge, das zuweilen wunderbar
Der Qual entstammt, Gewinn schon nach der Noth.
O Menschheit, lieb' den Ew'gen! reich beglückt,
Wenn sich die Brust erquickt
Hebt nach dem Schmerze, selig
Wenn dich von jedem Schmerze heilt der Tod.

Der Sonnabend im Dorfe.

Das Mägdlein kehrt zurück von ihren Fluren
Beim Sonnen=Untergange
Mit einem Bündel Gras, hält in der Hand
Den frischen Strauß, den sie von Rosen wand
Und Veilchen; denn seit lange
Schon schmückt mit froher Müh'
An jedem Feste sie sich Haar und Brust;
Die Alte sitzt mit Lust,
Bei andern Frauen spinnend an der Schwelle,
Vom letzten Strahl, der sie bescheint, erquickt,
Und schwatzet viel von ihren guten Tagen,
Wo sie sich auch zum heitern Fest geschmückt
Und flink noch und gesund
Mit ihrer frischen Jugendzeit Genossen

Am Abend tanzte in dem frohen Rund.
Das Dunkel bricht herein
In schwärzlich blauer Luft; die Schatten sinken
Von Hügeln und von Dächern,
Sobald sich zeigt des blassen Mondes Schein.
Die Glocke gibt das Zeichen
Jetzt von dem nahen Feste;
Bei diesem Tone scheint
Das Herz sich zu erquicken.
Die Kinder machen singend,
Auf ihrem Dorfplatz schäkernd
Und hin und wieder springend
Ein fröhlich Lärmen dann.
Indessen kehrt zu seinem kargen Male
Froh pfeifend heim der Ackersmann,
Und denkt vergnügt an seinen Tag der Ruhe.

Und dann, wenn jeder andre Schein verschwindet
Und Schweigen Alles bindet,
Hört man den Hammer klopfen, hört die Säge
Des Schreiners, welcher wacht
Beim Lampenlicht in dem verschloßnen Laden,
Und sich beeilt und treibt,
Das Werk zu enden vor der Frühe Dämmern.
Dies ist der fröhlichste von sieben Tagen,
Von Hoffnung voll und Freuden;
Und darnach werden Leiden
Sich wieder finden, zu gewohnten Plagen
Wird Jeder wieder in Gedanken kehren.

Du lustig frisches Knäblein,
Dies Alter blütenvoll
Ist einem klaren, heitern Tage gleich,
Dem Tag, der freudenreich
Voran dem Fest des Lebens gehen soll.
Erfreue dich, mein Kind; denn süße Tage
Sind jetzt dir eingeräumt.
Nichts sag ich sonst; doch daß dein Fest noch säum
Auf seinem Weg, sei dir nicht Grund zur Klage.

Der einsame Sperling.

Herab vom Gipfel jenes alten Thurmes,
Einsamer Sperling, tönet auf die Flur
Dein Singen, bis der Tag sich neigt zur Gränze,
Die Harmonieen irren durch das Thal.
Es strahlt die Luft, vom Lenze
Durchdrungen ganz; er jubelt auf den Fluren,
Von seinem Anblick wird das Herz erweicht.
Horch, Schafe blöken und die Herde brüllt;
Die Vögel lusterfüllt sieh um die Wette
Am freien Himmel tausend Kreise leicht
Zur Feier bilden ihrer besten Tage.
Du schaust es an von abgeschiedner Stätte,
Verschmähst Geselligkeit
Und Flug; Freud und Lustwandeln meidest du,
Bringst immer singend zu
Des Jahrs und deines Lebens Blütezeit.

Ach, deine Sitte gleicht
Der meinen ganz! Süß Lächeln, frohen Scherz,
Der frischen Zeit Genossen, hold und leicht,
Und du, des Jugendalters Schwester, Liebe,
Du herber Seufzer unsrer Lenzestage,
Euch acht ich nicht; ich weiß nicht wie es kommt;
Und fern von euch verbannt,
Und einsam abgewandt
Von meiner Heimat Stätte
Bring ich den Frühling meines Lebens zu.
Den Tag, der schon sich neigt zur Abendruh,
Den feiert man nach unsres Dorfes Sitte;
Horch, Glockenklang durchdringt die heitre Luft,
Und horch, ein heller Ton von Hörnern schallt,
Der fern von Haus zu Hause wiederhallt.

Zum Feste ganz geschmückt
Verläßt des Dorfes Jugend
Die Häuser und zerstreut sich auf den Wegen;
Sie sieht und wird gesehen, ist beglückt.
Ich wandle einsam hin
Und suche abgelegne, stille Fluren,
Verschiebe Freud' und Lust
Auf andre Zeit hinaus; und meine Blicke,
Die sich zum Himmel heben,
Trifft scharf die Sonne, die in fernen Bergen
Nach diesem heitern Tage
Versinkend schwindet. Daß der Jugend Leben,
Das selige, vergeht, scheint ihre Klage.

Einsamer Vogel, wenn der Abend kommt
Vom Leben, das die Sterne dir verleihen,
Wirst du gewiß nicht trauern
Ob deiner Art; denn Frucht ja der Natur
Sind alle eure Freuden.
Mir, wenn ich nicht vermeiden
Des Alters Schwelle soll,
Die stets ich ängstlich scheute,
Wenn stumm für Andrer Herzen ist dies Auge,
Ihm selber leer die Welt, und kummervoll
Das Morgen mehr sich zeigt noch als das Heute,
Wie wird mir solch ein Streben,
Wie meine Jugend, wie werd ich mir scheinen?
Ich werde reuig weinen
Und trostlos oft zurück sehn auf mein Leben.

An einen Sieger im Ballspiel.

Auf das Gesicht des Ruhms und seine Stimme,
Mein edler Knabe, achte,
Und drauf, daß weibisch Nichtsthun von der Tugend
Weit übertroffen werd'. O trachte, trachte,
Großherz'ger Knabe (wenn des Namens Beute
Dem Strom der Jahre mit dem Muth der Jugend
Du willst entreißen), trachte kühn! Die Triebe
Der Brust erheb! Der Kampfplatz ruft dich heute,
Der weithin wiederhallende. Mit Kraft

Ruft dich zu großer That des Volkes Liebe;
Dich, überschwellend in der Jugend Saft,
Will heut das Vaterland
Bereiten, zu erneuen was verschwand.

Mit der Barbaren Blut in Marathon
Nicht färbte seine Rechte
Der die Athleten, das Eläerfeld,
Der stumpf betrachtet' je die Wettgefechte
Und den die Krone, die der Sieg gewann
Zu stacheln nicht vermochte. Mancher Held
Mag wohl das staubbedeckte Siegesroß
Im Spiel gereinigt haben, der als Mann
Der Griechen Schwert, der Griechen Kriegeszeichen
Anführte gen der Meder flüchtgen Troß,
Den schnell ermatteten, voll Angstschweiß bleichen;
Es bebten drob vom grellen
Wehruf des Euphrats Strand und seine Wellen.

Umsonst sagt' ich, was löset und erschüttert
Vom angebornen Muth
Die todten Funken, was in kranker Brust
Belebt der schwachen Lebensgeister Glut,
Die schon erlischt. Seit seine traurgen Kreise
Apollo lenkt, was sonst als Spiel zur Lust
Ist Menschenwerk? ist minder eitel wohl
Die Wahrheit als der Trug? Uns lindert' weise
Mit frohen Schatten, heiterm Wahn die Noth
Natur ehmals; wo Sitte schwach und hohl

Dem kräftgen Truggebild nicht Nahrung bot,
Verkehrt' in Trägheit, trübe
Und nackt, das Volk des Ruhmes hohe Liebe.

Es kommt die Zeit vielleicht, wo auf den Trümmern
Ital'scher Tempel Herden
Von Rindern schmachvoll weiden und der Pflug
Aufwühlt die sieben Hügel; vielleicht werden
Nur wenig Sonnen kreisen, bis vermessen
Der Fuchs in Latiums Städten wohnt, im Zug
Des Winds der Wald erbraust in Romas Mauern,
Wenn das verderbenbringende Vergessen
Des Vaterlands in den Verkommnen allen
Kein Schicksalsspruch vertilgt, wenn von den Schauern
Des reifen Uebels, dem das Volk verfallen,
Der Himmel es nicht heilt,
Vom Ruhm erweicht, den Thatkraft einst ertheilt.

Das unglückselge Vaterland, o Knabe,
Zu überleben drückt;
Es hätte dich umstrahlt mit seinem Werte,
Als es mit jenem Kranze war geschmückt,
Den unsre Schuld geraubt. Hin sah man gehen
Der Jahre Zug, seit solch ein Ursprung ehrte.
Doch für dich selbst sollst du zum Höchsten streben.
Was ist das Dasein werth? Es zu verschmähen.
Glückselig, wenn es von Gefahr umwunden
Sich selbst vergißt, nicht weichlich hingegeben,
Dem Zeitstrom lauschend, mißt die trägen Stunden;

Glückselig, wenn vom Rand
Der Gruft durch Ruhm es schönre Rückkehr fand.

Der Untergang des Mondes.

Wie in der stillen Nacht
Auf silberhellen Fluren und Gewässern,
Dort wo der Zephyr säuselt
Und Tausende entfalten
Von täuschenden Gestalten
Die Schatten in der Ferne,
Auf ruhig stillen Wellen,
Auf Bäumen, Hügeln und bebauten Stellen,
Nah bei des Himmels Gränze
Der Mond versinket hintern Apenninen,
Fern hinter Alpenzinnen
Und im Tyrrhenermeer; die Welt erbleicht;
Die Schatten schwinden und
Gleichmäßig Dunkel Berg und Thalesgrund
Bedeckt; die Nacht erblindet,
Und da sie trübe Melodieen singen,
Dem letzten Schein des Mondes silberklar,
Der erst ihr Führer war,
Die Wagenlenker ihre Grüße bringen:

Auf gleiche Art entflieht
Die Jugend und entzieht

Den Menschen sich. Zur Flucht
Dann wenden sich die Schatten
Und täuschenden Gestalten. Es entschwinden
Sie, die gestützet hatten
Die sterbliche Natur, die Hoffnungsträume.
Verlassne, dunkle Räume
Sind jetzt die Pfade. Drauf die Blicke richtend
Sucht der verirrte Wanderer vergebens
Vom langen Wege, der vor ihm sich dehnt,
Endzweck und Ziel, und sieht,
Daß ihm das Reich des Lebens,
Und daß er diesem fremd sich schon entzieht.

Zu selig, zu beglücket
Schien' unser elend Loos
Dort oben, wenn das jugendliche Alter,
Wo jedes Gut doch Frucht von tausend Qualen,
Den ganzen Lauf des Erdenlebens währte;
Zu milde wär der Spruch,
Der ach! zum Tod verdammet jedes Wesen,
Wenn auf dem Wege nicht
Ein härteres Gericht
Als selbst der schreckenvolle Tod es träfe.
Die würdige Entdeckung
Unsterblich hoher Geister,
Das höchste aller Erdenübel fanden
Die Ewigen im Alter,
Wo fruchtlos ist der Wunsch, die Hoffnung todt,

Der Freude Quellen trocken sind, die Peinen
Stets wachsen, keine Wonnen mehr erscheinen.

Ihr Hügel und ihr Ufer,
Wenn jener Glanz verschwand, der in dem Westen
Versilberte den Schleierflor der Nacht,
So werdet ihr nicht lange
Verwaiset bleiben; auf der andern Seite
Des Himmels seht erwacht
Ihr bald ein bleiches Licht, der Frühe Dämmern;
Und dieser wird die Sonne bald dann folgen
Und, ringsum Blitze sendend,
Erfüllt von mächtgen Gluten
Die Lüfte überfluten
Und euch mit ihren leuchtend hellen Strömen.
Das Menschenleben aber, wenn die Jugend,
Die schöne, hingeschwunden, färbt sich nimmer
Mit andrer Morgenröthe, anderm Schimmer;
Es bleibt verwaist. Der Nacht, die alles muß
Mit Dunkel überziehen,
Ward als ihr Endziel nur das Grab verliehen.

Zur Vermälung meiner Schwester Pauline.

Weil schon vom Vaterhause
Zurück die Stille lassend und den Himmel

Voll Genien und des Irrthums Götterbande,
Die dir verschönten jene öde Klause,
Dich in des Lebens Staub und sein Getümmel
Das Schicksal schleppt, erfährt die Zeit der Schande,
Die uns der rauhe Himmel auferlegte,
O Schwester, daß in schweren
Und kampfesvollen Tagen
Dem traurgen Land die Zahl von traurgen Söhnen
Du mehren willst. Mit kräftger Muster Lehren
Versieh dein Blut. Gelinde Luft versagen
Die Götter und verpönen
Der Menschen Tugend jetzt;
In schwacher Brust wird leicht das Herz verletzt.

Zu Kindern wirst du haben
Nur Memmen oder Schmerzbeladne; wähle
Die letzten. Zwischen Tugend und dem Glücke
Hat schnöde Sitte eine Kluft gegraben.
Zu spät empfieng, wer heute lebt, die Seele
Am Abend erst der menschlichen Geschicke.
Der Himmel helfe! Doch in deiner Brust
Laß nur die Sorge wohnen,
Daß nicht dem Glück ergeben
Je deine Söhne werden, noch das Spiel
Der Hoffnung oder niedern Furcht. Belohnen
Wird euch die Zukunft und euch hoch erheben;
Denn schnöden Hohnes Ziel
Ist unsrer Lügenweise
Lebendge Tugend; todte steigt im Preise.

Auf euch, ihr Frauen, schaut
Das Vaterland, und nicht zum Schimpf und Schaden
Der Menschheit ward dem anmuthvollen Strahl,
Der euch im Auge wohnt, die Macht vertraut,
Zu zähmen Stahl und Glut. Ihr lenkt am Faden
Des Weisen und des Starken That und Wahl;
Er beugt sich euch, so lang der Tag ihm leuchtet.
Ihr müßt mir Rechenschaft
Von unserm Zustand geben.
Verlischt die heilge Flammenglut der Jugend
Durch eure Hand? wird unsres Wesens Kraft
Durch euch geschwächt? ist unser schläfrig Streben,
Der Wille sonder Tugend,
Der Nervenbau, einst stark,
Durch eure Schuld beraubt an Saft und Mark?

Zu großen Thaten Lust
Weckt Lieb' im edlen Mann; der Schönheit Macht
Bewirket hohe Dinge. Bar der Liebe
Ist Dessen Seele, dem sich in der Brust
Das Herz nicht hebet, wenn, zum Kampf erwacht,
Die Winde kommen, der Olymp die Triebe
Der Wolken sammelt, in den Bergen raset
Das Sturmgesaus; ihr Bräute,
Ihr Jungfraun, euch errege,
Wer die Gefahren flieht, wer würdig nicht
Des Vaterlandes ist, und wer da weihte
Sein Streben niedern Dingen, schwach und träge,
Verachtung voll Gewicht,

Sofern in Frauenherzen
Die Liebe männlich ist, nicht kindisch Scherzen.

Es sei Euch unerträglich,
Die Mütter feiger Söhne
Genannt zu werden. Schmerzen sowie Zähren
Der Tugend zu ertragen, darin übe
Sich euer Stamm, und immerdar verpöne
Er, was die Zeit der Schande pflegt zu ehren;
Er wachse für sein Land, für Thatenliebe;
Er lerne, was die Heimat dankt den Ahnen.
So heldenmüthig hatten,
Vom alten Ruhm genährt,
Sich ausgebildet Spartas Knabenscharen;
Sogar die junge Gattin hieng dem Gatten
An seine Seite das vertraute Schwert,
Deckt' mit den schwarzen Haaren
Dann seinen Leib, der blutig
Lag auf dem Schild, vertheidigt todesmuthig.

Mit ihrer Himmelshand
Schuf dir, Virginia, die weichen Wangen
Allmächtge Schönheit. Es gerieth in Wuth,
Von dir verschmäht, der Mann voll Unverstand,
Der Rom beherschte. In der Reize Prangen
Warst du, im Alter, das zu süßer Glut
Verlockt, als dir des Vaters rauher Stahl
Zerriß die weiße Brust;
Zur unterirdschen Stätte

Stiegst willig du. ‚Den Reiz von mir verbannen
Soll eh das Alter, und des Lebens Lust
Das Grab verschlingen, eh das schnöde Bette
Mich aufnimmt des Tyrannen;
Belebt nur Roma sich
Aus meinem Blut, dann,‘ sprachst du, ‚tödte mich.‘

Wenn auch in deinen Tagen,
Hochsinnige, schöner schien der Sonne Strahl
Als jetzt, so ist doch reich an Trostesfülle
Das Grab gewiß, dem Thränen zollt und Klagen
Das hohe Vaterland. Mit einem Mal
Erglüht in Zorn an deiner schönen Hülle
Des Romulus Geschlecht. Mit Staub befleckt
Nun der Tyrann sein Haar,
Und Freiheit, sie die hehre,
Die lang vergeßne, hebet neu die Brust.
In Latiums Land, das schon bezwungen war,
Steht Mars nun auf vom Pole bis zum Meere.
So weckt' aus träger Lust,
Der Rom sich ganz ergeben,
Ein Weib es kühn zu neuem Thatenleben.

An Italia.

Mein Vaterland, ich seh die Mauern, Bogen,
Die Säulen, Bilder wohl, und unverwüstet
Der Ahnen Thürme hehr
Und stolz; doch seh ich nicht

Den Lorbeer, noch den Stahl, womit gerüstet
Die alten Väter waren. Ohne Wehr
Zeigst du entblößet Brust und Angesicht.
O weh der vielen Wunden,
Der Blässe und des Bluts! wie schau ich dich,
Du Schönste! Erd und Himmel muß ich fragen:
Wie ward sie so gefunden?
Durch wessen Schuld? O redet! fürchterlich,
Daß ihre beiden Arme Ketten tragen,
Und sie mit wirrem Haar und schleierlos
Und voll Verzweiflung auf der Erde kauert,
Das Antlitz in dem Schooß
Verbirgt und weinend trauert!
O weine; du hast Grund, dereinst geboren
Zur Völkersiegerin,
Zum Herscherloos zu jeder Zeit erkoren.

Wenn deine Augen zwei lebendge Quellen
Auch wären, glichen hier
Die Thränen nie dem Schimpf doch, der dich kränket;
Einst Herrin, bist du jetzt nur niedre Magd.
Wer spricht und schreibt von dir,
Der, wenn er deines alten Ruhms gedenket,
Nicht: ‚Einst so groß — ist sie's nicht selber?' sagt;
Weshalb, weshalb? wo blieb die alte Kraft,
Wo des Beharrens Muth? wo sind die Waffen?
Wer ist's, der dir entwand
Das Schwert, der dich verrieth? warst du erschlafft?
War's List, die dir entraffen

Den Mantel konnte und das goldne Band?
Wie fielest du und wann
Von solcher Höh zu solchen Tiefen schwer?
Kämpft Keiner denn für dich? vertheidigt denn
Dich keiner von den Deinen? Waffen her!
Denn kämpfen, siegen will ich ganz allein!
O Himmel, laß ein Feuer
Mein Blut für der Italer Herzen sein!

Wo sind doch deine Söhne? Lärm von Waffen,
Trompeten hör ich, Stimmen voll von Grauen;
In fremden Ländern werden
Jetzt deine Kinder kämpfen.
Sieh hin, Italia, sieh! mir däucht zu schauen
Gedräng von Kriegern dort, Gedräng von Pferden
Und Schwerterleuchten in des Staubes Dämpfen,
Wie's zwischen Wolken blitzt.
Laß dich nicht trösten, richte deine Blicke
Nicht auf den zweifelhaften Vorgang hin.
Was hat zum Kampf erhitzt
Italia's Jugend? Ewige Geschicke,
Es kämpft ihr Schwert für Anderer Gewinn!
Wohl elend ist, wer fallen muß im Kriege
Nicht für die Heimat, für der Gattin Loos,
Den Säugling in der Wiege,
Nein, für die Fremden bloß;
Wer nicht kann sagen, sinkt er sterbend nieder:
‚Mein hohes Vaterland,
Das Leben, das du gabst, geb ich dir wieder!‘

O glücklich war und köstlich und gesegnet
Die Zeit, wo sich die Vielen
Zum Heldentode drängten noch in Scharen!
Du warst's, den ewger Ehrenglanz umgibt,
O Paß der Thermopylen,
Wo Persien und das Schicksal schwächer waren
Als wenig Seelen, die den Ruhm geliebt!
Mich dünkt, daß jede Pflanze, jede Welle
Und jeder Stein und Berg dem Wandrer heute
Mit Tönen ohne Wort
An diesem Strand erzählt, wie jede Stelle
Die schönem Tod geweihte,
Die Schar der Leichen deckt, der Heimat Hort.
Es wandte feig und wild
Sich Xerxes über'n Hellespont zur Flucht,
Den späten Enkeln noch ein Spottgebild.
Und auf Antela's Höh, wo Tod gesucht,
Um schlimmern Tod zu fliehn, das heilge Heer,
Stieg dann Simonides
Und schaute dort die Luft, das Land, das Meer.

Und beide Wangen heiß benetzt mit Thränen,
Mit bangem Athem, Schritten bebend schwer,
Nahm er zur Hand die Leier:
‚O selig preis' ich euch,
Die ihr die Brust hingabt dem Feindesspeer!
So war euch eure lichte Heimat theuer;
Es ehrt das Vaterland, die Welt euch gleich.
In Waffen und Gefahr

Wie hat euch Lieb' die junge Brust entzündet!
Wie zog zum herben Loos euch Liebesdrang!
O wie so heiter war
Die letzte Stund euch, daß ihr froh verbündet
Hineiltet zu dem thränenvollen Gang!
Es schien als ob zu Tanz und Festesfeier
Und nicht zum Tode jeder wär bestellt;
Und dennoch harrte euer
Der Fluß der Unterwelt;
Nicht Weib und Kind bot euch die letzten Grüße,
Als auf dem rauhen Ufer
Ihr hinstarbt ohne Thränen, ohne Küsse;

Doch ohn die bange Qual der Perser nicht,
Von der man stets erzählt.
Gleichwie der Löw in einer Büffelherde
Bald dem springt auf den Rücken und die Haut
Ab mit den Tatzen schält,
Bald jenen wirft zerfleischend auf die Erde:
So wüthete im Perserschwarme laut
Der Zorn der Griechen und ihr kräftig Schwert.
Sieh Pferde dort und Reiter hingestreckt,
Und sieh die Flucht durch Wagen
Und umgestürzte Zelte dort verwehrt,
Und ganz mit Schweiß bedeckt
Auf schnellem Rosse Xerxes fortgetragen;
Sieh in Barbarenblut
Getaucht die Schar der Helden, die dort liegt,
Den Persern schaffend wilde Pein und Wuth;

Von den empfangnen Wunden schön besiegt,
Sinkt Einer auf den Andern. Doch ihr bleibt
Lebendig, ihr Beglückte,
So lang man in der Welt noch spricht und schreibt.

Es würden eher, in das Meer gestürzt,
Verlöschend in der Flut die Sterne schwinden,
Als ihr den Ruhm verlieren
Der Liebe könnt, der Lieder.
Dies Grab ist ein Altar, wohin, zu finden
Die Spuren eures Bluts, die Mütter führen
Die Kindlein werden. Und ich sinke nieder,
Erhabne, auf den Grund
Und küsse diese Schollen, diese Steine,
Die stets verehrt sein werden wie geschätzt
Auf diesem Erdenrund.
O läg ich hier mit euch! o wär das meine
Das Blut, das diesen heilgen Boden netzt!
Wenn mir das Loos versagt ward an der Wiege,
Daß ich für meiner Heimat Heiligthum
Die Augen schloß im Kriege,
Soll doch der echte Ruhm,
Der euren Sänger in der Zukunft ehrt,
Wenn es die Götter wollen,
So lange währen als der eure währt.'

An Angelo Mai.

Als er Cicero's Bücher vom Staate aufgefunden hatte.

Was ruhst du nie, Italia's kühner Sohn,
Zu wecken aus der Gruft
Die Väter und zu lösen ihre Zungen
Für diese todte Zeit, in der die Luft
Ein ekler Nebel deckt? Weshalb gedrungen!
Bist du zu uns so häufig und so helle,
Der Ahnen alter Klang,
So lange Zeit verstummt? Weshalb erweckt
Die Todten man? Es sind mit Blitzesschnelle
Befruchtet worden alte Blätter. Lang
Im Klosterstaub versteckt
Ja waren unsren gegenwärtgen Zeiten
Der Ahnen alte Worte. Wie verleiht
Das Schicksal Muth dir? Oder ist dem Streben,
Das mit dem Schicksal ringt, kein Lohn gegeben?

Es ist gewiß Beschluß der hohen Mächte,
Daß, wo so schwer wie Blei
Vergessenheit uns hält in ihren Armen,
Uns jeden Augenblick ein neuer Schrei
Der Väter stört im Schlaf. Noch hat Erbarmen
Der Himmel mit Italien. Sorgend schafft
Für uns ein Genius noch.
Weil jetzt ist oder niemals kommt die Zeit,
Von neuem Hand zu legen an die Kraft

Italiens, die längst verrostet doch,
Schallt laut und häufig heut
Der Ruf aus Gräbern. Aus der Erde bricht
Die Schar vergeßner Helden an das Licht,
Zu fragen, ob in dieser späten Stunde
Das Vaterland durch Feigheit wohl gesunde.

Bleibt euch, o Hochberühmte, noch für uns
Wohl Hoffnung? sind verdorben
Wir noch nicht ganz? Vielleicht entzieht sich nicht
Der Zukunft Kenntniß euch. Ich bin erstorben,
Mich schirmet nichts vor Schmerz. Im Dämmerlicht
Zeigt sich das Künftge mir, und was ich sehe,
Ist so, daß schattenhaft
Die Hoffnung scheint. Ihr Tapfern, unser Hort,
Euch folgte ein Geschlecht voll Schmach und Wehe,
Ehrlos, befleckt; denn eures Blutes Kraft
Ist hin in Werk und Wort;
Nicht Scham noch Neid weckt eures Ruhmes Schimmer,
Um eure Gruft schweift träge Feigheit immer;
Den Zeiten, die noch künftig kommen werden,
Sind wir ein Beispiel niedern Sinns auf Erden.

Du reicher Geist, wenn Andre wenig schätzen
Die hochgesinnten Ahnen,
Du schätzest sie, durch dessen Geistesleben,
Bewegt von günstgem Hauche, neu uns mahnen
Die Tage wieder, wo das Haupt erheben
Man sah aus des Vergeßens finstern Grüften

Die mit der Wissenschaft
Begrabnen Seher, welche wohl verstanden
Zwar die Natur, doch, ohne ihr zu lüften
Den Schleier, schmückten Roma's edle Kraft.
O Zeiten, in den Banden
Des ewgen Schlafs versenkt! Nicht reif war noch
Italiens Untergang. Wir haßten doch
Thatlose Ruh, in der wir jetzt versunken;
Die Luft bracht' uns von dort noch viele Funken!

Noch heiß war damals deine heilge Asche,
Du, der stets widerstand
Dem Glück, und der dem zorngen Strafgericht
Die Hölle günstger als die Erde fand.
Die Hölle selbst; wo wär es besser nicht,
Als hier bei uns? Und deine süßen Saiten
Erklangen immer noch,
Du Liebender, von deiner Hand berührt,
Viel Duldender! Vom Schmerz ist abzuleiten
Italiens Sang. Und minder scharf nagt doch
Das Uebel, das uns rührt,
Als Ueberdruß, der drückt. Glückselig Sein,
Dem Leben war die Thräne! Uns hüllt ein
In Windeln Ueberdruß, und uns bewacht
An Wieg' und Grab das Nichts, die starre Macht.

Du lebtest damals mit Gestirn und Meer,
Liguriens kühner Sohn,
Als du, jenseits der Säulen fortgezogen,

Wo Abends man vernahm der Wellen Ton
Beim Sonnenuntergang, den fernen Wogen
Dich anvertraut, dein Auge wieder fand
Die Sonne und den Tag,
Der sich erhebt, wenn unsrer sank zum Grund
Nach der Natur gebrochnem Widerstand;
Da war ein weites Reich, das vor dir lag,
Ruhm deiner Reise, der
Die Wiederkehr versüßte. Doch wächst nicht
Die Welt, weil man sie kennt; nein ihr Gewicht
Vermindert sich, und Erde, Luft und Meer
Scheint groß dem Kind, dem Weisen nimmermehr.

Wo sind die heitern Träume hingegangen
Von einer fremden Stätte
Noch unbekannter Menschen, von dem Hort,
Wo Tags die Sterne weilen, von dem Bette
Der jungen Morgenröthe, von dem Ort,
An dem der Sterne größter schläft bei Nacht?
Sie schwanden plötzlich hin;
Auf einer Karte steht die ganze Welt.
Nunmehr ist Alles gleich; ein einzig Gut,
Das Nichts, wächst durch Entdeckung. Unsern Sinn,
Seit Wahrheit ihn erhellt,
Flohst du, o Phantasie; seit er erwacht,
Verlor er dich auf ewig: deiner Macht
Entzogen uns zuerst die reifen Jahre,
Und unsrer Qualen Trost liegt auf der Bahre.

Geboren wurdest du zu süßen Träumen
Und sahst den Glanz der Sonne,
Der Waffen edler Sänger und der Liebe,*)
Der Freuden, die mit Täuschungen voll Wonne
Das Leben füllten, das noch minder trübe,
Italiens neue Hoffnung! Thürme, Zellen,
Ihr Ritter und ihr Frauen,
Ihr Gärten, ihr Paläste, wenn an euch
Er denkt, taucht sich in des Genusses Wellen
Mein Geist. Aus Bildern, lieblich anzuschauen,
Aus Träumen wonnereich
Bestand das Menschenleben. Wir verjagten
Sie weit. Was bleibt uns jetzt, wo wir entsagten
Dem frischen Grün? Gewiß ist das allein,
Daß Alles eitel ist, nur nicht die Pein.

Torquato, o Torquato, Thränen hat
Dein Geist, der hoch sich schwang,
Nur einzig Thränen dir und uns erlesen;
Unseliger, dein lieblicher Gesang,
Er konnte dir den bangen Frost nicht lösen,
Mit dem die heiße Seele dir umgeben
Eisig erstarrend hatten
So Haß wie Neid. Auch sie hat dich verlassen,
Die Liebe, letzte Täuschung hier im Leben;
Das Nichts allein, das düstre Reich der Schatten,
Schien wahrhaft dir zu fassen,

---

*) Torquato Tasso.

Die Welt verödet; deine Augen sahen
Den späten Ruhm nicht mehr. Des Todes Nahen
War dir erwünscht; den Tod verlangt zum Lohne,
Wer unser Elend kennt, nicht eine Krone.

O kehr zu uns zurück, steh auf vom stummen
Und trostesleeren Hügel,
Wenn du nach Schmerz dich sehnst, du dessen Leben
Vom herben, düstern Unglück war ein Spiegel.
Mehr noch als das, was dir ein nichtig Streben
Erschien, ward unser Dasein trüb! Ach, wer
Ist noch, der dich beklagt,
Wenn Jeder seinen Gram allein läßt gelten?
Wer nennte dein Geschick, so trostlos schwer,
Nicht heut noch Wahnsinn, wenn, was herrlich ragt,
Wir Thorheit einzig schelten?
Der Neid nicht mehr, nein, was noch mehr verletzt,
Gleichgiltigkeit trifft jede Größe. Jetzt,
Wo man dem Nutzen huldigt, nicht dem Schönen,
Wer würde deine Stirn mit Lorbeer krönen?

Es ist nach dir noch Keiner aufgestanden,
Gequälter Geist, bis heut,
Der werth des Vaterlandes wär geworden;
Nur Einer ungleich seiner feigen Zeit,*)
Ein tapfrer Allobroge, dem vom Norden
Die Manneskraft kam in die Brust, die kühne,

*) Vittorio Alfieri.

Nicht hier vom trocknen, matten,
Erschöpften Land. Vereinzelt und allein,
Denkwürdig Wagniß! bracht er auf die Bühne
Krieg den Tyrannen. Mindstens diesen Schatten,
Den dürftgen Kriegesschein,
Dies eitle Feld soll man dem schwachen Grimme
Der Welt doch lassen. Einzig seine Stimme
Scholl auf dem Platz. Ihm folgte Keiner. Schweigen
Und Müßiggang muß uns zur Erde beugen.

Im Zorneseifer floß sein ganzes Leben,
Das fleckenlose, hin.
Er starb, sonst mußt er Schlimmres noch erblicken.
Die Zeit, dies Land war nicht nach deinem Sinn,
Mein Victor; andre Zeiten, Länder schicken
Für hohe Geister sich. Doch wir begnügen
Uns jetzt mit träger Ruh
Und Mittelmäßigkeit; es ist hinauf
Der Troß, der Weise ist herabgestiegen
Zum gleichen Punkte jetzt. Entdecker du,
Komm, wecke Todte auf,
Weil die Lebendgen schlafen; mächtig werden
Laß alter Helden Zungen, daß auf Erden
Dies Schmachjahrhundert sich dem Schlamm entwinde,
Zur That erstehe oder Scham empfinde!

Die Erinnerungen.

Des Wagens hell Gestirn, ich glaubte nicht
Von neuem wieder täglich dich zu schauen
Ob meines Vaterhauses Garten funkelnd,
Mit dir mich zu besprechen aus den Fenstern
Des Hauses, das als Knabe ich bewohnte
Und wo ich meiner Freuden Ende sah.
Wie weckte viele Bilder, viele Träume
In den Gedanken mir dein Anblick auf
Und der der Lichter, welche dich umgeben,
Als schweigend auf dem grünen Rasen sitzend
Ich einen großen Theil des Abends pflegte
Den Himmel zu betrachten und dem Zirpen
Der fernen Grille auf der Flur zu horchen.
Der Glühwurm irrte an dem Hang der Hügel;
In ihren Wipfeln murmelten im Winde
Die duftgen Laubengänge, die Cypressen
Im Walde dort, und in dem Vaterhause
Ertönten Stimmen wechselnd und der Knechte
Friedvolles Werk. Erhabene Gedanken
Und süße Träume flößte mir das Bild
Des fernen Meeres ein, der blauen Berge,
Die ich von hier erblickt' und die ich einst
Zu übersteigen wähnt', verborgne Welten,
Verborgen Glück ersinnend für mein Leben,
Mit meinem Loose nicht bekannt; wie oft
Hätt ich dies schmerzenvolle, nackte Leben
Aus freier Wahl gern mit dem Tod vertauschet!

Nicht sagte mir das Herz, daß ich die Jugend
Verurtheilt zu verzehren würd in meinem
Geburtsort unter rohem wilden Volke,
In dem ein fremder Name häufig weckt
Des Lachens Kitzel, dem nur Stoff zum Hohn
Das Wissen ist, und das mich haßt und flieht,
Doch nicht aus Neid; es hält mich nicht für größer
Als seines Gleichen, nur weil es vermuthet,
Daß ich dafür mich halte, wenn ichs auch
Durch keinen äußern Anschein je verrathe.
So schwinden meine Jahre hin, verlassen,
Verborgen, ohne Liebe, ohne Leben;
Und selber rauh werd ich im Schwarm der Bösen;
Hier leg ich Mitleid ab und jede Tugend
Und werde zum Verächter aller Menschen
Des Pöbels wegen, den ich um mich habe.
So fließt dahin die theure Jugendzeit,
Mehr werth als Ruhm und Lorbeer, als das Licht
Des Tages und der Athem! Dich verlier ich
Ohn eine Freude, ohne Nutzen, hier
Am Ort, der keines Menschen werth, in Peinen,
O meines dürren Lebens einzge Blüte!

Es kommt der Wind, den Klang der Glocke bringend
Vom Kirchenthurm. Der Ton war einst ein Trost,
Ich kann mich drauf besinnen, meinen Nächten,
Wenn ich als Knabe in der dunkeln Stube
Von Furcht und Schrecken wach gehalten wurde
Und nach dem Morgen seufzte. Hier ist nichts

Zu sehen noch zu hören, draus ein Bild,
Ein süß Erinnrungsbild sich nicht gestalte;
Süß an sich selbst, doch mischt mit Schmerz sich ein
Das Denken an das Jetzt, ein eitler Wunsch
Nach der Vergangenheit, war sie gleich düster,
Und jenes Wort: ‚Ich war.‘ Die Wohnung drüben,
Die gegen Abend liegt, die Mauern drüben,
Bemalt mit Herden, und der Sonn Erstehen
Auf öder Flur, sie brachten meiner Muße
Wohl tausend Freuden; denn mir war zur Seite,
Es sprach mit mir mein mächtger Irrthum noch
An jedem Ort. In diesen alten Sälen
Beim Glanz des Schnees, wenn um die weiten Fenster
Die Winde pfiffen, tönte meine Stimme
Voll festlich froher Lust, voll Jugendwonne
Zu jener Zeit, wo noch das herbe, schnöde
Geheimniß aller Dinge sich voll Süße
Uns zeigt. So unerschlossen, unverletzt
Verträumt, gleich dem, der unerfahren liebt,
Der Knabe süß sein täuschungsvolles Leben,
Bewundernd Schönheit, die er selbst erfindet.

O Hoffnungen, ihr süßen Täuschungsbilder
Des ersten Alters, immer kehr ich redend
Zu euch zurück; denn ob die Zeit verschwindet,
Ob sich Gefühle und Gedanken ändern,
Ich kann euch nicht vergessen; Träume sind,
Ich weiß es, Ruhm und Ehre; Freuden, Güter,
Sind nichts als Sehnsucht; fruchtlos ist das Leben,

Ein unnütz Elend; ob auch meine Jahre
Ganz leer nur sind, und dunkel und verödet
Mein Zustand ist, entzieht fürwahr mir wenig
Das Glück, ich seh es wohl. Doch ach! wie oft
Denk ich an euch, ihr alten Hoffnungen,
Und an die theuren Bilder meiner Träume.
Und so betracht ich meines Lebens Schmerzen
Und Niedrigkeit, und daß der Tod allein
Von so viel Hoffnung heut mir übrig bleibt.
Ich fühl mein Herz beklommen, fühle, daß
Ich vollen Trost nicht finde für mein Loos.
Und wenn mir endlich der ersehnte Tod
Zur Seite sein, wenn meines Unglücks Ende
Sich wirklich nahen wird, wenn mir die Erde
Ein fremdes Thal wird sein, vor meinem Blick
Die Zukunft fliehen wird, so werd ich doch
An euch noch denken; dieses Bild wird noch
Mich seufzen machen und mir bitter scheinen
Mein fruchtlos Leben lassen und die Süße
Des letzten Tages mir mit Wermuth mischen.
Selbst schon im ersten jugendlichen Taumel
Der Freuden, Wünsche und beklemmten Träume
Rief häufig ich den Tod herbei, und lange
Pflegt ich zu sitzen an dem Brunnen dort,
Und dachte, ob ich nicht in diesen Wassern
So Schmerz wie Hoffnung enden sollte. Dann,
Durch blindes Unglück in Gefahr gebracht
Des Lebens, weint' ich um die schöne Jugend,
Um meiner armen Tage Blüte, die

So früh schon fiel; und oft, in später Stunde
Auf meinem Bette sitzend, klagt' ich schmerzlich,
Und bei dem düstern Schein der Lampe dichtend,
Von Schweigen rings umgeben und von Nacht,
Um mein entfliehend Dasein, und mir selbst
Sang, mich verzehrend, ich das Grabeslied.

Wer kann an dich wohl denken ohne Seufzer,
O erster Jugendaufgang, an euch Tage
Unschätzbar süßer Freude, wenn zuerst
Die Mägdlein lächeln dem entzückten Jüngling,
Wenn alle Dinge, die ihn rings umgeben,
Ihm lächeln, wenn der Neid sogar verstummt,
Noch schlafend oder freundlich noch gedämpft,
Wenn ihm die Welt, o ungewohntes Wunder!
Die Rechte gleichsam hilfebietend reicht,
Entschuldigt, was er fehlet, seinen Eintritt
Ins Leben feiert, und vor ihm sich neigend
Zeigt, daß sie als Gebieter ihn empfängt.
Die flüchtgen Tage, ähnlich einem Blitz
Sind sie verschwunden. Welchem Sterblichen
Kann fremd das Unglück sein, wenn ihm entfloh
Das schöne Alter, wenn die Jugend starb,
Die Jugend, seines Lebens gute Zeit?

Hör ich, Nerina, nicht von dir etwa
Die Orte reden? Bist etwa entfallen
Du dem Gedächtniß mir? Wo zogst du hin,
Daß nur Erinnerung ich hier noch finde

An dich, o meine Süße! Nicht mehr sieht
Dich meine Heimat. Jenes Fenster, wo
Mit dir zu sprechen ich gepflegt, in das
Der Sterne Strahl mit schwachem Lichte scheint,
Ist öde jetzt. Wo zogst du hin, daß ich
Nicht deine Stimme höre so wie einst,
Als jeder ferne Laut von deiner Lippe,
Der mich erreichte, zu entfärben pflegte
Mein Antlitz! Andre Zeiten! Deine Tage,
Gewesen sind sie, süßes Lieb. Du zogst
Dahin. Der Erde Loos fiel Andern zu
Und das Bewohnen dieser duftgen Hügel.
Doch schnell zogst du dahin, und wie ein Traum,
So war dein Leben; tanzend schrittest du,
Auf deiner Stirne glänzte Lust, im Auge
Vertrauen auf die Träume, jenes Licht
Der Jugend, als das Schicksal es verlöschte
Und hin du sankst. Nerina, ach im Herzen
Herrscht noch die alte Liebe. Wenn zuweilen
Ich noch zu Festen, in Gesellschaft gehe,
Dann sag ich bei mir selbst: ‚Nerina, du
Schmückst dich nicht mehr, zu Festen hinzugehen.‘
Wenn Liebende den Mädchen Zweige bringen
Und Lieder bei des Frühlings Wiederkehr,
Dann sag ich: ‚O Nerina, niemals
Kehrt dir der Frühling, nie die Liebe wieder!‘
An jedem heitern Tag, bei jedem Flor
Voll Blüten, jeglichem Genusse sag
Ich: ‚Ach, Nerina fühlt nicht mehr die Freude,

Sieht nicht die Luft, die Fluren mehr!' Dahin
Zogst du, mein ewger Seufzer, hin! Geleiten
Wird jedes süße Träumen und Empfinden
Und jede zarte, liebevolle Regung
In meiner Brust ein schmerzliches Erinnern.

Filicaja.



Vincenzo da Filicaja war in Florenz am 30. December 1642 geboren; er lernte die alten Sprachen bei den Jesuiten, studirte dann die Rechte an der Universität zu Pisa und trieb zur Erholung Musik. Nach Florenz zurückgekehrt, liebte er drei Jahre lang ein holdes Mädchen, das sich dann einem Andern vermählte, aber früh starb. Da übergab Filicaja seine Liebesgedichte den Flammen und weihte seine Muse fortan nur heiligen oder heroischen Stoffen. Er verheiratete sich mit Anna, der Tochter des Senators Scipio Capponi, die ihm zwei Söhne gebar, von denen der ältere vor dem Vater starb. Dürftigkeit zwang den Dichter, ein kleines Landhaus bei Figline zu beziehen. Auch entfloh er gern in ländlicher Stille der Verderbtheit seiner Zeit, um sich der Poesie und der Erziehung seiner Söhne zu widmen. Obgleich seine Dichtungen nicht ganz frei von dem Gepräge des schlechten Geschmackes des Jahrhunderts sind, ragen sie doch durch Kraft des Ausdrucks und Adel der Gesinnung über dasselbe hervor, besonders die Sonette an Italien. Die Königin Christine von Schweden unterstützte ihn in seiner Dürftigkeit, und er widmete ihr einige dankbare Gedichte. Er starb am 25. September 1707.

Dichtungen: ‚Poesie Toscane' (herausgegeben von seinem Sohne Scipio F.) Firenze 1707. 4; — am vollständigsten Prato 1793. Vol. 2. 8.

Sonette an Italien.

1.

Italia, du, verhängnißvoll geschmückt
Mit unglückselger Schönheit, ihr zur Seite
Von unermeßnen Uebeln ein Geleite,
Auf deine Stirn mit schwerem Weh gedrückt;

Bei wenger Schönheit, größrer Stärke glückt'
Es dir, mehr Furcht mit mindrer Lieb vereinet
In dem zu wecken, der zu schmelzen scheinet
An deinem Reiz und doch den Mordstahl zückt.

Dann würdest du nicht von den Alpen strömen
Die Heere sehen, noch den Gallierschwarm
Vom blutgefärbten Po das Wasser nehmen.

Dann säh ich dich in fremder Rüstung Schimmer
Nicht kämpfen durch der fremden Völker Arm,
Besiegt und siegend, eine Sklavin immer!

2.

Wo ist, Italia, deine eigne Rechte?
Was soll die fremde dir? wenn man's bedenkt,
Ist der dich schützt so schlimm, als der dich kränkt,
Da beide Feinde sind und beide Knechte.

So wahrst du deine Ehre, so die echte,
Die Erstlingsblüte deiner frühern Macht,
Und so nimmst du die Treue wohl in Acht,
Die du geschworen wider alles Schlechte?

Verstoße nur den ersten Werth, erwähle
Den Müßiggang; bei Kampf, Gestöhn und Blut
In den Gefahren schlaf mit stumpfer Seele;

Schlaf, niedre Dirne, bis dich ohn Erbarmen
Des Feindes Schwert erweckt und dich, die ruht,
Wehrlos ermordet in des Buhlen Armen.

3.

Es gehn mit gleichem Schritt nach einem Ziel
Des Winters so wie deines Lebens Stunden;
Du weißt, Italia, nicht, ob mehr noch Wunden
Dein harren in des Schicksals wildem Spiel.

Doch wie im unterirdschen Bett der Nil
Erst heimlich läuft und dann hervorbricht schnelle,
So, wenn sich aufschließt deines Grimmes Quelle,
Bricht eine Flut hervor von Leiden viel.

Und bald wirst du in solcher Wogen Streit
Zerschellend scheitern sehen neidisch Bangen,
Wehrlose Vorsicht, stolze Eitelkeit;

Dann siehst du, daß sich Festigkeit versagt
Getheilter Macht, und etwas will erlangen
Umsonst, wer Alles nicht zu retten wagt.

4.

Zwei Namen einer Sache sind für dich
Zwietracht und Tod, Italia; bei dem Leiden,
Schon vorher groß, erblick ein neues ich;
So Kraft wie Schwäche fehlt dir zum Entscheiden.

Drum suchst vergebens du nach einem Horte;
Die Flucht mißfällt; der Streit zeigt fruchtlos sich;
Der Wind eröffnet für den Kampf die Pforte,
Die Flügel sind beschwinget schauerlich.

Es bilden zwischen Schwäche sich und Kraft
Die Wirbelwinde, stürmisch fortgetragen,
Und wecken Krieg von Furcht und Leidenschaft;

So stürmen auf dich ein der Drangsal Wehn,
Daß du in Wuth, Verzweiflung, Hoffnung, Zagen
Ungleich Gefahr, doch gleiches Leid mußt sehn.

5.

Wenn von den Bergen dämmernd sank hernieder
Der Schatten, hab ich oft bei mir gedacht:
‚Der Tag, der hier verlöscht, entbrennt dort wieder;
Zugleich sinkt nicht die ganze Welt in Nacht.‘

Dann rief ich aus: ‚Ach deines Ruhmes Pracht,
Von einer schwärzern Nacht ist sie umzogen,
Sie, tausendfältig leuchtend einst entfacht
Durch Geist, Muth, Kraft, — all dies zugleich entflogen!

Den wilden Kriegesbrand, in dem du glühst,
Siehst du ihn nicht in diesem Nebelschauer?
Glaubst du dein Uebel nicht, wenn du es siehst?

Doch wenn das Leiden deinen Untergang
Verzögert, leide; frag in deiner Trauer,
Ob wer erst spät verlor, den Sieg errang.

6.

Unselge, leide! Sieh, an deiner Glut
Erwärmt der Frank im Winter sich; es findet
Sich zwischen dir und deines Feindes Wuth
Der Frost nur, den der Lenz bald überwindet.

Doch eh die Kriegsdromet mit heiserm Klang
Den schicksalsvollen Kampf aufs neu entzündet,
Vernimm, was deiner harrt in seinem Drang,
Gefahr, die nicht gleich einem Spiel entschwindet.

Es knirscht der Feind, will deinen Tod und schwört,
Eh frisches Grün das Erdreich noch bekleidet,
Die Saat zu reisen, die dich ganz zerstört.

Nicht dunkel ist der Spruch; was er dir droht,
Kannst du es lesen nicht, um zu entscheiden?
O denk und wähle: Knechtschaft oder Tod!

Michel Angelo.



Michel Angelo Buonarroti wurde am 6. März 1475 im Florentinischen geb. .... Er war erst vierzehn Jahre alt, als er eine Zeichnung seines Meisters Domenico Ghirlandajo so meisterhaft verbesserte, daß dieser ausrief: ,Der kann mehr als ich!' Bald darauf gewann ihm sein erster Versuch in der Sculptur, die Marmorstatue eines Faun, in dem Grade die Gunst des Lorenzo de' Medici, daß dieser ihn in seine Umgebung aufnahm und sich bis zu seinem 1492 erfolgten Tode nicht von ihm trennte. Aus Neid zerschlug ein anderer Künstler dem Buonarroti das Nasenbein und entstellte ihn dadurch lebenslang. Lorenzo's Nachfolger erregte die gerechte Unzufriedenheit der Florentiner, auch Buonarroti entfernte sich nach Bologna und Venedig. Zurückgekehrt meißelte er einen schlafenden Cupido, der in Rom, vergraben und wieder ausgegraben, als Antike bewundert wurde. Dorthin berufen schuf der 25jährige seine Maria mit dem todten Christus. Dann bildete er in Florenz einen Giganten eines andern Bildhauers zu seinem David mit der Schleuder um. 1503 wurde er von Julius II. nach Rom gezogen, um dieses Papstes Grabmal auszuführen, an welchem der Künstler dann mit Unterbrechungen sein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat; zu diesem Monument gehört sein Moses. Die Deckenmalerei in der sixtinischen Kapelle, die ihm von Mißgünstigen, um ihn gegenüber Raphael bloßzustellen, zugewendet worden war, erhöhte nur seinen Ruhm. 1529 leitete er die Vertheidigungsarbeiten seiner belagerten Heimathstadt Florenz. Für die dortige mediceische Gruft arbeitete er vier Statuen, unter ihnen: die Nacht. Auf kurze Zeit in Venedig, entwarf er den Plan zur Rialtobrücke. In seinem 60. Lebensjahre lernte er die damals 45jährige Vittoria Colonna (vgl. Anm. 2.) kennen, die bis zu ihrem Tode, zehn Jahre lang, seine Freundin blieb und ihn zu religiösen Sonetten begeisterte, in denen er sich auch als Dichter tief und eigenthümlich zeigt. Einsam verlebte er den Rest seines Lebens; er starb 90jährig am 18. Februar 1564 zu Rom. Sein allseitiges Künstlergenie war zugleich von der Wahrheit des Christenthums und von der Hoheit der alten Welt durchdrungen.

Dichtungen: ,Rime raccolte da Michelagnolo suo nipote. Con licenza de' superiori.' Firenze 1623. 4.; — zuletzt und am besten: ,Le Rime di Michelangelo Buonarroti, pittore scultore e architetto. Cavate dagli autografi e publicate da Cesare Guasti, academico della Crusca.' Firenze 1863. 4. — — ,Sämmtliche Gedichte italiänisch und deutsch mit Anmerkungen herausgegeben von Gottlob Regis. Berlin 1841; — Michelangelo's und Rafael's Gedichte. Von Hermann Harrys.' Hannover 1868.

1.

Auf Michel Angelo's Statue der Nacht.

Von Giovanni Strozzi.

Der Nacht, die lieblich schläft an diesem Orte,
Von einem Engel ward ihr Form gegeben
Im Marmor; weil sie schlummert, muß sie leben;
Erwecke sie, dann hörst du ihre Worte.

Michel Angelo's Antwort.

Lieb ist mir Schlaf, mehr daß ich bin von Stein,
So lange währet Schmach und Mißgeschick;
Nicht sehen und nicht hören ist mir Glück,
Erweck mich nicht, dein Wort soll leise sein.

2.

Nichts Sterbliches erschien vor meinen Blicken,
Als deiner heitern Augen Flammenleben
Sie wiederstrahlten; 'drin sich zu entzücken,
Die Seele hoffts, die stets zum Ziel muß streben.

Da sie zu ihrem Ursprung auf will schweben,
Sucht sie nicht, was dem Auge nur gefällt;
Zur Urgestaltung will sie sich erheben,
Weil jenes schwach ist und gar bald zerfällt.

Ich sage, daß dem Weisen das, was stirbt,
Nicht Ruhe kann verleihen, daß er nimmer
Das lieben soll, was mit der Zeit verdirbt;

Nicht Lieb ist Sinnenlust, nur Leidenschaft,
Der Seele Tod. Den Geist kann Liebe immer
Schon hier erheben, dort mit größrer Kraft.

3.

Den Sinn, der echt ist und gesund, erfreut
Ein Werk der ersten Kunst, das Züg' und Glieder
Und Form vom Menschenleib, als lebt' er wieder,
Dem Wachs, den Steinen und der Erde leiht.

Wenn dann die rauhe, rücksichtslose Zeit
Es bricht, verstümmelt oder ganz zerstöret,
Bleibt jene Schönheit, die ihm einst gehöret,
Im Geist, der ihren Eindruck nicht zerstreut.

So wird auch deine Schönheit, die entzückt,
Vom ewgen Künstler uns gezeigt auf Erden
Als Muster jener, die den Himmel schmückt,

Wenn ihr das Alter einst die Frische raubt,
In meinem Geiste mehr nur heimisch werden,
Denk ich des Schönen, das kein Herbst entlaubt.

4.

Nicht eine Todesschuld, mit Recht gemieden,
Ist Liebe, die für hohe Schönheit flammt,

Wenn sie das Herz so sehr erweicht hienieden,
Daß es ein Pfeil durchdringt, der Gott entstammt.

Die Liebe wacht, befiedert uns entschieden
Zu hohem Flug, und oft ist ihre Glut
Die erste Stufe, die zum Gottesfrieden
Die Seele führt, die nicht im Irdschen ruht.

Zu dir die Liebe leitet himmelwärts;
Sie ist nicht eitel; eine andre Minne
Wär ungeziemend für ein edles Herz.

Empor zieht jene, die zum Weltgewühl;
Im Geist wohnt jene, die im niedern Sinne,
Den Bogen richtend nur nach niederm Ziel.

5.

Zuweilen kann mit meiner glühnden Liebe
Die Hoffnung wachsen ohne falschen Schein;
Was könnte sonst der Zweck der Schöpfung sein,
Wenn Gott mißfiele jeder unsrer Triebe?

Wo wär ein echtrer Grund mich dir zu weihn,
Als der, den ewgen Frieden zu erheben,
Ursprung des Schönen, das, in deinem Leben
Erscheinend, fromm die Herzen macht und rein?

Ein trüglich Hoffen weckt die Liebe bloß,
Die mit dem Reize stirbt, der stündlich schwindet
Und mit dem Antlitz theilt das flüchtge Loos.

Ein keusches Herz allein weckt Zuversicht,
Das hier das Paradies schon vorempfindet
Und seine Hülle wechselnd nicht zerbricht.

6.

Durchs Auge dringet in das Herz hinein
Auf also breiten, offnen, ebnen Wegen
Ein jeder Gegenstand von holdem Schein,
Daß Kraft und Muth vergeblich tritt entgegen.

Drum läßt mich zweifelnd, bang und ängstlich sein
Der Wahn, der ab die Seele lenkt vom Ziele;
Nicht weiß ich, ob ein Menschenblick je rein
Von dem Behagen war am irdschen Spiele.

Zum Himmel streben Wen'ge. Wer da lebet
In Liebesglut, von ihrem Gift sich nährt,
Weil Lieb' verhängnißvoll die Welt umschwebet,

Dem ist, wenn nicht die Gnade das Verlangen
Zum Schönen zieht, das göttlich ist verklärt,
Die Lieb ein Zustand nur voll Qual und Bangen.

7.

Sag, Geist der Liebe, mir, ob vor den Blicken,
Das Schöne, drob ich staune, wirklich steh,
Ob ichs im Herzen hab; wohin ich geh,
Weckt stets ihr Angesicht mir mehr Entzücken.

Du mußt es wissen, weil du, ihr zur Seite,
Mir allen Frieden raubst zu meinem Weh;
Doch wollt ich keinen Seufzer minder je,
Noch Minderung der Glut im innern Streite.

‚Das Schöne, das du siehst, ist ihr wohl eigen,
Doch wächst, da es den bessern Ort erreicht,
Um aus dem Aug zur Seele sich zu neigen.

Dort wird es göttlich, schön und voll von Würde,
Denn das Unsterbliche will, was ihm gleicht;
Dies steht vor dir und keine äußre Zierde.‘

8.

Als treues Muster meinem Lebenstrachten
Ward Schönheit mir bei der Geburt gegeben,
Für mich von zweien Künsten Leucht und Spiegel;
Und andre Meinung ist als falsch zu achten.
Zur Höhe kann nur sie das Aug erheben,
Zu der mir Meißel sind und Pinsel Flügel.

Der urtheilt wahrlich thöricht und verwegen,
Der Sinnenreiz nur sieht im Schönheitsschimmer,
Der den gesunden Geist zum Himmel leitet.
Zum Göttlichen erhebt auf Staubeswegen
Kein krankes Aug sich; es erreichet nimmer
Die Höh, zu der die Gnade vorbereitet.

9.

Wenn mir der Liebesgott bewaffnet droht,
Und meine Seele ihm verschließt die Pforte,
Stellt mitten zwischen beide sich der Tod;
Wenn jener schreckt, wird dieser mir zum Horte.

Sie, die durch Tod nur hoffet ein Genügen,
Erfährt aufs neu die alte Liebesnoth;
Der Gott mit seiner Schar, gewohnt zu siegen,
Bewehrt zum Kampf sich, den der Feind ihm bot.

‚Man muß doch', sagt er, ‚einst den Tod erleiden',
So stirb; doch wer in Liebe sterbend glüht,
Den schmückt die Seele schöner noch im Scheiden,

Weil sie, gelöset von des Fleisches Leben,
Als ein Magnet, den an der Himmel zieht,
In Glut gereinigt, leicht zu Gott kann schweben.

10.

Durchs Feuer muß der Schmied das Eisen bringen
In eine neue Form, die er ersann;
Die feine Läuterung des Goldes kann
Dem Künstler durch das Feuer nur gelingen.

Nicht bloß der Phönix darf mit neuen Schwingen,
Erst wenn das Feuer ihn verzehrt, erstehn;
Durch Glut im Sterben werd ich übergehn
Zur Schaar, die Tod entriß den Erdendingen.

Süß wird mein Tod und selig mein Verbrennen,
Wenn ich, in Asche nach und nach verzehrt,
Mich von den lebend Todten werde trennen.

Und wenn zum Himmel durch sich selbst muß streben
Dieß Element, wird es, in Gluth verklärt,
Mich grad empor zum höchsten Himmel heben.

11.

Ich habe, falsche Lieb, mit dir genährt
Den Geist seit Jahren, und zum Theil das Leben
Des Körpers auch; denn wunderbar zu geben
Weißt dem du Kraft, der sonst sich leicht verzehrt.

Jetzt will zum Flug ich die Gedanken heben,
Jetzt sporn ich mich nach einem edeln Ziel,
Und meine Fehler, deren schon zu viel
Für tausend Blätter sind, mag Gott vergeben.

Denn andre Lieb verheißt mir ewig Heil,
Von anderm Reiz, der nicht vergeht, getroffen,
Biet unbewehrt das Herz ich diesem Pfeil.

Und im Verwunden soll er hilfreich sein;
Denn endlich nähr ich mich mit Himmelshoffen,
Bevor noch meine Asche deckt ein Stein.

12.

Beschwert von Jahren und erfüllt mit Sünden
Im bösen Brauche festgewurzelt hier,

Fühl ich im Doppeltode hin mich schwinden;
Das Herz ernähr zum Theil mit Gift ich mir.

Ich kann in mir nicht eigne Kräfte finden
Zu tauschen Leben, Liebe, Sitt und Traum,
Wenn nicht ein klares Gotteslicht mich Blinden
Auf meinem Wege lenkt als Sporn und Zaum.

Doch nicht genügts, daß du sich aufzuraffen
Die Seele mahnest hin zum Himmelsschoos,
Wo sie durch dich ward aus dem Nichts erschaffen.

Verkürze meinen Heimweg mir durch Reue,
Eh du vom Sterblichen sie machest los,
Auf daß sie sichrer sich in dir erfreue.

13.

Vielleicht, daß ich mit Andern Mitleid hege,
Daß fremde Schuld nicht wecke meinen Hohn,
Fiel, irrgeleitet auf verkehrte Wege,
Die Seele, die schon hofft' den ewgen Lohn.

Ach, unter welche Fahne soll ich flüchten,
Wenn deine, Herr, zu schwach sich zeigte schon?
Der Feind wird mich in wilder Schlacht vernichten,
Hilft deine Liebe nicht zum Himmelsthron.

Dein Fleisch, dein Blut, das Weh, das du im Sterben
Erlitten hast, es möge Läutrung sein
Der Schuld, die von dem Vater ich mußt erben.

Du nur vermagsts; o gib, daß ich gesunde
Durch deine Milde von der schlimmen Pein,
So fern von Gott, so nah der Todesstunde.

14.

Die Augen, welche nach dem Schönen schmachten,
Die Seele, die verlangt was Heil ihr schafft,
Sie haben keine andre Kraft
Zum Aufschwung als das Schöne zu betrachten.

Der Glanz der Sterne zieht,
Indem er mild erglüht,
Zum Himmel unser Trachten,
Und Liebe heißt ihr Schein;

Kein Licht kann sonst noch sein,
Das fähig macht Erhabnes zu erreichen,
Als Augen, welche diesen Sternen gleichen.

15.

Vom Froste bald und bald von Glut getroffen,
Seh ich, vom Grame stets das Herz beschwert,
Von Hoffnung bang verzehrt,
Zukunft im Spiegel des Vergangnen offen.

Das Gute, weils entfliegt,
Drückt wie das Leid den Geist, der unterliegt.
Vom Fürchten gleich ermattet wie vom Hoffen,
Bitt Gott ich um Verzeihung meiner Schuld,

Und sehe wohl: Nur Glück und Himmelshuld
Ist dieses Erdenlebens kurze Dauer,
Weil nur der Tod ein Ziel setzt unsrer Trauer.

16.

O weh mir, weh! wenn ich zurück mich kehre,
So find ich, ach! in der verflossnen Zeit
Nicht einen Tag, den ich mir selbst geweiht.
Die falschen Hoffnungen, der Wünsche Leere,

Sie zogen ab in Thränen, Seufzern, Glut,
(Denn was nur menschlich ist, das kenn ich gut)
Zu lange (jetzt erst merk ich diese Lehre)
Vom Wahren und vom Guten meinen Sinn.

Ich schwinde täglich hin,
Mein Schatten wächst, die Sonne seh ich scheiden;
Bald werd ich müd und siech den Tod erleiden.

17.

Ich wandre, ach, wohin? kann ich nicht wissen;
Die Reise fürcht ich; die vergangne Zeit
Mahnt, daß mein letztes Stündlein nicht mehr weit.
Jetzt, wo das Alter mein Gewand zerrissen,

Jetzt kämpfen Seel und Tod um mein Geschick
In dem entscheidungsvollen Augenblick.
Und täuscht zu große Furcht nicht mein Gewissen,
(O möcht es so zu meinem Heile sein!)

Seh meine ewge Pein
Im mißverstandnen Wahren ich schon offen,
Ach, im mißbrauchten! Herr, was kann ich hoffen!

18.

Wenn ich als Gegenwart Vergangnes seh
(Umsonst ist fliehen, wieder kehrt es immer)
Du falsche Welt, ach! dann verkenn ich nimmer
Des menschlichen Geschlechtes Wahn und Weh;
Das Herz, das von der Lust,
Die schmeichelnd du versprichst, sich läßt besiegen,
Bereitet Leid der Seele, das sie quält.

Der siehts, dem es bewußt,
Wie häufig du Genügen
Verheißest Andern, ob es gleich dir fehlt.
Wenn Schmerz mich je beseelt,
Und wenn ich Pein empfunden,
Wars, weil dein Trug mein gläubig Ohr gefunden.

19.

Ach, wolle dich an jedem Ort mir zeigen,
Daß ich von deinem Licht mich fühl entbrannt;
Aus mir sei jede andre Glut verbannt,
Nur deiner Flammen Leben sei mir eigen.

Zu dir, o Herr, nur soll mein Angstruf steigen
Um Hilfe wider meinen blinden Schmerz;

Erneue du durch Reue mir das Herz,
Den Sinn, die schwache Kraft, des Willens Neigen!

Du gabst der Zeit die Seele, Gott-geboren,
Du schlossest sie in diese Hülle ein,
Du gabst dem Loos sie hin, das ihr erkoren;

Du nähre sie mit dem lebendgen Sein,
Denn ohne dich ist hilflos sie verloren;
Ihr Heil ist deine Gotteskraft allein.

20.

Der Sünde leb ich, bin mir selbst entrissen,
Mein Leben ist nicht mein, der Sünde bloß,
In deren nebelhaften Finsternissen
Ich blindlings wandre, sinn- und willenlos.

Die Freiheit, ach! durch die geblüht mein Streben,
Ward Knechtschaft mir; zu welchem Jammerloos
Trat ich hervor aus meiner Mutter Schoß,
O Herr, schafft nicht dein Mitleid neu mein Leben!

Wenn ich zurück mich wend, und seh die Tage
Des ganzen Daseins angefüllt mit Wahn,
Ists meine Thorheit nur, die ich verklage.

Weil ich der Neigung freien Lauf gelassen,
Verlor ich deiner Liebe schöne Bahn;
Laß rettend deine heilge Hand mich fassen!

21.

Wohl werden meine Bitten süß erklingen,
Wenn deine Macht mir Kraft zum Beten leiht;
In meiner Seele dürrem Erdreich beut
Kein Boden sich, von selber Frucht zu bringen.

Du bist der Keim von jedem guten Werke,
Das stets dort sproßt, wo du es ausgestreut,
Und Keiner folget dir aus eigner Stärke,
Wenn du den Pfad nicht zeigst zur Seligkeit!

O flöß in meine Seele nur Gedanken,
Die sie durchströmen mit so mächtger Kraft,
Daß deiner Spur ich folge sonder Wanken!

Zu klaren Worten löse mir die Zunge,
Daß ich das Große, was dein Wille schafft,
Lobsingend immer preis' im heilgen Schwunge.

22.

Es gibt kein schnöder, schlechter Ding im Leben,
Als was ich Armer ohne dich kann sein,
Drum fleht, den langen Wahn mir zu vergeben,
Mein Herz, so schwach, gebrechlich, müd und klein.

O reiche mir das Band, mit dem allein
Verknüpfet ist jedwede Himmelsspende:
Den Glauben, Herr, zu dem ich rasch mich wende,
Da ich entflieh dem falschen Sinnenschein.

Denn um so theurer muß, weil sie so selten,
Der Gaben Gabe meinem Geiste gelten;
Ruhlos ist ohne sie der Erde Lust.

Durch sie allein kann mir die Thränenquelle
Entspringen in der reuevollen Brust;
Kein andrer Schlüssel führt zur Himmelsschwelle.

23.

O Welt! durch Alter nah zur Gruft gekommen,
Erkenn zu spät ich deiner Freuden Last;
Den Frieden beutst du, den du selbst nicht hast,
Und jene Ruh, die stirbt, eh sie entglommen.
Jedoch macht furchtbeklommen
Mich gleich das nahe Ziel,

Des süßen Wahns Gedicht
Es bleibt mir unbenommen
Das in dem eiteln Spiel
Den Geist erstickt und nützt dem Leibe nicht;
An mir erkenn ich leicht,
Daß dem das beste Loos dort ist bereitet,
Der von der Wiege gleich zum Grabe schreitet.

24.

Er, der aus nichts erschuf als seinem Denken
Die Zeit, die vor dem Menschen noch nicht war,

Schuf zwiefach sie, wollt einem Theile schenken
Die Sonne, gab den Mond dem andern dar.

So hieng an einem Augenblick das Lenken
Von eines jeden Menschen Glück und Loos;
Das meine wollte mich in Nacht versenken,
Als ich hervortrat aus dem Mutterschoß.

Und wie um Mitternacht die trübste Zeit,
So klag ich als ein mitternächtig Wesen
Ob meines Schaffens düstrer Dunkelheit.

Doch dieses nur läßt tröstend mich genesen,
Daß Sonnenlicht mir meine Nacht zerstreut,
Weil dir ich zum Gefährten ward erlesen.

25.

An Tommaseo de' Cavalieri.

Ich seh mit deinen Augen süßes Licht,
In das ich Blinder niemals könnte dringen;
Mit deinen Schultern trag ich ein Gewicht,
Das ich auf meine nie vermöcht zu bringen.

Mit deinen Flügeln flieg ich ohne Schwingen;
Nach deinem Spruche werd ich bleich und roth,
Im Sommer kalt, und warm in Wintersnoth;
Mit deinem Geist streb ich nach hohen Dingen.

Mit deinem Willen kannst du meinen lenken;
Es fließt mein Wort aus deines Mundes Wehn,
In deinem Herzen bildet sich mein Denken.

Dem blassen Monde muß ich gleich mich stellen,
Den unsre Augen nur am Himmel sehn,
So weit der Sonne Strahlen ihn erhellen.

26.

So viel hab ich geweint in diesen Tagen,
Daß drob ich wähnt, es sei die Kraft zum Schmerz
In Seufzern schon verhaucht, verströmt in Klagen.

Allein im nimmersatten Durst nach Thränen,
Gießt frische Qual der Tod mir in das Herz,
Erneut der Seele Pein, des Innern Sehnen.

Von zwei verschiednen Schmerzen das Gewicht
Fühl ich vereinigt in derselben Stunde,
So daß mein Geist erdrückt zusammenbricht.

Um dich, o Bruder, und um dich, den wir
Als Ursprung Beide nannten, brennt die Wunde;
Ich weiß nicht, welche Qual die herbre hier.

Den Einen malt zuerst mir der Gedanke,
Den Andern stellt lebendig vor den Sinn
Ein stets erneutes Weh, an dem ich kranke.

Doch jener eilte früh zum letzten Tage;
Matt von den Jahren schlepptest du dich hin
Zum Grab, o Vater; dies versöhnt die Klage.

Man ist um jenen weniger gekränkt,
Der Gott zurückbringt die gereiften Garben,
Wenn man mit klarem Sinn es recht bedenkt.

Doch wessen Herz wird nicht von Gram verzehrt,
Wenn die vor seinen trüben Blicken starben,
Die ihn gezeugt, erzogen und ernährt!

Ach! unsre Schmerzen sind und unsre Klagen
Nach unsrer Weichheit mehr und minder schwer;
Du weißts, o Gott, wie schwach ich bin im Tragen!

Und such das Herz ich durch Vernunft zu zähmen,
Dann fühle ich die Qualen um so mehr,
Je fester meine Hand den Zaum will nehmen.

Wenn der Gedank', in dem mein Innres lebt,
Dich mir nicht zeigte mit verklärtem Lächeln
Ob jenem Tod, vor dem du einst gelebt,

Wär größer noch mein Schmerz; doch ist die Glut
Gedämpft von eines Glaubens mildem Fächeln,
Daß, wer das Gute that, im Himmel ruht.

Den Geist muß so das schwache Fleisch bedrücken,
Daß uns das Sterben immer mehr mißfällt,
Je länger wir im Irrthum vorwärts rücken.

Die Sonne hat schon neunzigmal hienieden
Die Jahresfackel, welche uns erhellt,
Ins Meer versenkt, eh du gelangt zum Frieden.

Doch da der Himmel dich entriß der Pein,
So trage, du, der du mir gabst das Leben,
Mitleid mit mir, der lebend todt muß sein.

Du bist dem Tod entrissen, Gott geweiht;
Du darfst vor keinem Wechsel mehr erbeben,
Und ich Gefangner schreibe dies mit Neid.

Nicht eure Schwelle zu betreten wagen
Zeit und Geschick, durch die man hier erreicht
Mit ungewisser Freude sichre Plagen.

Gewölk verdunkelt nicht mehr eure Sterne,
Es quält kein Tag euch mehr, der langsam schleicht;
Zufall und Zwang, die beiden sind euch ferne.

Die Nacht verdunkelt eure Helle nicht,
Noch kann der klarste Tag sie heitrer machen,
Noch wächst sie durch das stärkste Sonnenlicht.

An deinem Tod lern ich den eignen Tod,
Glückselger Vater, und ich seh dich lachen,
Weil du entrissen bist der Erdennoth.

Der Tod ist nicht das ärgste aller Leiden,
Wenn uns der letzte Tag zum ersten führt
Durch ewge Huld, zum Hort der Himmelsfreuden,

Wo jetzt du weilest durch der Gottheit Gnade,
Und wo mich selges Wiedersehen rührt,
Wenn los das Herz sich reißt vom Erdenpfade.

Wenn sich die Liebe steigert zwischen Sohn
Und Vater dort, wo jede Kraft sich mehret,
Dann werd ich dankend vor des Schöpfers Thron
Des Heils mich freun, das dich und mich verkläret.

27. 28.

Sonette auf Dante.

I.

Man kann nicht sagen, was man sagen sollte,
Dem blöden Auge war sein Glanz zu licht;
Man hält ob seinen Feinden wohl Gericht,
Eh ihn die Zunge preiset wie sie wollte.

Er stieg hinab ins Reich der Sündenbande
Für uns, dann auf zu Gottes Angesicht;
Der Himmel schloß das hohe Thor ihm nicht,
Doch schloß sich ihm das Thor vom Vaterlande.

Undankbar Volk, das sich zu eignem Schaden
Sein Schicksal nährt! es ist davon ein Zeichen
Die Last, mit der die Besten sind beladen.

Von tausend Gründen will ich einen geben:
Das Unrecht seines Banns war ohne gleichen;
Denn keinen größern Menschen sah dies Leben.

II.

Vom Erdenreich stieg zu den finstern Gründen
Er, schaute beide Welten, und hinauf
Zu Gott führt' hohes Denken seinen Lauf,
Um mit dem Licht von dort uns zu entzünden.

Die ewgen Tiefen wurden uns, den Blinden,
Von dieses Sternes Strahlen aufgehellt;
Ihm ward der Lohn, den unsre schnöde Welt
Für ihre größten Männer weiß zu finden;

Das Wirken Dante's und sein edles Trachten,
Es ward vom undankbaren Volk verkannt,
Das die Gerechten stets pflegt zu verachten.

Wär ich ihm gleich! Zu ähnlichem Geschick
Geboren gäb ich gern, gleich ihm verbannt,
Für seine Größe alles Erdenglück!

29.

Gelangt ist schon in seinem Lauf mein Leben
Auf sturmbewegtem Meer im morschen Kahn
Zum allgemeinen Port, dem wir uns nahn,
Von jedem Werke Rechenschaft zu geben.

Daß meiner Phantasie liebglühend Trachten,
Das sich die Kunst zum Götzen eingesetzt,
Von Irrthum voll gewesen, seh ich jetzt;
Denn Irrthum ists, wonach wir Menschen schmachten.

Gedanken, fröhlich einst, mir zum Verderben,
Was thut ihr, droht zwiefacher Tod mir schwer?
Den einen muß, den andern kann ich sterben.

Kein Malen und kein Meißeln stillet mehr
Mein Herz, zu Gott gewandt, der voll Erbarmen
Am Kreuze unser harrt mit offnen Armen.

30—34.

An Vittoria Colonna.

I.

Bald auf dem rechten, bald dem linken Fuße
Zieh schwankend ich auf meinem Pfade hin;
So zerrt mein Thorensinn
Mich immer lockend zwischen Sünd und Buße,
Da, wer nach seinem Ziel
Im Dunkel wandert, stets vom Weg muß weichen.

Dies weiße Blatt zu reichen
Wag ich dem heilgen Kiel,
Daß deine Liebe, mich enttäuschend, schreibe,
Wie frei die Seele bleibe
Und in den letzten Tagen
Durch Irrthum nicht, wie ehedem, erblinde.
O sag, was mehr beim Himmel Gnade finde,
Ob stolze Tugend, ob demüthge Sünde.

II.

(Nachdem sie ihm ihre Gedichte übersandt hatte.)

Um minder unwerth, hohe Frau, zu sein,
Der Gabe, die von dir er aufgenommen,
Verlangte sonst mein Geist, so schwach und klein,
Durch ein Verdienst derselben gleich zu kommen.

Doch weil ich sah, daß meine Kraft beklommen
Den Weg nicht finde zu so hohem Ziel,
Laß ich vom Streben, das für mich zu viel;
Der Irrthum erst belehrte mich vollkommen.

Ich sehe nun, es war nur blindes Wähnen:
Die Gnade, die so göttlich von dir thaut,
Vermöge aufzuwiegen je mein Sehnen.

Der Geist, die Kraft, die Kühnheit müssen weichen;
Denn selbst, wenn er das Herrlichste erbaut,
Kann Menschensinn nicht Himmlisches erreichen.

III.

Sobald die Kunst, die göttlich und vollkommen,
Des Menschen Form erfaßt und äußern Schein,
Macht ein Modell aus schlechtem Stoff und klein
Sie erst, belebend was sie aufgenommen.

Und dann erfüllt sie im lebendgen Stein
Das herrlich, was der Hammer nur versprochen;
Und an des Tages Licht hervorgebrochen,
Erreicht das ewge Ziel sie schön und rein.

So war ich mein Modell auch im Entstehen,
Um später dann als Werk, das Form gewann,
Durch dich, Erhabne, neu hervor zu gehen.

O, wenn dein Mitleid ausfüllt meine Fehle
Und feilt den Ueberfluß, wie qualvoll dann
Und heilsam doch verwandelt's meine Seele!

IV.

Gleichwie, erhabne Frau, im festen Steine
Durch Feilen sich erhebt
Ein Bild, auf daß es lebend scheine,
Und meist dort wächst, wo meist der Marmor schwindet:
So, wenn in ihr, die vor dem Ende bebt,
In meiner Seele, doch sich Gutes findet,
Verbirgt des eignen Fleisches schnöde Hülle
Es mit dem harten Stoff, der sie umwindet;
Doch nehmen kann dein Wille
Von meiner Ueberfülle,
Was Kraft, Vernunft und Tugend in mir bindet.

V.

Weil oft zu sehr im Leben
Der Milde süße Blüte
Die Seele, der sie lieblich spendet, drückt,
So klagt mein Freiheitsstreben
Ob deiner hohen Güte,
Als wär durch Raub mir ein Besitz entrückt.

Wenns in die Sonne blickt,
Trübt sich das Aug, das mehr doch Licht empfangen
Sollt aus dem Glanz, der niederströmt von oben;
So wär auch zu verlangen
Kein lahmer Dank von mir, den du erhoben;
Durch Großes wird der kleine Sinn entsetzt,
Das ists, was mich verletzt;
Die Freunde will (die selten drum zu finden)
Die Liebe durch ein gleiches Loos verbinden.

35.

Auf die verlorne Freiheit von Florenz.

Nicht Allen ist so lieb im Weltgedränge
Was Viele fröhlich macht,
Daß Manchen nicht wie Nacht
Umwölkt, was Andern mild scheint und ihm strenge.
Doch muß zuweilen man der rohen Menge
Sich fügen, ihr, der blinden Macht,
Und traurig lächeln, wo sie lachend spricht,
Und weinen, wo man gerne jubelnd sänge.
Nur Eins erweitert meines Busens Enge:
Der Schwarm bemerkt es nicht,
Was so mich kränkt und ungehört läßt schmachten.
Des Neides nicht noch Lobes kann ich achten
Der schnöden Welt, die, weil sie Treue bricht,
Dem schmeichelt, der die Treue nicht mag hegen,
Und geh allein auf unbetretnen Wegen.

36.

Auf den Tod Vittoria's.

Als sie, nach der so viel geseufzt mein Sehnen,
Der Welt, weil es der Himmel wollt, entrann,
Blieb die Natur, die Schönres nie ersann,
Beschämt, und wer Vittorien kannt, in Thränen.

O Fiebertraum des lieberfüllten Kranken!
Wo weilst du, Geist, gelöst von unserm Bann?
Die Erde hat den Leib, der dich umspann,
Der Himmel deine heiligen Gedanken.

Doch Täuschung wars vom herben, bösen Tod,
Daß er den Ruhm der Tugend könnt erdrücken,
Den du gesät und dem kein Lethe droht.

Seit er dich wegnahm, preisen voll Entzücken
Dich tausend Blätter, und des Herrn Gebot
Rief dich, den Himmel glänzender zu schmücken.

37.

An Ludwig Beccadelli, Erzbischof von Ragusa.

Auf einem Weg voll Kummer und Beschwer
Find ich den Himmel, wenn es Gottes Wille;
Doch vor dem Ausziehn dieser Erdenhülle
Mit dir zu sein, sinkt stets die Hoffnung mehr.

Jedoch ob rauhes Land und wildes Meer
Uns trennt, es sieht im Fluge der Gedanke
Nicht Schnee noch Eis als Hemmniß an und Schranke,
Noch ist dem Eifer eine Müh zu schwer.

Denn immer muß dir nach mein Denken streben,
Indeß ich wein um den Urbinerfreund,
Der mich zu dir geleitet hätt im Leben.

Das war mein Sehnen; doch auf andre Wege
Zieht mich sein Tod, auf daß mit ihm vereint,
Der meiner harrt, des Himmels Haus uns hege.

38.

Grabschriften.

Wenn Thränen neues Leben könnten gründen
Mit Fleisch und Blut im modernden Gebein,
Doch würde grausam solch Bestreben sein,
Die schon befreite Seele neu zu binden.

Hier ruh ein wenig ich vom Erdenleben;
Dann nehm ich wieder mein verschönt Gewand,
Verschönert noch, wenn auch der Himmel fand
Kein schönres der Natur als Norm zu geben.

Den Staub dem Staub, dem Himmel gab die Seele
Der Tod zurück, und der zu lieben weiß
Was starb, hat meine Schönheit, meinen Preis
Dem Stein vertraut, daß er davon erzähle.

Des Lebens schon beraubt entriß ein Leben,
Ein höhres, mich dem Tod; ein kühner Flug,
Zu dem gelöst die Schwingen waren, trug
Mich aufwärts nun, ließ mich zum Himmel schweben.

Einst sterblich, hab ich nun ein göttlich Leben,
Verschmäht' die Welt und leb im Himmelshort;
Ich preise hoch den Tod; er nahm mich fort,
Im schönen Tausch mir Ewigkeit zu geben.

39.

Zum Himmel spornet mich ein hold Gesicht,
Denn sonst erfreuen kann mich nichts auf Erden;
Lebendig steig ich zu der Selgen Licht
Durch Huld, die selten darf dem Menschen werden.

Weil seinem Schöpfer ganz das Werk entspricht,
Kann ich zu ihm durch Gottideen kommen,
Und bilde hier Gedanken und Gedicht,
In Liebe für die Edelste entglommen.

Drum, wenn ich nie kann ab die Blicke kehren
Von zweien schönen Augen, muß ihr Licht
Als eines, das zu Gott mich führt, ich ehren.

Und wenn ich glüh, von ihrem Glanz umwoben,
Dann strahlt zurück von ihrem Angesicht
Die Freude, die da ewig lächelt droben.

40.

Für jenes scharfen Pfeiles schwere Wunde
War, daß durchs Herz er drang, zur Heilung gut;
Denn eigen ists der liebevollen Glut,
Daß Tod und Leben wächst vom gleichen Grunde.

Doch tödtet sie nicht in der ersten Stunde,
So kommt ein Liebesbote mit, der spricht:
‚Wer liebt, wer stirbt, hat andre Flügel nicht
Zum Himmelsaufschwung von dem Erdenrunde.

Ich bin es, der in deinen ersten Jahren
Zum Schönen wandte deinen schwachen Blick,
Das von der Erde führt zum himmlisch Klaren.

Jetzt mahn ich dich: O such es zu bewahren
Und täglich mehr zu schätzen; das Geschick
Verlangt mehr Licht auf spätrer Bahn Gefahren.‘

41.

Um einst zum Ursprung wieder heimzukehren,
Drum kam die ewge Form zur Erdenhaft,
Gleich einem Engel und voll milder Kraft,
Den Geist zu heilen, Menschen zu belehren.

Nur sie kann mich in Liebesglut verklären,
Nicht bloß von außen; denn das heitre Licht
Weckt Lieb zu jenem, was die Zeit nicht bricht,
Und hofft auf Tugend nur, die stets muß währen.

Und wenn uns deine große Schönheit rührt,
Hebt dies als erste Stufe uns empor,
Von welcher Gnade dann uns höher führt.

Selbst Gott kann sich nicht klarer uns entsiegeln
Als unter einem sterblich schönen Flor,
Wo sich gesunde Augen in ihm spiegeln.

42.

Ich seh in deinem Antlitz in Gedanken
Was hier im Leben keine Zunge spricht,
Die Seele, die noch in des Fleisches Schranken,
Lebendig schön, oft drang zu Gottes Licht.

Ob auch in dem durch eigne Bosheit Kranken
Der, welcher fühlt, nur wecket Spott und Scherz,
Doch ist mir lieb die Treue sonder Wanken,
Die Sehnsucht, die durchdringt das tiefste Herz.

Dem Quell der Milde, dem wir all entspringen,
Ist jede Menschenschönheit ähnlich hier,
Mehr als sonst etwas von den Erdendingen.

Nicht andre Proben, andre Früchte haben
Wir hier vom Paradies; wer treu bleibt ihr,
Erhebt zu Gott sich, darf am Tod sich laben.

43.

Wenn dir der vielen Jahre scharfe Feile
Die morsche Hülle stündlich mehr zernagt,
O kranke Seele, wann doch endlich tagt
Dein Morgen, kehrst du zu des Himmels Heile,
Zur klaren Heimat wieder?

Denn bleicht mein Haar sich auch,
Wird gleich mein Lebensfaden kürzer immer,
So drückt im Alter schwerer nur mich nieder
Er, der stets fest mich hält, mein alter Brauch.

Herr, dir verberg ichs nimmer,
Daß Todte Neid mir wecken;
In Aengsten festgebunden
Erbebt das Herz in mir von Furcht und Schrecken;
Ach, in den letzten Stunden
Streck mir entgegen deine Liebesarme,
Nimm mich mir selbst, daß ich an dir erwarme!

44.

O, weh mir, weh! verfehlen
Mußt ich mein flüchtig Leben, und doch spricht
Der Spiegel wahr, trübt Eitelkeit ihn nicht.

Ach! wer von Wünschen thöricht sich läßt quälen,
Und daß die Zeit entflogen nicht mehr weiß,
Der findet plötzlich sich, gleich mir, als Greis;
Ich kann mich nicht durch echte Reue stählen,

Den Tod zu leiden, der so nah mir scheint,
Und als mein eigner Feind
Verschwend ich unnütz Seufzer nur und Klagen;
Denn nichts kann wie verlorne Zeit uns plagen.

45.

Von einer drückend schweren Last befreit,
Ach ewger Herr, und von der Welt geschieden
Kehr ich, gleich einem Kahn, aus bangem Streit
Des wilden Sturms zu deinem süßen Frieden.

Die Dornen und die Nägel, beide Hände,
Die Züge voll von Schmerz und Freundlichkeit
Verheißen tiefer Reu Barmherzigkeit
Und wecken Hoffnung auf ein gutes Ende.

Dein Aug betrachte nicht mein sündig Leben:
Dein heilig Ohr verschließe meiner Schuld,
Im Zorn nicht wollest deinen Arm erheben!

Dein Blut verlösche jeden Staub der Erde
Mit schneller Rettung und vollkommner Huld
Stets mehr und mehr, indem ich älter werde!

46.

Obgleich mein Herz zu wiederholten Malen
Von Lieb entbrannt, verlöscht vom Alter war,
Doch, weil mir ohne Tod des Tods Gefahr
Die letzte brächte meiner Liebesqualen,

Ist meiner Seele Drang,
Daß, die als letzte Lieb mich hier umflicht,
Mir dort als erste wieder möge strahlen.
Dem sichern Untergang,
Der mich bedroht schon lang,
Entrinn ich einzig durch das nahe Sterben,
Mir süß, obgleich es Vielen scheint Verderben.

47.

Indem es schmerzlich quält, ist doch zugleich
Mir Alles lieb, was die vergangnen Tage
Zurück mir ruft, daß ich mich selbst verklage,
Weil ich die Zeit verlor, unschätzbar reich.

Lieb ist mirs, weil ich lerne noch zuletzt,
Daß Erdenlust nichts ist als flüchtge Sage;
Und traurig auch, weils eine schwere Frage,
Ob Alters Reu noch viele Schuld ersetzt.

Wenn auch Vertrauen ziemet deinem Wort,
Ists doch vielleicht zu kühn, o Herr, zu hoffen,
Daß später Reu noch werd ein Liebeshort.

Allein ein Zeichen scheint dein köstlich Blut,
Daß wenn für uns dich herbster Schmerz getroffen,
Auch endlos ströme deiner Gnade Flut.

48.

Ereignet oft sichs, daß ein heiß Verlangen
In Zukunft mir verspricht manch frohes Jahr,
Dann um so mehr macht mich das Leben bangen,
Als ihm gesellt erscheint der Lust Gefahr.

Weshalb an Leben und Genuß noch hangen?
Die Erdenfreude, wenn sie lang beglückt,
Vergnügen, das die Seele hoch entzückt,
Sie schaden mehr, je mehr sie lockend prangen.

Darum, wenn du in mir erneust die Gnade
Und Lieb und Glauben und des Eifers Glühn,
Der weltbesiegend führt auf sichre Pfade;

Wenn deine Liebe mich am freisten findet:
Reich mir die Hand, zum Himmel mich zu ziehn,
Weil guter Wille schnell im Menschen schwindet.

Anmerkungen.

Seite 57. Nr. 1: Engel, italienisch angelo, Wortspiel auf Michel Angelo's Namen.

Seite 71. Nr. 25: Tommaseo de' Cavalieri, ein junger Mann von hoher Geburt und seltener Schönheit und Liebenswürdigkeit, dessen lebensgroßes Bildniß Michel Angelo zeichnete, war ein so besonderer Liebling Michel Angelo's, daß dieser ihm keine Bitte abschlug.

Seite 77. Nr. 30—34: Vittoria Colonna, Sonette mit deutscher Uebersetzung von Bertha Arndts. 2 Thle. Schaffhausen 1858; — Emma Wackerhagen, Vittoria Colonna, eine Lebensskizze. Halle 1861.

Seite 82. Nr. 37: Der Urbiner, welcher im Sonette erwähnt wird, war Michel Angelo's treuer Diener, und wurde in seiner letzten Krankheit von seinem greisen Herrn mit rührender Aufopferung gepflegt.

Seite 84. Nr. 41: Drum kam die ewge Form zur Erdenhaft: Idee Plato's.

Petrarca.

Francesco Petrarca war in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli 1304 in Arezzo im Florentinischen geboren. Er ergab sich mit Eifer dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur, wie dies seine lateinisch geschriebenen Werke, insbesondere sein Gedicht ‚Africa', beweisen. Doch weit mehr als durch diese wurde er der Nachwelt durch seine im schönsten Italienisch gedichteten Canzonen und Sonette bekannt, welche das Gepräge einer glühenden Liebe tragen. Trotz der Bemühungen Mancher, die den Dichter von dem Makel reinigen wollen, eine verheirathete Frau geliebt zu haben, ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß Laura, die er zum ersten Mal, wie er selbst erzählt, in der Clarissenkirche zu Avignon sah, die Gattin eines Edelmannes dieser Stadt und Mutter mehrerer Kinder war. Dieser Frau nun weihte der Dichter bis zu ihrem, 21 Jahre später erfolgten Tode, ja noch lange nach demselben bis zu seinem eigenen, die leidenschaftlichste Liebe, die er in zahlreichen lyrischen Dichtungen aussprach, deren Formvollendung von keinem Andern in der italienischen Literatur erreicht wurde.

Um sich zu unterrichten machte Petrarca Reisen in Frankreich und Deutschland; dann gieng er nach Rom, wo er von Stefano Colonna, dem Haupte der ghibellinischen Familie, als deren Anhänger der Dichter sich sein ganzes Leben hindurch zeigte, wie ein Sohn behandelt wurde. Später hielt er sich viele Jahre in dem Thale Vaucluse bei Avignon auf, wohin er auch zurückkehrte, nachdem er in Rom die Dichterkrone empfangen. Wiederum gieng er nach Italien auf die Einladung des Jacopo von Carrara in Padua, von welchem er zum Kanonikus erhoben wurde, ohne jedoch die Priesterweihe zu erhalten. Nach zwei Jahren begab er sich aufs neue nach Vaucluse, kehrte aber nach einiger Zeit nach Padua zurück. Von nun an blieb er kränklich und lebte bald nur noch der Einsamkeit und den Studien. Vier Jahre vor seinem Tode bezog er ein Haus in Arquà bei Padua; dort wurde er am 13. Juli 1374, im 70. Jahre seines Alters, todt in seiner Bibliothek gefunden, das Haupt auf ein offenes Buch gesenkt.

Man hat ihn weichlich und eitel gescholten; doch wenn man bedenkt, mit welchem Freimuth er, obgleich ein gläubiger und frommer Katholik, die Misbräuche des Hofes von Avignon rügte und überhaupt seine Stimme für das Recht erhob, kann man ihm auch in dieser Hinsicht die verdiente Achtung nicht versagen.

Dichtungen: ‚Sonetti, Canzoni e Trionphi.' (Venedig) 1470. 4; — ‚Le Rime colle note letterali e critice del Castelvetro, Tassoni, Muratori, Alfieri, Biagioli, Leopardi ed altri raccolte etc. da Luigi Carrer.' Padova 1837. Vol. 2. 8. — — ‚Auswahl einiger Gesänge aus Petrarca, als Proben einer vollständigen Uebersetzung von S. G. Laube.' Glogau 1808. 8.; — ‚Italienische Gedichte. Aus dem Italienischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von K. A. Förster. (Mit ital. Text zur Seite.)' 2 Thle. Leipzig 1818—19. — ‚Sämmtliche Canzonen, Sonette, Balladen u. Triumphe, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karl Förster. Zweite verbesserte Auflage (nämlich des vorig. Buches).' Leipz. 1833. gr. 8. 3. Aufl. 2 Thle. Leipzig 1851. gr. 12; — ‚Sämmtliche italienische Gedichte, neu übersetzt von Fr. W. Brückbräu. Mit erläuternden Anmerkungen.' 6 Bdchn. München 1827. Neue Ausg. 1829; — ‚Auswahl einiger der vorzüglichsten Gedichte zur Beförderung einer genauen Kenntniß des Dichters wörtlich ins Deutsche übersetzt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von W. Daniel.' Crefeld 1830. 8; — ‚Reime. Uebersetzt und erläutert von Karl Kekule und Ludwig von Biegleben.' 2 Bde. Stuttgart 1844. gr. 8; — ‚Gedichte. Uebersetzt von Wilhelm Krigar.' Berlin 1855. 8. 2. Aufl. Hannover 1866. 8.

1.

Ihr, die in manchen Reimen hört erklingen
Den Ton der Seufzer, die mein Herz genährt
Im ersten Jugendwahn, der mich verzehrt,
Als ich ein Andrer war in manchen Dingen!

Dem bunten Stil, in dem ich sing und sage,
Wie eitle Lust und eitles Leid mich lehrt,
Hoff ich, wenn Liebekenntniß ihr bewährt,
Nicht nur Verzeihung, nein, auch Mitleids Klage.

Doch seh ich jetzt, wie ich den Leuten allen
Zur Mär war lange Zeit; drum geb ich Raum
In meiner Brust der Scham und dem Bekennen:

Scham ist die Frucht von meinem eiteln Wallen,
Und Reu und Einsicht, daß ein kurzer Traum
Nur ist, was in den Menschen weckt Gefallen.

2.

Was thust, was denkst du? warum wiederkehren
In jene Zeit, die niemals kommt zurück!
Trostlose Seele, scheint es dir ein Glück,
Die Glut, in der du brennst, noch mehr zu nähren?

Das liebevolle Wort, der süße Blick,
So gern von dir gemalt, so treu beschrieben,
Sie sind auf dieser Erde nicht geblieben,
Ihr Trost ist dir verwehret vom Geschick.

O wolle, was uns tödtet, nicht erneuen,
Nicht länger nach dem eiteln Sinnen gehn,
Nach dem nur, was zum Heil uns kann gedeihen.

Zum Himmel auf, wenn nichts uns lockt hienieden!
Es wäre schlimm, daß Jene wir gesehn,
Wenn todt und lebend sie uns raubt den Frieden.

3.

An den Hof zu Avignon.

Es treffe dich des Himmels Flammenregen!
Bei Quell und Eicheln konntest froh du sein,
Jetzt bist du reich durch Andrer Noth und Pein;
Du fandest Vortheil auf den bösen Wegen.

Verräther-Nest, in welchem ausgebrütet
Wird jedes Weh, das in der Welt kann sein;
Vom Bett, vom Speisen Sklavin und vom Wein,
In der die Lust im Uebermaße wüthet!

In deinen Kammern scherzen freche Greise
Mit feilen Dirnen; Belzebub sieht zu
Mit Spiegeln, Blasbalg, Glut nach seiner Weise.

Nicht fandst du einst auf Flur, in Schattenkühle,
Nein! nackt im Wind, barfuß auf Dornen Ruh;
Jetzt dringt zu Gott der Stank von deinem Pfühle.

4.

An denselben.

Voll ist der giergen Babylonia Schoß
Von Gottes Zorn und Lastern schnöd und wilde,
So daß sie berstet, und statt Jovis Bilde
Verehrt sie Venus jetzt und Bacchus bloß.

Gericht erwartend fühl ich hin mich schwinden;
Doch einen Fürsten seh ich neu und groß,
Der, lang erharrt, uns zum beglückten Loos
In Bagdad seinen Thron wird fest begründen.

Es sinken mit den Götzen, dir so theuer,
Die stolzen Thürme hin, dem Himmel feind.
Die Wächter trifft von außen, innen Feuer;

Und Seelen, die an Tugend nur sich stärken,
Beherrschen dann die Welt, die wiederscheint
Von Gold und angefüllt mit guten Werken.

5.

An denselben.

Du Quell der Schmerzen, Sitz der Leidenschaften
Du Ketzertempel, wo man Irrthum lehrt,
Einst Rom, jetzt Babylon, vom Trug verheert,
An der viel Seufzer und viel Thränen haften.

O Herd der Lüge, finsteres Gefängniß,
Wo Gutes stirbt und Böses sich ernährt,
Lebendger Höll, ein Wunder staunenswerth
Wärs, träf dich nicht noch Christi Strafverhängniß.

Gegründet in der Armuth keuschem Frieden
Hebst wider deine Gründer du das Horn;
Schamlose Dirne, worauf ruht dein Hoffen?

Auf Buhlen, auf der Schlechten Schutz hienieden!
Kein Constantin kommt mehr; doch sei vom Zorn
Des, der sie stützt, die Jammerwelt getroffen!

Dante.

Dante stammte aus der Familie der Alighieri zu Florenz, wo er im Mai 1265 geboren war. Brunetto Latini war sein Lehrer und machte ihn früh mit der lateinischen Sprache und Literatur vertraut. Doch auch in den Waffen zeichnete er sich aus; er focht in der Schlacht bei Campaldino 1289 und nahm in demselben Jahre am Zug gegen Pisa theil. Vor allem aber war er als Dichter groß, und das Ereigniß, welches seinen Genius weckte, fällt in eine viel frühere Zeit. Er sah nämlich im neunten Lebensjahre am 1. Mai 1274 im Hause des Folco Portinari die Tochter desselben, Beatrice, die auch kaum neun Jahre zählte; ihr Bild blieb seinem Herzen für immer eingeprägt und schlug mit den Jahren tiefere Wurzeln. Es entlockte ihm, als er kaum Jüngling geworden, das erste Gedicht, und dieses erwarb ihm die Freundschaft des gleichfalls als Dichter hochbegabten Guido Cavalcanti. Doch schon am 9. Juni 1290 starb Beatrice, und ihr Tod versetzte Dante in namenlosen Schmerz; er besang die Geliebte in herrlichen Versen, dann hatte er eine Vision, die ihn den Entschluß fassen ließ, nicht mehr von ihr zu sprechen, bis er es würdig werde thun können; damit schließt die ‚Vita nuova‘, in der Dante die sinnliche Liebe der Minnesänger zu einer sittlich geheiligten erhebt. Für den Schmerz der Liebe suchte er im Forschen nach Wahrheit Trost; er las Boethius ‚über den Trost der Philosophie,‘ er las Cicero und den h. Augustinus. Die Philosophie wurde seine zweite Geliebte, die ihm den Verlust der ersten ersetzte. Die erkannte Wahrheit beschloß er, im ‚Gastmahl‘ (‚Convito‘), einer aus Versen und Prosa bestehenden Schrift, dem Volke mitzutheilen; es war das erste Werk, in dem die Vulgärsprache auf wissenschaftliche Dinge angewendet wurde; doch blieb es unvollendet. Durch die Schrift ‚de vulgari eloquentia‘ wurde Dante der Urheber der romanischen Sprachwissenschaft. Er nahm lebendigen Antheil an der Politik, wurde deshalb aus Florenz verbannt und mußte Gattin und Kinder, ‚Alles was er am meisten liebte,‘ verlassen. Später begrüßte er voll Begeisterung den jungen Kaiser Heinrich von Luxemburg, als dieser sich zum Zuge nach Italien rüstete, und hoffte von ihm die Wiederherstellung des Kaiserthums als des weltbeherrschenden. Die Theorie des Kaiserthums hat Dante in dem lateinischen Werke ‚de monarchia‘ dargelegt. Die Hoffnung des Dichters wurde bald durch den Tod Heinrichs vernichtet. — Das Hauptwerk Dante's ist die ‚divina commedia,‘ welche nach dem Wortsinn die Wanderung des Dichters durch Hölle, Fegfeuer und Himmel,



nach dem allegorischen den Menschen darstellt, wie er kraft der Freiheit des Willens durch Wohl- oder Uebelthun der belohnenden oder strafenden Gerechtigkeit unterworfen ist. Virgil, der Vertreter der Weisheit des heidnischen Alterthums, führt ihn durch Hölle und Fegfeuer, Beatrice, die verklärte Geliebte, durch den Himmel. Die Politik ist, nach den Worten eines Italieners, der Vorwurf des 1., die Liebe der des 2., die Erkenntniß der des 3. Theils. Das große Gedicht, das herrlichste des Mittelalters, lebt unsterblich für alle Zeiten fort. Commedia nannte es Dante, weil es in der Vulgärsprache geschrieben ist; göttlich ward es von der Nachwelt genannt. — Vollendet wurde es in Ravenna, kurz vor dem Tode des Dichters, der bei Guido von Polenta ehrenvolle Aufnahme gefunden. Die Rückkehr in die Vaterstadt unter der Bedingung, daß er die Gerechtigkeit des wider ihn gefällten Urtheils anerkenne, hatte er stolz zurückgewiesen. Er starb am 14. September 1321 im 56. Jahre. — Italien war von seinem Ruhme erfüllt; Florenz gründete 1334 einen Lehrstuhl zur Erklärung der göttlichen Komödie. Doch nicht auf Italien blieb Dante's Verherrlichung beschränkt; in alle gebildete Sprachen ward sein unsterbliches Werk übersetzt, große Denker und Gelehrte haben es erläutert.

Werke: ‚Commedia,‘ zuerst 1472, wahrscheinlich zu Foligno; — die 4 ältesten Ausgaben bei Lord Vernon ‚Le prime quattro edizioni della Divina commedia.‘ London 1858. gr. 4.; — beste Text-Ausgabe: ‚La divina commedia. Ricorretta sopra quattro dei più autorevoli testi a penna da Carlo Witte.‘ Berlino 1862. 4. u. ‚Edizione minore fatta sul testo dell' edizione critica di Carlo Witte.‘ Berlino 1862. gr 8. — — Deutsch zuerst in Prosa von Lebrecht Bachenschwanz (3 Bde. Leipzig 1767—69), dann einige Gesänge von A. W. Schlegel (1791—1797 zerstreut) ohne den bindenden Mittelreim der zweiten Terzinenzeile; dann vollständig in Terzinen von K. L. Kannegießer (Hölle: Amsterd. 1809. vollst. 3 Thle. Leipz. u. Altenburg 1814, 21. 4. Aufl. Leipzig 1843) und von Karl Streckfuß (3 Bde, Halle 1824—26. 8. Aufl. Braunschweig 1867); von Philalethes (Johann, jetzt König von Sachsen) in reimlosen Versen (Hölle: Dresden 1828. vollst. 3 Bde. Dresden 1839—49. 2. Aufl. Leipzig 1865); dann wieder in Prosa gemeinsam von J. B. Hörwarter und K. von Enk (3 Thle. Innsbruck 1830, 31); von August Kopisch (Berlin 1837—42. 2. Ausg. 1862) in reimlosen Versen; von Bernd von Guseck (Karl Gustav von Berneck) in Terzinen (Stuttgart 1840. 2. Aufl. 1856); die Hölle von Karl Graul (Leipzig 1843) in Terzinen; vollständig von Karl Witte (die ersten

Gesänge Halle 1861. vollst. Berlin 1865 in gr. 8. u. 16.) in reimlosen Versen; von Julius Braun (Berlin 1863) in freier Reimstellung; von L. G. Blanc (Halle 1864) in reimlosen Versen; von Karl Eitner (Hildburghausen 1865) in Jamben; von der Verfasserin des vorliegenden Buches Jos. von Hoffinger (3 Bde. Wien 1865) mit bindendem Mittelreim, aber ohne bindende Anfangs- und Endreime; von Alexander Tanner (München 1865) in reimlosen Versen; von Adolf Doerr (Darmstadt 1867) ohne den bindenden Mittelreim. — ‚Dante's Göttliche Komödie und ihre deutschen Uebersetzungen. Der fünfte Gesang der Hölle in 22 Uebersetzungen seit 1763 bis 1865. Zusammengestellt von Reinhold Köhler.' Weimar 1865.

Die Schriften außer der Divina commedia hat zuletzt P. Fraticelli unter dem Titel ‚Opere minori' herausgegeben, 3 Bde., 2. Aufl. Firenze 1861 — 2. 8. Vorbereitet wird eine Ausgabe der opere minori von Karl Witte. — ‚La Vita nuova e il Canzoniere, commentati da Giamb. Giuliani.' Firenze 1868. 8. — — ‚Das neue Leben (vita nuova) übersetzt und herausgegeben von Fr. von Oeynhausen.' Wien 1824. 8. — Lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch herausgegeben von K. L. Kannegießer.' Leipzig 1827. gr. 8. — ‚Das neue Leben. Aus dem Italienischen übersetzt und erläutert von K. Förster.' Leipzig 1841. gr. 12. — ‚Lyrische Gedichte. Uebersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer und Karl Witte. 2 Thle. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. (der Ausg. von 1827 von Kannegießer allein). Leipzig 1842. gr. 12. — ‚Prosaische Schriften mit Ausnahme der Vita nuova. Uebersetzt von Karl Ludwig Kannegießer.' 2 Thle. Leipzig 1845. gr. 12. — ‚Lyrische Gedichte und poetischer Briefwechsel. Text, Uebersetzung u. Erklärung. Von Carl Krafft.' Regensburg 1859. 16. —

Ueber Dante siehe in deutscher Sprache die Werke von Bernhard Rudolf Abeken, C. F. Göschel, L. G. Blanc, F. Chr. Schlosser, E. Ruth, Fr. X. Wegele, Hartwig Floto, Friedrich Notter, Theodor Paur und Eduard Böhmer; besonders aber die umfassenden und tiefgreifenden ‚Dante-Forschungen. Altes und Neues von Karl Witte.' Halle 1868. 8. und das ‚Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft.' Erster Band. Leipzig 1867 u. folg.

I. Canzone
des Convito.

Ihr, die ihr geistig lenkt die dritte Sphäre,
Die Sprache hört, die mir im Herzen klingt,
So neu, daß ich nicht Andern davon sage;
Der Himmel, welchen eure Kraft umschwingt,
Geschöpfe, die ihr würdig seid der Ehre,
Bringt in den Zustand mich, den jetzt ich trage;
Wenn nach dem Leben, das ich fühl, ich frage,
Wend ich an euch mich billig, wie mir scheint;
Und deshalb bitt ich euch, horcht meinem Munde,
Vom Herzen sag ich euch die neue Kunde,
Wie die betrübte Seele in ihm weint
Und wie ein Geist beredt ihr widerstreitet,
Der sich durch eures Sternes Strahl verbreitet.

Es zeigt sich als des traurgen Herzens Leben
Ein lieblicher Gedanke, welcher zieht
Oft zu dem Thron des Herrn von euren Reichen,
Allwo er eine Frau verherrlicht sieht,
Von der so süße Kund er mir gegeben,
Daß meine Seele sprach: ‚Ich möcht entweichen.‘
Und jetzt erscheinet, der ihn will verscheuchen

Und mich beherrschet mit so mächtger Kraft,
Daß sichtbar bebt mein Herz von dem Entzücken;
Der machet fest auf eine Frau mich blicken
Und sagt: ‚Wer sehen will, was Heil verschafft,
Der suche diese Herrin zu betrachten,*)
Besorgt er nicht, in Seufzern hinzuschmachten.‘

So findet sich von einem Feind geschlagen
Der demuthvolle Sinn, der klagend spricht
Vom Engel, der im Himmel aufgenommen.
Die Seele weint, weil noch sie Leid umflicht;
‚Ich Arme, wie entflieht,‘ hör ich sie sagen,
‚Der Milde, von dem sonst mir Trost gekommen,
Vor meinen Augen?‘ sie sprichts schmerzbeklommen;
‚Wie wird von dieser Hohen er bedroht!
Weshalb nicht glauben, was von ihr ich künde?‘
Ich sprach: ‚Es scheint, daß man im Aug ihr finde
Den wohl, der meines Gleichen gibt den Tod;
Nicht half es mir, daß ich drauf Acht gegeben,
Daß mir ihr Blick nicht ganz geraubt das Leben.‘

Für todt nicht, doch verirrt bist du zu halten,
Du unsre Seele, daß du also weinst,
(So sagt ein Liebegeist mir hold geneiget)
Denn jene schöne Herrin, die du meinst,
Sie wußte so dein Leben umzustalten,

*) Die Philosophie, die ihn über den Tod Beatricens tröstete.

Daß Furcht du fühlst, so sehr bist du gebeuget;
Sieh, wie sie mild und mitleidvoll sich zeiget,
So groß als klug in edler Freundlichkeit,
Und denke dran, sie Herrin nur zu nennen.
Wenn du im Wahn nicht bist, wirst du erkennen
So hoher Wunder prächtge Herrlichkeit,
Daß du: ‚O Herr der wahren Lieb,' wirst flehen,
‚Auf deine Magd woll huldreich niedersehen.'

Mein Lied, ich glaube, solche, die vermögen
Dich wohl zu fassen, sind in kleiner Zahl,
So mühvoll schwer muß deine Rede klingen;
Drum, fügt es sich durch Zufall manchesmal,
Daß auf dem Pfad du Leuten kommst entgegen,
Die, wie es scheint, in ihren Grund nicht dringen,
Sag ihnen, bitt ich, Trost dir selbst zu bringen,
Du meine neue Lust: ‚Wie schön ich bin,
Darauf zum mindsten achte euer Sinn.'

II. Canzone
des Convito.

Die Liebe, die im Geiste spricht zu mir
Von meiner Herrin, sehnsuchtsvoll beweget,
Hat solche Dinge oft von ihr erreget,
Worin das Denken schweifend sucht nach Licht.
So lieblich süß entfließt die Rede ihr,
Daß meine Seel, vernehmend Laut und Sinn,

‚Ich Arme‘ spricht, ‚daß ich nicht mächtig bin,
Was ich von meiner Herrin hör, zu sagen!‘
Und leisten muß ich erst gewiß Verzicht,
Will das Vernommne ich zu künden wagen,
Auf Alles, was mein Geist nicht weiß zu fassen.
Von dem Verstandnen lassen
Auch muß ich viel, weil ichs nicht sagen kann;
Drum, wenn sich mangelhaft die Reime zeigen,
Die sich zu jenem Lobe schicken an,
So ist die Schuld dem schwachen Geiste eigen
Und unsrer Sprache, welcher fehlt die Kraft,
Die treu, was Liebe spricht, nachbildend schafft.

Es sieht die Sonne, die die Welt umkreiset,
So Edles nie, als nur zu jener Stunde,
In der dem Ort sie strahlt auf ihrer Runde,
Wo sie, von der aus Lieb ich spreche, weilt.*)
Es schaut auf sie jedweder Himmelsgeist,
Und Jene, welche liebbeseelt sind hier,
Sehn in Gedanken sich erfüllt von ihr,
Wenn Liebesfrieden ihr Gemüth empfindet.
So liebt ihr Wesen, der's ihr mitgetheilt,
Daß seine Kraft er stets mit ihr verbindet,
Hoch übersteigend der Natur Verlangen;
Sie, die von ihm empfangen
Dies Heil hat, ihre Seele rein und klar,
Sie gibt es kund durch Jenen, den sie lenket;

*) Die Philosophie.

Dem ihre Schönhiet leuchtet offenbar;
Die Augen, welchen ihren Strahl sie schenket,
Sie senden Boten an das Herz, das voll
Von Sehnsuchtdrang in luftgen Seufzern schwoll.

Die Kraft, die von der Gottheit stammet, steigt
Herab wie in den Geist, der Gott darf schauen,
In sie; will eine meinem Wort nicht trauen,
Mag sie ihr Thun betrachten, ihr gesellt.
Dorthin, wo man sie reden höret, neigt
Ein Himmelsgeist sich, der den Glauben hier
Weckt wie die hohe Tugend, eigen ihr.
Das übertrifft, was uns gemäß wir halten;
Und alles Hohe, was an ihr gefällt,
Ruft um die Wette wach der Liebe Walten
Im Ton, der Herzen lieberfüllt läßt schlagen.
Von dieser kann man sagen:
‚Was in ihr ist, das hat an Frauen Werth,
Am schönsten ist, was ihr am meisten gleichet;
Man kann versichern, daß ihr Anblick lehrt,
Wie von den Wundern Einsicht man erreichet;
Dies ists, was unserm Glauben Hilfe leiht,
Dazu ward sie bestimmt von Ewigkeit.

Das Wundervolle, das erscheint in ihr,
Zeigt uns vom Paradiese das Entzücken,
Ich sag, im süßen Lächeln, in den Blicken,
Wo man der Liebe Heimatstelle schaut.
Es übersteiget unsre Einsicht hier,

Gleichwie den schwachen Blick das Sonnenlicht,
Und weil ich fest sie kann betrachten nicht,
Muß kurzer Spruch mir auch Genüge geben.
Den Funken, welche ihre Schönheit thaut,
Verleiht ein adeliger Geist das Leben,
Der Schöpfer ist der heilsamen Gedanken;
Und die, durch die wir kranken,
Begierde, die uns angeboren quält,
Zerbrechen blitzgleich sie; drum sollen Frauen,
Die Tadel trifft, weil Ruh und Demuth fehlt
Dem Reiz, auf sie, der Demuth Muster schauen;
Sie ists, die den Verkehrten reuig macht;
Der Allbeweger hat an sie gedacht.

Mein Lied, es zeigt sich dem entgegen zwar
Dein Wort, was eine Schwesterdichtung meinet,
Denn jene, die so demuthvoll dir scheinet,
Als stolz und spröd wird sie von ihr erkannt.
Du weißt, daß stets der Himmel leuchtend klar
Und niemals sich verfinstert, in so fern.
An ihm es liegt; doch nennet selbst den Stern
Des Tags zuweilen unser Aug umnachtet.
So, wenn von jenem Lied sie stolz genannt
Ist worden, ward sie nur nach dem betrachtet,
Was ihm erscheint, doch nach der Wahrheit nimmer.
Die Seele zagte immer,
Und zagt noch so, daß furchtbar dunkel mir
Das, was in ihrer Gegenwart ich sehe.
Entschuldge so dich, wenn es nöthig dir,

Und wenn du kommst, so tritt in ihre Nähe
Und sprich: ‚O Herrin! wenn es euch gefällt,
Red ich von euch an jedem Ort der Welt.‘

III. Canzone
des Convito.

Die süßen Liebesreime, die ich pflegte
Im Geist zu suchen immer,
Muß jetzt ich lassen; nicht als hofft ich nimmer
Zu finden ihr Geleise,
Doch weil das stolz verachtensvolle Thun,
Das dar die Herrin legte,
Die Wege mir verschlossen hat zum Ziel
Gewohnter Redeweise;
Und weil es Zeit, erwartend jetzt zu ruhn,
Mir scheint, verlaß ich meinen süßen Stil,
In dem ich von der Liebe sprechend lehrte,
Und werde von dem Werthe,
Auf den der Menschenadel sich muß gründen,
In scharfen Reimen künden,
Das Urtheil derer, die mit niederm Sinn
Vom Reichthum fälschlich leiten ab den Adel,
Verwerfend so mit Tadel;
Und Jenen ruf ich an in dem Beginn,

Der meiner Herrin*) wohnet in dem Blicke,
Damit sie Liebe zu sich selbst entzücke.

Es herrschte Einer,**) der vom Adel lehrte
Nach dem, wie er es meinte:
Er sei uralter Reichthum, der sich einte
Mit Sitte auserwählet;
Drauf kam ein Andrer, der an Wissen arm,
Den ersten Spruch verkehrte
Und dessen letzten Zusatz nahm heraus,
Wohl, weil er ihm gefehlet;
Es folget diesem nach der ganze Schwarm,
Der Andre edel nennet nach dem Haus,
Das über großen Reichthum lang konnt schalten.
So lang hat sich erhalten
Bei uns ein solches lügenhaftes Meinen,
Daß uns nur der erscheinen
Als Edler darf, der sagen kann: ‚Ich war
Sohn oder Enkel eines Manns, der tüchtig,‘
Sei gleich er selber nichtig;
Doch niedrig scheint dem Blick, der forschet klar,
Wer seinen Weg ersah und von ihm weichet,
Und einem todten Erdenwandrer gleichet.

Wer sagt: ‚Die Menschen sind beseelte Bäume,‘
Trennt erstlich sich vom Wahren,

---

*) Der Philosophie.
**) Kaiser Friedrich II.

Um dann im Mangelhaften fortzufahren;
Er mag wohl mehr nicht sehen;
In gleicher Art lehrt auf dem Thron der Mann,
Als ob er faselnd träume;
Erst stellt er Falsches auf, im Weiterstreben
Mit Fehlern vorzugehen;
Denn Schätze können, wie man wissen kann,
Den Adel weder nehmen noch auch geben,
Weil von Natur sie kleinlich, niedre Sachen;
Denn wer ein Bild will machen,
Kanns nur, wenn er in sich es trägt, ihm eigen;
Den graden Thurm zu beugen
Vermag kein Strom, der in Entfernung fließt;
Beweis, daß niedrig sie und kleinlich enge,
Ist, daß auch ihre Menge
Uns nicht genügt, nur sorgenvoll verdrießt,
Weshalb der Geist, als grad und wahr bewähret,
Durch ihren Abfluß nicht sich selbst verzehret.

Sie machen keinen Niedern sich erheben,
Noch jemals sich entfalten
Aus Kleinem einen Stamm, für hoch zu halten.
So muß das, was sie lehren,
Den eignen Grund verletzen, wie's erhellt
Daraus, daß vor sie geben,
Es könne Zeit den Adel nur verleihn,
Den sie durch sie erklären.
Noch folgt aus dem, was ich vorangestellt,
Daß Alle edel oder niedrig sei'n;

Sonst wär die Menschheit ohne Anbeginn,
Und das gestatt ich nimmer,
Noch kann es sich für sie als Christen schicken;
Somit muß klar erblicken
Der Worte Leerheit ein gesunder Sinn,
Und also werd ich sie als falsch erkennen
Und mich von ihnen trennen;
Nun künd ich, wie ichs meine noch, worin
Der Adel liegt, den Ursprung, der ihm eigen,
Und will des Edelmannes Zeichen zeigen.

Ich sag, daß jede Tugend treibet
Den eignen Keim auf Erden;
Die Tugend, die den Menschen selig werden
Läßt in dem thätgen Leben,
Die ist, wie uns die Ethik machet kund,
Gewohnte Wahl, die bleibet
Stets in der Mitte, die sie sich erkürt
Im Worte wie im Streben.
Ich sage, daß der Adel in dem Grund
Stets Gutes für den Träger mit sich führt,
Wie Niedrigkeit nur Schlechtes kann enthalten;
Die Tugend macht entfalten
In Andern stets von ihr ein gutes Meinen;
So sieht man sich vereinen
Die Zwei darin, daß ihre Wirkung gleich;
Drum muß die Eine Ursprung sein der Zweiten,
Sonst müßt man ab sie leiten
Von einem Dritten; doch von der, die reich

Ist gleich der andern oder mehr, erhellt,
Daß sie der Stamm; dies sei vorangestellt.

Wo Tugend ist, muß Adel auch bestehen;
Doch mit dem Adel einet
Nicht stets sich Tugend; wo der Stern erscheinet,
Da ist der Himmel, nimmer
Doch umgekehrt.*) In Frauen
Ist dieser Glanz zu sehen,
Wenn für verschämt und ehrbar man sie hält;
Nicht Tugend ist dies immer.
Gleichwie vom Schwarz das Dunkel stammt fürwahr,
Kommt, die vorangestellt
Ich hab, die Tugend freier Wahl vom Adel;
Drum rühme ohne Tadel
Sich Keiner, durchs Geschlecht sie zu erreichen;
Denn wahrlich, Göttern gleichen
Die Gnade haben, vor der Böses wich;
Gott will die Seelen dazu auserlesen,
Die er in ihrem Wesen
Vollkommen sieht, so daß mit Eingen sich
Der Same der Glückseligkeit verbindet,
Den Gott nur denen gibt, die wohl begründet.

Die Seele, ausgeschmückt mit solcher Tugend,
Die hält sie nicht verstecket;
Von da, wo sie dem Leib sich eint, entdecket
Sie sich bis hin zum Sterben.

*) Wo der Himmel ist, scheinen nicht immer Sterne.

Gehorsam, freundlich und in Scham gehüllt
Ist sie in ihrer Jugend,
Und läßt den Körper Schmuck der Lieblichkeit
Durch Ebenmaß erwerben;
Im Mannesalter mäßig, krafterfüllt,
Voll Liebe, gern zu edlem Lob bereit,
Kann nur im rechten Thun sie Lust erfahren;
In vorgerückten Jahren
Gerecht und klug, bekannt durch milde Gaben,
Und mag sich stille laben,
Am Wort und Rufe von der Andern Werth;
Und neigt ihr Leben sich zum Ende nieder,
Vermählt sie Gott sich wieder,
Dem Ziel, das ihrer wartet, zugekehrt,
Und segnet dankend die vergangnen Zeiten.
Nun seht, wie Viele fort im Wahne schreiten.

Den Irrenden, mein Lied, tritt nur entgegen,
Und wenn auf deinen Wegen
Dir unsre Herrin etwa zeiget sich,*)
So birg ihr nicht, was dir ward aufgetragen;
Du kannst gewiß ihr sagen
‚Von Tugend, deiner Freundin, rede ich.‘

---

*) Die Philosophie.

An die Vaterstadt.

Canzone.

O Vaterstadt, des Siegesruhmes werth,
Du Mutter edler Stärke,
Mehr als die Schwestern bist du voll von Gram!
Wer von den Söhnen liebend dich verehrt
Und hört die schlimmen Werke,
In dir verübt, empfindet Schmerz und Scham.
Dein schlechter Schwarm, er ist ja niemals lahm,
Mit aller Kraft zum Tode dich zu schicken,
Mit scheelen, schiefen Blicken,
Und macht den Deinen Lüg als Wahrheit weis.
Heb den versunknen Sinn, das Blut entzünde,
Gericht Verräthern künde
Herniedersteigend, daß in deinem Preis
Die Liebe ruhe, die dich jetzt muß schmähen,
Sie, aus der Gutes Keim hat und Bestehen.

Du herrschtest glücklich in der schönen Zeit,
Als noch gestrebt die Deinen,
Dir Tugenden als Säulen aufzubauen;
Des Lobes Mutter, Sitz dem Heil geweiht,
Mit Treu, der einfach Reinen,
Warst selig du und mit den sieben Frauen. *)
Jetzt muß ich solchen Kleids beraubt dich schauen,

*) Mit den göttlichen und sittlichen Tugenden.

Von Lastern voll und eingehüllt in Schmerzen,
Fabriciusgleiche Herzen
Verbannt, dich stolz und klein, dem Frieden feind;
O, du Entehrte! Spiegel der Parteien,
Dich ganz dem Mars zu weihen
Strafst du in Antenora, die vereint
Der herrenlosen Lilie nicht blieben,
Und hassest die zumeist, die meist dich lieben.*)

Die bösen Wurzeln rotte aus in dir
Der Söhne, die befleckt
Die Blume dir, so daß ihr Werth entschwand;
Den Sieg vergönne nur durch Tugend ihr,
Daß Treue, die versteckt
War, auferstéh, das Richtschwert in der Hand;
Folge dem Licht, das Justinianus fand;**)
Der eignen Satzung ungerechtes Walten
Woll weise umgestalten,
Daß sie der Welt gefall und Gottes Reich.
Mit Ehr und Reichthum wolle dann ergetzen
Die Söhne, die dich schätzen;
Unwürdgen nicht zeig dich an Gaben reich,
Daß Klugheit, sammt den Schwestern,***) dir gehören
In Treue, die sich nimmer will empören.

---

*) Du strafst die als Verräther, die sich von der französischen Partei lossagten.

**) Justinian, unter dem das römische Recht gesammelt wurde.

***) Die vier sittlichen Tugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Stärke.

Glorreich und heiter wirst du in dem Kreis,
Den selge Wesen schlingen,
Wenn du dies thust, regieren ruhmbeglückt;
Dein edler Name, jetzt in üblem Preis,
Florenz! wird schön dann klingen;
Sobald die Liebe köstlich dich geschmückt,
Wird die von dir entstammte Seel entzückt;
Du wirst, von Macht und würdgem Lob getragen,
Der Welt als Banner ragen.
Doch änderst du des Schiffes Führung nicht,
Dann harren Sturm und tödtliche Geschicke
Mit noch weit schlimmrer Tücke
Als das vergangne Weh dein im Gericht;
Ob du beglückter bist im Bruderfrieden,
Ob in der Wolfesgier, sei jetzt entschieden!

Geh nun, mein Lied, aus welchem Kühnheit spricht,
Weil Liebe dich geleitet,
In meine Stadt, von der mich kränkt der Fall,
Und Gute wirst du finden, deren Licht
Jetzt keinen Glanz verbreitet,
Da sie versunken sind im Schlummer all.
Ruf: ‚Stehet auf! euch tönt Posaunenschall;
Nehmt eure Waffen, jene zu erheben,
Die kummervoll muß leben,
Von Lästrern und Verräthervolk verzehrt,
Von Neidern, Lügnern, Fälschern und von blinden
Verführern, hin muß schwinden
Durch wilde Zwiespaltstifter; dann gekehrt

Zu den Gerechten sollst du glühend flehen,
Daß Ruhm ihr werd, der immer mög bestehen.'

Sonette.

1.

Voll Adel ein Gedanke spricht von euch
Und ist mir zum Gefährten oft gegeben;
Dann redet er so süß vom Liebesstreben,
Daß seinen Willen ihm das Herz gibt gleich.

Die Seele sagt zum Herzen: Wer mags sein,
Der also kommt den Sinn uns zu erheben,
Hat seine Kraft denn ein so mächtig Leben,
Daß sie kein Denken sonst bei uns läßt ein?

Gedankenvolle Seele, sagts entgegen,
Es ist fürwahr ein neuer Liebesgeist,*)
Der freundlich flüsternd kommt dich zu bewegen.

Sein Leben und die Stärke seiner Triebe
Empfängt er von dem Blick, der ihm verheißt
Erbarmen für die Qualen solcher Liebe.

---

*) Der Geist der Philosophie.

2.

Siehst meine Augen du bereit zum Weinen
Durch neue Qual, die mir das Herz zerfrißt,
So bitte ich bei ihr, die nah dir ist,*)
Daß du von ihnen nehmest solche Peinen;

Und durch die Rache deiner Hand laß sterben
Den Mörder alles Guten,**) dessen List
Hin zum Tyrannen flieht; der sich vermisst,
Die Welt mit seinem Gifte zu verderben.

Durch solche Furcht erstarrt hat sein Gericht
Der Treuen Herzen, daß sie schweigen alle;
Du aber, Liebesfeuer, Himmelslicht:

Die Tugend, welche daliegt kalt und bloß,
Erheb, in deinen Glanz gehüllt, vom Falle;
Die Welt ist ohne sie ja friedenlos.

3.

Auf jenem Weg, den Schönheit pflegt zu wählen,
Wenn sie entzünden will der Liebe Licht,
Zieht eine Herrin hin voll Zuversicht,
Als könne mich zu fesseln ihr nicht fehlen.

---

*) Bei der göttlichen Weisheit.

**) Papst Bonifacius, der seine Zuflucht zum Könige von Frankreich nahm.

Wie sie beim Fuß der Burg ist angekommen,
Die auf sich thut, versagts der Wille nicht,
Hört eine Stimme sie, die plötzlich spricht:
‚Fort, schöne Frau, der Platz ist eingenommen!‘

Denn jener Herrin, welche droben weilt,
Hat, als der Herrschaft Scepter sie verlanget,
Ihn, wie sie wollte, Liebe gleich ertheilt.

Als so sich ab die Andre weisen hört
Von jenem Sitze, wo die Liebe pranget,
Weicht sie zurück, von Scham gefärbt, verstört.

4.

Auf meines Geistes Gipfel sind zwei Frauen,
Um dort zu reden von der Liebe Sinn;
Der einen wohnt holdselger Adel in,
Und Sitt und Klugheit sind bei ihr zu schauen.

Die andre wandelt in der Schönheit Kleide,
Geschmückt durch anmuthvolle Würde, hin,
Und ich, Dank meinem süßen Herrscher, bin
Den Beiden unterworfen, ehre Beide.

Zum Geiste sprechen sie von Werth und Schöne
Und fragen, wie in einer Brust gesellt
Sich Lieb mit einer zweiten Lieb versöhne.

Der Quell der edeln Rede sagt entgegen,
Daß man die Schönheit liebt, weil sie gefällt,
Und Tugend lieben kann des Werthes wegen.

5. *)

Nichts zeigt sich je mir in so kaltem Scheine
Als sie, für deren Dienst ich schmachtend schwand;
Denn ihre Wünsche hält ein eisig Band,
Im Liebesfeuer aber wohnen meine.

Von dieser Stolzen, Mitleidlosen fand
Ich Lust, die große Schönheit zu betrachten,
Und was wohl sonst gefällt, muß ich verachten,
So innig lieb ich solcher Qualen Brand.

Nicht ihr, die um die Sonne stets sich wendet,
Verwandelt selbst in gleicher Lieb besteht,
Ward je ein also herbes Loos gesendet.

Drum, soll die Stolze nie ich überwinden,
Dann, eh der Hauch des Lebens mir entweht,
O Liebe, laß in Seufzern Trost mich finden!

---

*) Dieses Sonett bezieht sich auf die Schwierigkeit, welche die Philosophie dem Anfänger bereitet.

6.

Der König, der die Seinen mit dem Lohne
Erquickt, der maßlos ist und übervoll,
Läßt mich entsagen meinem trotzgen Groll,
Die Blicke wenden nach des Himmels Throne.

Wenn hier der hohen Bürger ich darf denken,
Der reinen Stadt, die stets des Lobes Zoll
Dem Schöpfer darbringt, ich Geschaffner, soll
Ich da in seinem Lobe mich beschränken?

Und in des großen künftgen Lohns Betrachten,
Zu welchem Gott beruft die Christenheit,
Kann sonst ich nichts begehrenswerth erachten.

Doch muß um dich, mein theurer Freund, ich trauern,
Daß du nicht hinsiehst auf die künftge Zeit,
Das Heil verlierst für das, was nicht kann dauern.

Die drei Frauen.

Canzone.

Drei Frauen sind dem Herzen nah gekommen
Und bleiben an der Schwelle,
Denn drin hat seine Stelle
Der Liebesgeist, gebietend meinem Leben.
Sie sind so schön, in Tugend so vollkommen,

Daß, der so mächtig thront
Und in dem Herzen wohnt,
Sie anzureden nimmer sich enthält.
Jedwede scheint bestürzt, dem Gram ergeben,
Wie Einer der gehetzt ist, matt, gequält,
Dem alle Hilfe fehlt,
In dem kein Werth, kein Adel kann gefallen.
Einst wurden sie gehalten,
Wie man erzählen hört, sehr hoch im Preise;
Jetzt sieht man sie gering geschätzt von Allen.
Die kommen auf der Reise
Wie zu des Freundes Hause so allein,
Sie wissen, drinnen muß ihr Gönner sein.

Die Eine, die mit Worten zeigt die Qual,
Stützt auf die Hand sich, gleich
Der Ros' geknickt und bleich;
Den nackten Arm, die Säule diesem Leide,
Benetzet ihres Auges feuchter Strahl;
Die andre Hand verhüllt
Das Antlitz schamerfüllt;
Sich selbst nur eigen, geht sie auf der Reise
Barfuß. Als er sie im zerrissnen Kleide
So schaut, daß sich davon zu schweigen schickt,
Von Mitleid rasch durchzückt
Fragt da nach ihrem Schmerz er und nach ihr.
‚Du, Wenger Lebensspeise,‘
Erwidert sie mit seufzervoller Klage,
‚Die Blutsverwandtschaft führt uns her zu dir.

Ich, die das Schwerste trage,
Bin deiner Mutter Schwester, Redlichkeit,
Im schlichten Gürtel, ungeschmückten Kleid.'

Nachdem sie zu erkennen sich gegeben,
Faßt meinen Herrn die Scham
Und heftig wilder Gram;
Die andern Zwei wünscht er von ihr genannt,
Und sie, die so bereit zum Weinen eben,
Ward, als sie ihn gehört,
Noch mehr von Schmerz verstört.
‚Ob dir's nicht leid um meine Augen thut?'
Sprach sie, und drauf: ‚Vom Nil ist dir bekannt,
Daß aus dem Quell als kleiner Fluß er bricht.
Dort, wo das große Licht
Verdeckt dem Auge wird vom Laub der Weide,
Erzeugt' ich diese, die mit blondem Haar
Das Antlitz trocknet hier im Leide,
Und dies mein Kind gebar,
Sich selber spiegelnd in der klaren Quelle,
Die, welche mehr entfernt hat ihre Stelle.'

Gehemmt von Seufzern säumt er eine Weile;
Mit Augen, jetzt befeuchtet,
Ob früher muthdurchleuchtet,
Begrüßt er dann die Traurgen, ihm verwandt;
Drauf sprach er so, ergreifend beide Pfeile:
‚Empor sollt ihr euch raffen;

Denn dies sind meine Waffen,
Verrostet wie ihr seht, weil nicht geübt.
Großmuth und Mäßigkeit, die sind verbannt
Und müssen betteln, wie die unsern all;
Ist schmachvoll dieser Fall,
Dann soll zu Klag und Thränen er entflammen
Die Menschen, die's betrübt,
Daß solchen Himmelseinfluß sie erfahren,
Nicht uns, die von der ewgen Stadt wir stammen.
Wenn jetzt besiegt wir waren,
Wir werden doch bestehn und solche finden,
Die sich an meiner Pfeile Strahl entzünden.

Und ich, dem in der Götterred erschallt
Das Trösten und das Klagen
Der Hohen, welche tragen
Verbannung, halt für Ehre mein Exil.
Wenn ein Gericht, wenn des Geschicks Gewalt
Will, daß die Welt im Wüten
Schwarz mache weiße Blüten,
Ists, mit den Guten fallen, lobenswerth;
Und wäre meiner Blicke schönes Ziel
Nicht durch Entfernung vom Gesicht gerückt,
Das Ziel, das mich durchzückt
Mit Glut, wär leicht, was jetzt als schwer mich schrecket;
Doch hat mir aufgezehrt
Die Glut so völlig Fleisch schon und Gebein,
Daß an der Brust des Todes Schlüssel stecket;
Drum, wäre Schuld auch mein,

So hätten manche Monde sich erneut
Seit sie getilgt, stirbt Schuld wenn man bereut.

Mein Lied, daß Keiner deinen Schleier lüfte,
Zu schauen, was es gern dem Blick entzieht,
Genug sei was man sieht;
Die süße Frucht, die Jeder will verzehren,
Die mußt du Vielen wehren;
Doch wirst du einen Tugendfreund erblicken,
Der dir mit Bitten kund gibt sein Begehren,
Soll neue Farb dich schmücken;
Dann zeig ihm deine Blume voll erblüht,
Daß er nach ihr verlange liebergluht.

Auf den Tod Beatricens.

Canzone.

So oft ich Elender daran muß denken,
Daß ich in Erdentagen
Die nie soll sehn, um die voll Leid ich bin,
Versammelt mir ums Herz so vieles Kränken
Der schmerzenvolle Sinn,
Daß ich: ‚O Seele, geh von hier!‘ muß sagen;
Denn jene Qualen, die du noch wirst tragen
In dieser Welt, die schon dir ist zur Last,
Sie schaffen mir Gedanken bittrer Noth,
Drum rufe ich den Tod

Herbei als meine süße, milde Rast,
Und sage: ‚Komm zu mir!‘ so mit Verlangen,
Daß Jeden ich beneid, der heimgegangen.

Es drängt in meinen Seufzern sich zusammen
Ein Ton der Liebesqual,
Und nach dem Tode rufend ruht er nie;
Denn alle Wünsche meines Herzens flammen
Empor zu ihr, seit sie
Getroffen ward von seinem scharfen Stahl,
Daß ihrer Schönheit reizerfüllter Strahl,
Entschwindend vor dem irdischen Gesicht,
Zur geistgen Anmuth ward voll Herrlichkeit,
Die aus dem Himmel streut,
Die Engel hold begrüßend, Liebeslicht,
Das selber ihre hohe Geistesmacht
Zum Staunen zwingt, so groß ist seine Macht.

Auf den Tod derselben.

Canzone.

Die Augen, thränend durch das Leid im Herzen,
Sie mußten so des Weinens Qual verspüren,
Daß ihnen endlich jede Kraft entschwand;
Jetzt, wenn ich Luft will machen diesen Schmerzen,
Die nach und nach mich hin zum Tode führen,
Bleibt nichts mir als in Klagen auszubrechen;

Und weil ich mich entsinn, daß Lust ich fand,
Von meiner Herrin, als sie lebend war,
Mit euch, ihr edeln Frauen, oft zu sprechen,
So rede ich von ihr
Zu Frauenherzen nur, die rein und klar;
Und traurig ziemt es jetzt zu sprechen mir,
Weil sie zum Himmel plötzlich heimgegangen,
Die Liebe bei mir lassend voll Verlangen.

Zum Himmel ist Beatrix heimgekommen,
Zum Reich, in dem die Engel haben Frieden,
Und weilt bei ihnen, läßt allein euch Frauen.
Nicht Macht des Frosts hat sie von uns genommen,
Noch auch die Glut, wie Andere hienieden;
Dies that nur ihre hohe Trefflichkeit;
Denn ihrer Demuth Licht, so hell zu schauen,
Durchdrang die Himmel also hoch verklärt,
Daß es mit Lust erblickt der Herr der Zeit,
Und daß ein süß Verlangen
Ihn faßte, heimzurufen solchen Werth;
Drum macht er los sie von des Lebens Bangen,
Dieweil er sah, daß dieses Erdensein
Fremd einem Wesen war, so hoch und rein.

Vom schönen Körper, dem sie einst vereint,
Zog weg die edle Seele, mild und zart,
Und weilet glorreich jetzt an würdger Stelle.
Wer von ihr redet und dabei nicht weint,
Der hat ein schnödes Herz von Steinesart;

Kein guter Geist kommt je in seine Brust.
Ein niedrig Herz ist nie am Sinn so helle,
Um wie es sich geziemt von ihr zu denken,
Und deshalb kommt ihm nicht zum Weinen Lust;
Indessen schmerzlich leidet,
Genug, zu seufzen und sich todt zu kränken,
Und sieht die Seele jedes Trosts entkleidet
Der, dem das Bild im Geiste ist entglommen,
Wie einst sie war, wie sie uns ward genommen.

In schwere Seufzer muß ich mich versenken,
Wenn der Gedanke in dem Seelenbangen
Mir jene vorstellt, die mein Herz zerspalten.
Und oft, wenn sich zum Tode kehrt mein Denken,
Faßt mich nach ihm ein also süß Verlangen,
Daß es die Farbe ändert im Gesicht;
Und fühl ich mich vom Bilde festgehalten,
Dann stürmt auf mich die Pein von allen Seiten,
So daß vor Schmerz mein trübes Auge bricht,
Und so bin ich zu schauen,
Daß mich Beschämung trennet von den Leuten;
Dann weinend und allein in meinem Grauen
Ruf ich: ‚Beatrix! sage, bist du todt?‘
Indem ich flehe, mildert sie die Noth.

Schmerzvolle Thränen, bange Seufzer nagen
An meinem Herzen, wenn ich bin allein,
Daß Mitleid hätte, wer es könnte schauen.
Und was für Leid mein Leben hat getragen,

Seit meine Herrin gieng ins andre Sein,
Vermöchte keine Zunge nachzumalen;
Drum kann, obgleich ichs gerne möcht, ihr Frauen,
Nicht schildern ich mein Herz, in Gram versenkt.
So schafft das herbe Leben Pein und Qualen,
Ist so in Schmerz verkommen,
Daß jeder Mensch; ‚Dich geb ich auf,‘ wohl denkt,
Wenn er der Lippen Blässe wahrgenommen;
Doch, was ich bin, liegt vor der Herrin offen,
Und daß sie einst mir lohne, darf ich hoffen.

Mein trauernd Lied, mit bang bewegtem Sinn
Tritt vor die Frauen und die Mägdlein hin,
Die sonst von meinen Reimen
Nur zu empfangen pflegten Lust und Freuden;
Und du geh trostlos hin, du Kind der Leiden,
Und bleibe dort, von Schmerzen fortzuträumen.

Poetische Nachbildung der Bußpsalmen.

I.

O züchtge, Herr, mich nicht im Zornestriebe,
Bestrafe mich in deinem Grimme nicht,
Mit Sanftmuth nur und mit vollkommner Liebe!

Ich weiß, daß dich Gerechtigkeit beweget,
Den Sündern dich zu zeigen im Gericht,
Doch milde dem, der seufzend Reue heget.

Hab Mitleid mit dem Wahn, der mich gebunden,
Weil ich voll Schwäche bin und kranker Pein,
Und meine ganze Kraft mir ist entschwunden!

Vertheidge, Herr, mich vor der großen Schlange,
Und heile mich, dieweil all mein Gebein
Erzittert, keines ruhig bleibt im Drange!

Und durch die große, drückend schwere Bürde
Erbebt so meine Seele, daß sie noch,
Wenn du nicht Hilfe leihst, erliegen würde.

Laß, Herr, dich stets bereit zum Beistand finden,
Bekehre mich zum Guten eilig doch;
Entreiße meine Seele schnell den Sünden!

O, sende nicht in deinem Grimm mir Schmerzen!
Nein, rette mich, weil du barmherzig bist
Und stets erfreuest die betrübten Herzen!

Denn willst mit mir du schließen keinen Frieden,
Wer bleibt, der deiner eingedenk dann ist
Im Tod, am Ort, dem Zwietracht ist beschieden?

Nicht taub sei'n deine Ohren meinen Klagen,
Des Herzens Seufzern, welches stöhnt und sich
Vor bittern Schmerzen selber muß zernagen.

Nimmst du die Last, mit der ich schwer mich quäle,
Hinweg von mir, dann wasch in Thränen ich
Mein Bett, und Tag und Nacht auch meine Seele.

Doch muß ich deinem Zorn ins Antlitz schauen,
Der wider meine Sünden dich bewegt,
Dann trübt sich Aug und Geist in bangem Grauen.

Denn meine schwere Schuld droht durch Veralten
Mehr als die Schlingen, die der Feind mir legt,
Mehr als der Hölle finstere Gewalten.

O, weicht von mir hinweg, ihr schlimmen Mächte,
Die ihr zu bösem Thun mich habt verführt,
Weshalb ich seufze alle Tag und Nächte!

Der Fürst der Himmelsgeister hat erhöret
Mein Bitten, weil die Thränen ihn gerührt
Von meinen Augen trübe und verstöret.

O Liebe, die weit mehr sich noch erstrecket,
So weit, daß Gott, der mein Gebet nahm hin,
Mit seinem heilgen Mantel mich bedecket!

Nicht fürcht ich, daß die Schlingen mich erreichen
Der Feinde mehr; denn mit beschämtem Sinn
Und mit Verwirrung müssen sie entweichen,

Weil ich geheilt von jedem Aussatz bin.

II.

O selig Jene, die nach ihrem Falle
Vergebung fanden für die schwere Schuld,
Und deren Sünden so bedeckt sind alle!

Als selig muß ich alle Jene nennen,
Die ohne bösen Trug in Gottes Huld
Der Himmelschor wird im Gericht erkennen.

Und selig sind, die rein und ohne Mängel,
Die zuzurechnen wären im Gericht,
Durch Gott erkannt einst werden und die Engel.

Doch ich, deß Aug ein dichter Flor bedecket
Des Richterkennens, wußte ichs gleich nicht,
Mach es, wie der vom Froste bang erschrecket

Stumm bleibt und eilt zusammen sich zu kauern,
Und da er harrt, daß Wärme ihn erfaß,
Sich da und dorthin kehrt in seinen Schauern.

Weil ich die Augen lange hielt verschlossen,
So wurden Nerven und Gebein mir laß;
Geschrei, wie Thoren, pflegt ich auszustoßen.

Obgleich bei Tag und Nacht, o Herr, mich immer
Gar schwer bedrückte dein gerechter Arm,
Erkannt ich doch dich klar und deutlich nimmer.

Doch jetzt, wo du gehoben hast den Schleier,
Der dunkel, dicht, mit nebelvollem Harm
Dein Antlitz mir entzogen, das mir theuer,

Jetzt gleich ich Einem, der vom Dorn getroffen,
Im Walde wandelnd seine Wunde sieht;
Zu dir gewandt, ist mir Erkenntniß offen.

Ach, meine Buße kommt zu später Stunde!
Doch, da ich meine Schuld bekenne, flieht
Betrug und Lüge weit von meinem Munde.

Du weißt, o Herr, daß ich dir hab entdecket
Schon meine Ungerechtigkeit und Schuld,
Und meinen Irrthum nicht vor dir verstecket.

Und viele Mal mußt ich mir selber sagen:
‚Ich will wahrhaftig meinem Herrn voll Huld
Jedweden Fehl des bangen Herzens klagen.‘

Und du, o Herr, als du mein Wort vernommen,
Hast von Gebrechen und von Sünden mich
Gleich losgesprochen gütig und vollkommen.

Drum in den Tagen des Gerichtes sollen
Vereinigt alle Heilgen bitten dich,
Daß du dich gnädig mögst erweisen wollen.

Zwar sind die Menschen so voll Furcht auf Erden,
Daß in der großen Flut, bedrängt von Pein,
Sie nimmer sich beständig zeigen werden.

Doch flieht die Furcht vor Jenem, der erkoren
Die Krippe sich, da er ins Erdensein
Herniederstieg, als Mensch geboren.

Ich flüchte mich zu dir, o Herr, mit Zähren,
Weil nach stets stellen meine Feinde mir
Und immer drohend wider mich sich kehren.

O du, die Herrlichkeit der sündgen Seelen,
Die bußbereit zu dir sich wenden hin,
Befreie mich von Jenen, die mich quälen!

Laß, Herr, nicht zu, daß mich mit ihrer Bürde
Die Widersacher länger noch bedräun,
Vertilg in mir die sündige Begierde!

Da hört ich meinen Herrn mir Antwort geben:
‚So sei es, Mensch; ich will den Geist dir leihn,
Daß du erkennest, was du sollst erstreben.

Dann werde ich den rechten Weg dich lehren,
Auf dem du kommen könnest in das Reich,
In dem kein Leiden darf am Leben zehren.

Mit meinen Augen werd ich dich bewachen;
Doch wolle nicht, dem Pferd und Maulthier gleich,
Dich selber unwerth des Verstandes machen.‘

O Herr! o du, mein einziges Verlangen!
Wer unterm Himmel, der, obschon vom Traum
Der Stumpfheit oder Kindheit nicht befangen,

Doch deinen Pfad nicht geht, nur seine Wege,
Verdiente nicht, daß dein Gebiß und Zaum
Gewaltsam seinen Trotz bezwingen möge?

Ich bin gewiß und überzeugt vollkommen,
Daß jeden Frevler trifft der Geißeln Pein
Mit einer Kraft, die nie hat abgenommen;

Daß aber, wer den Herrn voll Hoffnung ehret,
Von seiner Gnade wird umschlossen sein,
Von Mitleid und in höchstem Ruhm verkläret.

Und drum, o Selge ihr, die im Gewissen
Rechtfertigt seid, und ihr mit lauterm Sinn,
Sagt Dank dem Herrn, der euch dem Tod entrissen,

Vor seinen Thron bringt Lobgesänge hin!

III.

O du, dem Erd und Himmel dient zum Kleide,
Ich bitte, daß in deinem Zorne nicht
Du mich bestrafen mögst mit schwerem Leide.

Denn festgedrungen ist ja deines Pfeiles
Gewalt ins Herz; mit drückendem Gewicht
Fühl deine Hand ich, Herr du meines Heiles!

Es konnte nimmermehr mein Fleisch gesunden,
Seitdem ich, Herr, daß deines Blickes Schein
Im Zorn mich traf, im Innern hab empfunden.

Und gleicherweise sind es viele Tage,
Seit Ruh entschwunden mir ist vom Gebein,
Weil ich betrachtet, welche Bürd ich trage.

Ich fühle wie das Haupt erschöpft ich senke
Durch jene Last, vor der stets mehr mir graut,
Je mehr der selbstgeschaffnen ich gedenke.

O wehe, das Geschwür, das ich nicht fühlte
Und darum als geheilt schon angeschaut,
Bricht auf, weil durch den Wahn es tiefer wühlte.

Und elend bin ich und gebeugt von Peinen
Bis zu dem Grund, und ganze Tage geh
Ich so umher mit Seufzern, Klagen, Weinen.

Denn meine Lenden sind von Schmach durchdrungen
Und von der schnödesten Versuchung Weh
Durch Geister, die im Kreise mich umrungen.

Gesundheit ist von meinem Fleisch entschwunden;
Ich bin betrübet und erniedrigt sehr;
Nur meine Bosheit schlug mir diese Wunden.

So trostlos ist mein Herz in seinem Bangen,
Daß auf ich brülle wie der Löwe schwer,
Wenn er sich schaut gebunden und gefangen.

Herr! der du alles siehst im klaren Lichte,
Mein Seufzen, Beten liegt und jeder Trieb
Stets offen da vor deinem Angesichte.

Erquickung kann ich nicht im Herzen finden,
Weil mir die Herrschaft meiner selbst nicht blieb
Und meiner Augen Kraft mir mußt erblinden.

Die ich für Rohr nicht hielt, vom Wind beweget,
Für Freunde und Verwandte nach dem Schein,
Fand ich in Waffen gegen mich erreget.

Als meine Nächsten wider mich sahn ziehen
Den Gegner, da auf mich er stürmte ein,
Da waren sie vor Allen schnell zum Fliehen;

Weil mich allein die Feinde fanden, haben
Sie sich bemüht, mit ihrer großen Schar
Zu überschreiten meiner Festung Graben.

Doch als sie sahen, daß sich keine Pforte
Zum Eingang bot, weil stark die Mauer war,
Da schimpften sie auf mich mit schnödem Worte;

Sie dachten, um dem Tode mich entgegen
Zu führen, von Verrath und Lüge schwer,
Den ganzen Tag dran, Schlingen mir zu legen.

Und ich, seit ich mich fand in solchen Plagen,
Ich glich dem Tauben und dem Stummen, der
Es nicht vermag, sein Leiden selbst zu klagen.

Auf dich, o Herr, deß Auge Alles schauet,
Hatt ich die Hoffnung schon begründet fest,
Und hatt auf sichre Frucht durch dich vertrauet.

Die Zuversicht erfüllet meine Seele,
Daß nimmermehr dein Arm mich fallen läßt,
Und daß du mich bewahrst vor jedem Fehle,

Damit mein Feind es ferner nicht vermöge
Mich zu beschimpfen, und den frechen Sinn
Zum Jubel nicht mein Leiden mehr bewege.

Doch halt ich nimmer mich für so vollkommen,
Daß ich nicht wüßte, daß ich sündig bin
Und als ein Mensch von Irrthum eingenommen.

Deshalb bin ich gewiß, daß ich verdiene
Der Geißeln Wuth durch meine große Schuld,
Und alle Pein und allen Schmerz zur Sühne.

Bereit bin ich zu jedem Gram und Leiden,
Will Alles stille tragen mit Geduld,
Wenn du nur nicht, o Herr, von mir willst scheiden.

Es naget immerdar mich mein Gewissen
Ob jener schweren Sünde, die ich that,
Und drum bin ich der Buße gern beflissen.

Die Feinde aber, da sie dies gewahren,
Verstärken wider mich den bösen Rath,
Und dichter sind geworden ihre Scharen.

Und der mit Bösem lohnt die gute Gabe,
Beschimpft und lästert mich mit schnödem Wort,
Nur weil ich dir mich ganz ergeben habe.

O Herr, mein Gott, nicht wolle mich verlassen,
Und deine Hilfe leihe mir sofort,
Herr, wider alle Jene, die mich hassen!

Ich habe wahrlich keinen bessern Hort.

IV.

O Herr, mein Gott, o Vater voll von Frieden,
Bei deinem großen Mitleid bitt ich dich,
Mir sei von dir Barmherzigkeit beschieden!

Und nur bei deiner unbegränzten Liebe
Fleh ich zu dir: o Herr, befreie mich
Von jeder Sünd und jedem bösen Triebe!

O wasche mehr und mehr mich, Herr, ich bitte,
Von aller Schuld, mit der befleckt ich bin;
Vor den verborgnen Schlingen wahr' die Schritte!

Denn meine Bosheit muß ich wohl erkennen
Und hab die schlimmen Triebe stets im Sinn,
Die seit der Kindheit sich von mir nicht trennen.

Vor dir allein, o Herr, hab ich gesündigt
Und schwer gefehlt vor deinem Angesicht,
Weil, wie ich weiß, nicht Trug dein Wort verkündigt.

In Ungerechtigkeit ward ich empfangen,
Trat aus dem Mutterschoß befleckt ans Licht,
Von der vererbten Menschenschuld befangen.

Sieh an, o Herr, daß ich dir nicht verhehlte,
Wohl wissend, wie die Wahrheit theuer dir,
Was je ich gegen dich und Andre fehlte.

O, wie vor meiner Schuld ich mich entsetze,
Wenn ich bedenke, daß enthüllt du mir
Hast deiner Weisheit tief verborgne Schätze!

Bußfertgen Sinn lass ich an mir nicht missen;
Den Schnee noch überstrahlend werd ich weiß,
Wenn du nur reinigst mein befleckt Gewissen.

O, wie so sehr muß sich der Mensch erfreuen,
Sobald er dich geneiget fühlt und weiß
Zum süßen und nicht zögernden Verzeihen!

Wenn je ich höre, was vernommen haben
Ich möchte in der thöricht blinden Zeit,
Wird mein gequält Gebein daran sich laben.

O Herr, mein Gott, dein Antlitz wolle wenden
Von meinen Sünden! Ungerechtigkeit
Vertilg und Alles, was mich kann verblenden.

O, woll ein reines Herz in mir erneuen,
Und einen Geist, der aufrecht ist, und licht
Dann meinem Innersten, o Herr, verleihen!

Betrübe so mich nicht, mir zu verhüllen,
O milder Gott, dein heilig Angesicht;
Die Zahl der Auserkornen laß mich füllen!

O gib nicht zu, daß mir genommen werde
Der heilge Geist und jene große Huld
Der Majestät, die mich geformt aus Erde!

Die Freude gib zurück, das Wohlgefallen,
Das würdig macht des Heils; von meiner Schuld
Sieh ganz hinweg und meinen Sünden allen!

Und deinen Geist, den krafterfüllten sende,
Mein Herz zu stärken, daß gekehret hin
Zu dir es sei, und nicht mehr ab sich wende!

Herr, wenn du dies verleihest meinem Hoffen,
Dann zeig ich dem verstockten Menschensinn
Die Wege, die zu dir, o Gott, sind offen!

Befreie, Herr, mich von den Fleischessünden,
Daß meine Zunge würdig dein Gericht
Mit lautem Jubel preisend mög verkünden!

Eröffne, Gott, die Lippen meiner Seele,
Auf daß mein Mund dein Lob, o Herr, dein Licht
Dem Volke singe, Keinem es verhehle!

Ein großer Trug erschien es mir vor allen,
Brächt ich ein Lamm für meine Sünde dar;
Ich weiß, nicht könnt es meinem Herrn gefallen.

Den tiefbetrübten Geist muß ich erkennen
Und ein zerknirscht gebeugtes Herz fürwahr
Als Opfer nur, das Gottes werth zu nennen!

Behüte Sion, Herr, durch deinen Segen,
Daß von Jerusalem die Mauern dann
Mit Sicherheit erbauet werden mögen!

Dann wirst als Opfer gerne du empfangen
Die Lämmer, welche nur dir bringen kann
Auf dem Altar, wer fromm gesinnt hegt Bangen,

Sich zu entziehen deines Willens Bann.

V.

O Herr, erhöre mein Gebet und Flehen,
Das ich mit Schreien bringe vor dich hin,
Und woll erbarmend auf mich niedersehen!

O wende, Herr, von mir nicht deine Blicke;
An jedem Tag, an dem betrübt ich bin,
Vernimm die Bitten, die zu dir ich schicke!

Denn meine Tag und Jahre sind vergangen
In solcher Eile, wie vergeht der Rauch;
Verdorrt ist mein Gebein im heftgen Bangen.

Dem Heu der Wiesen gleich ward ich verzehret,
Mein Herz ist trocken und erstorben auch,
Weil ich mit meiner Kost mich nicht genähret.

So schwer bin ich bedrückt von meinen Schmerzen,
Daß, da umsonst ich aufgestöhnet lang,
Die letzte Kraft verloren gieng dem Herzen.

Ich bin dem Pelikane zu vergleichen,
Der, weißer als die Lilien, scheu und bang
Von den bewohnten Orten stets will weichen.

Ich ward den Käuzchen ähnlich, welche pflegen
Den Flug zu wagen nur in dunkler Nacht,
Am Tage ruhn und nicht die Schwingen regen.

Und schlaflos blieb ich ohn ein Wort zu sagen;
Ich hab's den nächtgen Eulen gleich gemacht,
Die unterm Dache einsam ächzend klagen.

Zu Feinden und zu Gegnern wurden Alle,
Verlästerten mich ganze Tage lang
Und kränkten mich mit ihrer Reden Schalle.

Und die in frühern Tagen mich gepriesen
Durch ihrer Worte schmeichelnd süßen Klang,
Die haben als Verräther sich erwiesen.

Statt Brot hab ich von Asche mich genähret,
Mit Thränen mir gemischet mein Getränk,
Der Glut zu widerstehn, die wild verzehret.

Und vor den Blicken deines Zorns erzittert
Mein Herz, wenn meiner Ohnmacht ich gedenk,
Seit du erhoben mich und dann erschüttert.

Dem Schatten gleich bei tiefem Sonnenstande,
Der länger wird bis endlich er entweicht,
Sobald die Sonne schwand am Himmelsrande,

Hat jetzt mein kräftig Leben sich geneiget,
Das, ehmals frisch, dem trocknen Heu nun gleicht,
Verbrannt, verzehret, matt und trüb sich zeiget.

Doch du, o Herr, der du vergehest nimmer,
Und dessen Angedenken ewig lebt,
O zeige deines Angesichtes Schimmer!

Du bist, o Herr, das Licht voll reiner Klarheit,
Das, wenn es ohne Säumen sich erhebt,
Die Feste Sion sichern wird in Wahrheit.

Denn schon erschienen ist die Zeit und Stunde,
Um beizustehen dieser edlen Stadt,
Die jeder Bürger ehrt in ihrem Runde.

Mit Recht magst du an ihr Erbarmen üben,
Dieweil ihr Mauerkreis gefallen hat
Den guten Knechten, die getreu dir blieben.

Als sie bemerkt die Seufzer und die Thränen,
Das Wehgeschrei, das sich erhoben hier,
Da mußten sie Verzeihung stets ersehnen.

Hilfst du im Streite, Herr, der sie getroffen,
Dann zollen Ehrfurcht alle Völker dir,
In dessen Namen stets der Himmel offen.

Und alle Fürsten werden immer loben,
Herr, deine Herrlichkeit und deine Macht;
Von allen Königen wirst du erhoben.

Zum ewigen Gedächtniß neu zu bauen
Beschloß der Herr der heilgen Sion Pracht;
In seinem Glanze wird man dort ihn schauen.

Er will hernieder auf die Demuth sehen
Der Auserwählten, und verachten nicht
Ihr Bitten und ihr sehnsuchtsvolles Flehen.

Doch weil der Undankbaren Trotz=Empören
Das stets verschmäht, was meine Zunge spricht,
Red ich für Jene nur, die willig hören.

Ein edler Volk wird einst geschaffen werden
Als das der Gegenwart, ein Volk, gerecht,
Den Herrn im Himmel preisend und auf Erden.

Von seiner Herrlichkeit erhabnem Throne
Erblicket Gott das irdische Geschlecht
Und steigt herab, daß er bei Menschen wohne,

Um zu befreien aus dem ewgen Streite
Sie, die gebunden waren, krank und todt,
An den gefesselt, dem die Welt ist Beute;

Auf daß sie dann, erlöst und stark geworden,
Des Höchsten Namen preisen, sein Gebot,
In Gottes auserwähltem, höchstem Orden,

Dort wo des Volkes ganze, große Menge
Vereint wird mit den frommen Kön'gen sein,
Dem Schöpfer bringend hehre Lobgesänge.

Dem heilgen Gott entsprechen stets auf Erden
Ja müssen sie als tugendhaft und rein,
Und dann in Ewigkeit verherrlicht werden.

Und endlich fleh ich, mir zu offenbaren,
Mein süßer Herr, den Schluß der kurzen Frist,
Die vorbestimmt ward meinen Lebensjahren.

Ach rufe nicht mich ab vom Erdenrunde,
So lang die Mitte meiner Tage ist,
Erwarte meines Heiles Zeit und Stunde.

Du weißt es, Herr, ich bin geformt aus Erde,
Nicht ewig bin ich, Gott, wie deine Macht,
Bin unterworfen jeglicher Beschwerde.

Nur deine Herrschaft, Gott, kann nie vergehen;
Die Himmel hast im Anfang du gemacht,
Dann ließest Erd und Hölle du entstehen.

Ist einst gekommen des Gerichtes Stunde,
Dann bleibst du doch in unbewegtem Stand,
Ob auch die Himmel selber gehn zu Grunde.

Und das Geschlecht der Menschen, das in Leiden
Veraltet, gleich als wär es ein Gewand,
Wirst mit den Körpern wieder du bekleiden;

In einem einzgen Augenblicke werden
Sie auferstehen bei Posaunenschall
Zur Rechenschaft von ihrem Pfund auf Erden.

Dann gib, daß ich aus meines Grabes Staube
Hervor nicht geh im düsteren Verfall,
Rein, klar, gleich einer unschuldsvollen Taube;

Damit ich dann, so rein und leicht geworden,
Als Wohnung mir erwerbe jenen Ort,
Wo deiner Knechte, deiner Kinder Orden

Eingeht, und Freude währet ewig fort!

VI.

Mein Rufen, Herr, erschallt aus tiefem Grunde,
Ich flehe laut, erhören mögest du
Den bangen Jammerschrei aus meinem Munde.

Dein Ohr, o Herr, eröffne meinem Flehen,
Das trostlos klingt im Schmerze sonder Ruh,
Und wolle nicht auf meine Fehler sehen!

Ach, wenn du merken willst auf unsre Sünden
Und auf die Schuld, die täglich sich erneut,
Dann ist nicht ein Geretteter zu finden.

Doch weil ich weiß, daß Mitleid dich erfülle
Ganz und unendliche Barmherzigkeit,
Erwart ich hoffend, was mit mir dein Wille.

Und weil, als milder Schöpfer unsres Lebens,
Dein Wille nie des Sünders Tod begehrt,
Drum ruft nach dir mein Hoffen nicht vergebens.

Man soll vom ersten Morgendämmrungs-Schimmer
Des Ewgen harren treu, so lange währt
Der Tag, bis in die Nacht hinein und immer.

Er ist der Herr, den Mild und Gnad beseelen,
Und der erbarmend hegt so reiche Huld,
Daß mehr noch er verzeiht, als ich kann fehlen.

Und drum, wenn die Zerknirschung ich betrachte
In Israel, fühl ich, daß voll Geduld
Er auf des Volkes tiefen Jammer achte

Und nach ihm lasse seine ganze Schuld.

VII.

O Herr, erhöre mein Gebet, mit Thränen
Dir dargebracht; dein Ohr eröffne recht
Dem Flehen meiner Demuth, meinem Sehnen!

Und es gefalle dir in deiner Wahrheit,
Mich zu erhören, deinen armen Knecht,
Und in Gerechtigkeit voll heilger Klarheit!

Nicht in der Strenge, die dort oben thronet,
Bestrafe mich mit dem verdienten Weh,
Nein, übe Gnade, welche bei dir wohnet.

Denn wenn du mich verdammtest im Gerichte,
So wär kein Mensch am Leben, welcher je
Sich reingen könnt vor deinem Angesichte.

Sieh, meine Seele flüchtet, weil verheeret
Mein Reich ist von der Feinde herbem Streit,
So daß mein Fleisch und Mark schon sind verzehret.

Sie warfen mich dahin auf dunkle Stätten,
Als wär ich Einer, der, dem Tod geweiht,
Sich nie mehr sicher dürft auf Erden betten.

Und meine Lebensgeister sind verkommen,
Mein banges Herz fühlt sich verwirret ganz,
Gleich jenen schwach und seine Kraft verglommen.

Und doch so oft ich angestrengt gesehen
Auf dein Gesetz und deiner Werke Glanz,
Die in den alten Tagen sind geschehen,

Hab ich gefunden, mehr sei drin enthalten
Noch von Barmherzigkeit als vom Gericht,
Obwohl sie beide deinen Glanz entfalten.

Drum streck ich traurig und erfüllt von Plagen
Die Hände aus nach dir; ich kann ja nicht
Mit meiner Zunge mein Verderben klagen.

So arm und stumpf ist meiner Seele Leben,
Daß sie, wenn ihr versiegt dein Wasserquell,
Gleich trockner Erde keine Frucht kann geben.

Drum bitt ich dich: O, steh mir bei im Werke,
Und schnell erhöre mich, o Herr, nur schnell!
Entschwunden ist dem Geist die letzte Stärke.

Von deinem Knechte halt nicht abgewendet
Dein Angesicht, daß ich nicht ähnlich sei
Dem, der zum Pfuhl herniedersinkend endet.

O laß mein Herz die Freundlichkeit empfinden,
Die Jenem du erzeigst, der voll von Reu;
Denn nur auf dich kann ich mein Hoffen gründen!

Mein Herz erhob ich schon zu deiner Gnade,
Und doch, o Herr, gelang ich nicht zu dir,
Willst du nicht offenbaren deine Pfade.

Befreie mich von meiner Feinde Rotte,
Mit deiner Hilfe eile schnell zu mir;
Ich flüchte nicht zu einem andern Gotte.

O Herr, dem weichen alle fremden Götter,
O laß mich deinen Willen doch verstehn,
Weil du allein mein Gott bist und mein Retter!

Gewähre mir, o Herr, daß mich voll Güte
Dein heilger Geist den rechten Weg laß gehn
Und meinen Wandel leite und behüte!

Wenn, wie ich hoffe, du mir Schutz willst geben,
So weiß ich, daß ich ewiglich besteh
Nach diesem sterblich schwachen Erdenleben.

Doch nöthig ists, daß du aus meinen Qualen
Mich erst befreiest und aus meinem Weh,
Wie du gethan zu wiederholten Malen.

Von deinen Sklaven bin ich ja und Knechten;
Vernichte Alle, welche sonder Ruh
Stets bösgesinnt und feindlich mit mir rechten,

Und sich empören, weil ich Gutes thu!

Aus Dante's

und

aus früherer Zeit.

Guido Cavalcanti,

geb. zu Florenz, ein Freund Dante's, starb 1300 zu Florenz. Er wurde das zweite Auge der toscanischen Poesie genannt, dessen erstes Dante war.

Werke: 11 Balladen und 13 Sonette schon in ‚Espositione di M. Egidio Colonna sopra la canzone d'amor di Guido C.' Siena 1602. 8. — Vollständig: ‚Rime edite ed inedite per opera di A. Cicciaporri.' Firenze 1813. 8. — Auswahl bei V. Nannucci ‚Manuale della litteratura del primo seculo della lingua italiana.' 2. ediz. 2. Vol. Firenze 1856 — 58. I. p. 263 — 296.

Ser Pace,

aus Florenz, um 1290.

5 Sonette bei Nannucci. I. p. 293, 371 f.

Baccio Vana da Pistoja.

Das hier übersetzte Gedicht ist in den ‚Rime antiche' unter dem Namen Dante Alighieri's gedruckt.

Jacopone da Todi,

oder Jacobus de Benedictis (so genannt, weil er aus dem edlen Geschlechte der Benedettoni stammte), wurde um 1240 zu Todi im Herzogthum Spoleto geboren, war anfangs Advocat und lebte ausschließlich der Befriedigung seiner Genußsucht. Als im Jahre 1268 bei einem öffentlichen Schauspiele durch das Einbrechen der Gallerie nebst vielen anderen Frauen auch die seinige den Tod fand, entdeckte er bei ihr, die aus Gehorsam gegen ihren Gatten sich äußerlich wie eine Weltdame gekleidet und benommen hatte, ein härenes Bußgewand. Dies machte einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß er sofort all sein Hab und Gut zum Besten der Armen verkaufen ließ, in den Orden des hl. Franciscus als Tertiarier eintrat und, um seinen früheren Hochmuth zu büßen, geflissentlich darauf ausgieng, Anderen zur Zielscheibe des Spottes zu dienen, was ihm auch so sehr gelang,

daß er allgemein Jacopone (d. h. der tolle Jacob) genannt ward; aus Demuth hat er später den Namen beibehalten. 1278 trat er in den ersten Orden des h. Franciscus, nachdem er durch ein von ihm verfaßtes Gedicht seine künftigen Ordensbrüder von seiner Geistesgesundheit überzeugt hatte; doch aus Demuth wollte er die heiligen Weihen nicht empfangen und blieb stets Laienbruder. Mit seltenem Freimuthe stritt er zur Ehre Gottes gegen jedes Unrecht, so gegen Papst Bonifacius VIII. in dem Gedicht: ‚O papa Bonifacio, molto hai giocato al mondo'; hierfür zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurtheilt, wurde er nach dem Tode Bonifacius VIII. (1303) in Freiheit gesetzt und starb am 25. Dec. 1306. — Seine zahlreichen italienischen Poesieen (von denen J. J. v. Görres in seiner Mystik II. p. 167 behauptet, er habe ihnen, zur Abtödtung seiner selbst, durch Einmischung von Worten aus allen italienischen Dialekten absichtlich ein schlechtes Ansehen gegeben), sind erst in neuerer Zeit wieder zur Geltung gekommen; sein ‚Stabat mater' (deutsch v. F. J. Mone, J. E. Veith, H. A. Daniel, Lebrecht Dreves u. A.), das jedoch von Einigen dem Papst Innocenz III., von Andern dem h. Bernhard zugeschrieben wird, war schon im 14. Jahrh. im kirchlichen Gebrauche.

Werke: ‚Laude' zuerst Firenze 1490. 4; — am vollständigsten Venezia 1617. 4. — ‚Poesie inedite.' Lucca 1819. kl. 4. — Nannucci I. p. 376 f. gibt 5 bis dahin ungedruckte Gedichte; die beiden hier übersetzten finden sich zusammen mit des h. Franz Lobgesang it. u. deutsch auch in: ‚I cantici di San Francesco d'Assisi,' herausg. von Friedr. Schlosser u. Ed. Steinle, Frankf. a. M. 1842, sowie in v. d. Burg's Ausg. der op. Francisci 1849. ——, ‚Ausgewählte Gedichte. Deutsch von C. Schlüter und W. Storck.' Münster 1864. Ueber ihn Eduard Böhmer in der ‚Damaris,' Jahrg. 1864. p. 368 f., wo ein paar Gedichte in prosaischer Uebersetzung gegeben sind.

Francesco d'Assisi,

der Heilige, Stifter des Franciscaner-Ordens, hieß eigentlich Giovanni Bernardone, geb. 1182 zu Assisi bei Spoleto, gest. daselbst 4. Oct. 1226. Vergl. Dante's Göttliche Komödie, Paradies Gesang XI.

Werke zuletzt herausg. von J. J. v. d. Burg, Colon. Bonn. Brux. 1849. 8. Ueber ihn und seinen Lobgesang: Eduard Böhmer in der ‚Damaris,' Jahrg. 1864. p. 301 f.

An Dante Alighieri,

von seinem Freunde Guido Cavalcanti.

(Ermunterung sich selbst gleich zu werden.)

Ich komm im Geist zu dir gar oft im Tage
Und finde deinen Muth gedrückt und klein;
Ach, wie ich deinen edeln Sinn beklage,
Die vielen Kräfte, die jetzt nicht mehr dein!

Mißfallen fandst du einst am Weltgetriebe,
Und flohst der Menge ungestümen Drang;
Von mir sprachst du mit solcher Freundesliebe,
Daß laut ich jauchzte deiner Lieder Klang.

Jetzt wag ichs nicht, so klein scheint mir dein Leben,
An deinen Worten Beifall kund zu geben,
Noch zeig ich dir mein Antlitz unverhehlt;

Doch wenn du dies Sonett willst oftmals lesen,
Dann wird der schlimme Geist, der so dich quält,
Entfliehn aus deinem jetzt gebeugten Wesen.

An die sel. Jungfrau,

von Ser Pace.

O milde Jungfrau, Mutter ruhmbekränzt,
Woll aus dem Staub mich mitleidsvoll erheben;
O reine Quelle, Stern, der herrlich glänzt,
Du, die der Sünder-Hoffnung bist und Leben!

Erhabne Palme, herrlichste der Reben,
Die den geboren, der die Welt beglückt
O Jesse's Sprosse, köstlich ausgeschmückt,
Schenk deine Huld und Güte meinem Streben;

Und bitte für mich deinen hohen Sohn,
Daß meinen Lebenslauf er wolle lenken,
Wie's ihm gefällt, zum Ruhm von seinem Thron!

O ruf ihn an, bestürme du sein Ohr,
Zerknirschung in mein sündig Herz zu senken,
Damit ich komme zu der Engel Chor!

An die sel. Jungfrau,

von Baccio Vana da Pistoja.

O Mutter aller Tugend, Lichtesquelle,
Die du erzeugtest den erhabnen Sohn,
Der auf dem Kreuze starb in Schimpf und Hohn,
Uns wegzureißen von der Höllenschwelle!

Du Königin des Himmels und der Erde,
O bitte deinen hoch erhabnen Sohn,
Daß er zum Himmelreich mir Führer werde
Durch jene Kraft, die strömt von seinem Thron.

Du weißt, daß immer ich auf dich vertraut,
Du weißt, daß immer ich auf dich gebaut,
O hilf mir jetzt, o werde mir zum Horte!

O hilf mir jetzt, ich bin gelangt zum Porte,
In dem mein Schiff das Ziel der Reise schaut;
O hilf mir jetzt, du höchste Gnadenpforte!

Denn meines ganzen Erdenlebens Fehle
Beweint mein Herz, betrauert meine Seele!

Hymnus der Liebe,

von Jacopone da Todi.

In Feuer setzt' mich Liebe,
In Feuer setzt' mich Liebe,
In Feuer setzt' mich Liebe,
Mein theurer Bräutigam,
Als mir den Ring voll Liebe
Verlieh das Gotteslamm.
So in der Haft der Liebe
Verletzte mich ihr Pfeil,
Zerriß mein Herz in Liebe;

Zerriß das Herz mir, weil
Der Leib sank niederwärts;
Und jener Liebespfeil,
Vom Bogen auf mein Herz
Gezielt, flog hin mit Glut;
Krieg macht er aus dem Frieden,
Ich sterb in süßer Flut.

Ich sterb in süßer Flut;
Erstaunet nicht hienieden,
Weil solches mir beschieden
Von Liebespfeilen ist;
Der Stahl ist breit und lang
Wohl hundert Ellen, wisst,
Der mich so ganz durchdrang.

Viel Pfeile scharf und wild
Dann schreckten mich zugleich;
Ich griff nach einem Schild,
Da traf mich Streich auf Streich,
Und nichts ward mir zur Wehr;
Zerrissen sank ich, bleich;
So trifft die Liebe schwer.

So schwer ward ich bedroht,
Daß übel zugerichtet
Ich kaum entgieng dem Tod,
So wie ich euch berichtet;
Laut mußte schreien ich,

Sobald auf mich gerichtet
Ein Wurf ward fürchterlich.

Was ihn so furchtbar machte,
Das waren Steine schwer,
Sie wogen, wie ich achte,
Wohl tausend Pfund und mehr;
Sie blieben ungezählt,
So viele waren sie;
Das Ziel ward nie verfehlt.

Verfehlet ward es nie,
Weil Liebe sicher misst;
Ich lag auf Erden, wie
Wer gänzlich hülflos ist;
Gebrochen fühlt im Frieden
Nicht länger mehr ich Noth
Als wär ich schon geschieden;

Doch nimmer durch den Tod,
Vielmehr durch Freudenglut;
Dann stand von solchem Tod
Ich auf mit frischem Muth,
Den Führern nachzuschreiten,
Die auf zum höchsten Gut,
Zum Himmel sicher leiten.

Als Kraft zurück mir kehrte,
Da legt' ich Waffen an,

Und meinem Herrn erklärte
Ich Liebes-Wettstreit dann;
Ich zog nach seinem Reich
Und griff ihn rächend an,
Als ich ihn traf sogleich.

Und da gerächt ich war,
Da macht' ich mit ihm Frieden,
Weil ja die Liebe klar
Schon früher war entschieden.
Von Christi Lieb entzündet
Ist Kraft mir jetzt beschieden;
Fest ist das Herz begründet,
Dem Christus Trost verkündet.

Gesang der Gottesliebe

von Jacopone da Todi.

O Liebe, du vom Himmel,
Wie schufst du Wundenschmerz!
Zerrissen ist mein Herz
Und glühet heiß von Liebe.

Es brennt und glüht im Schmerz, der niemals ruht,
Es kann nicht fliehen, denn es ist gebunden;

So schmilzt es hin wie Wachs an Feuersglut,
Und lebend stirbts, verzehrt von Todeswunden;
Entrinnen möcht es etwas dieser Macht,
Und findet sich im Feuer festgebannt.
Wohin ward ich gebracht,
Dem Schmachten hingegeben!
Nur sterben heißt solch Leben;
So wächst die Glut der Liebe.

Eh ich zu Jesu Lieb empfand, ersehnte
Ich sie und meint', sie müsse wonnig sein;
Im süßen Frieden zu bestehen wähnte
Ich im Besitz des Hohen sonder Pein.
In nie gekannter Qual muß hin ich schwinden,
Denn es zerspringt mein Herz von großer Glut;
Kein Gleichniß kann ich finden
Dem ähnlich, was ich leide;
Ich sterbe in der Freude,
Des Herzens Kraft nahm Liebe.

Verloren hab ich jedes Sinnes Spur,
Den Willen, das Gefühl und alle Lust;
Jedweder Reiz scheint schnöder Staub mir nur,
Und Freud und aller Reichthum nur Verlust;
Ein Liebesbaum, an schönen Früchten reich,
Ins Herz gepflanzt, der beut mir kräftge Weide;
Dem Innern gab er gleich
Veränderte Gestalt,
Wegwerfend mit Gewalt
Den Sinn, die Kraft, die Triebe.

Um Liebe zu erkaufen gab die Welt
Ich und mich selbst zum Tausche völlig hin;
Wär Alles, was die Schöpfung in sich hält,
Auch mein, um Lieb gäb ichs mit frohem Sinn.
Doch find ich von der Liebe schlechten Dank;
Denn Alles gab ich hin; was ward aus mir?
Aus Liebe bin ich krank,
Man schilt mich einen Thoren;
Weil ich mich selbst verloren,
Ist nichts, was mein noch bliebe.

Es wollten ab von diesem Weg mich lenken
Die Leute, die mir Freunde waren, gern;
Doch wer sich gab, kann nicht mehr sich verschenken,
Ein Knecht nicht werden, wer entflieht dem Herrn.
Erweichen könnte eher sich ein Stein
Als Liebe, die mich hält in ihrer Hut.
Es ist der Wille mein
Von Liebe ganz entzündet,
Verwandelt, ihr verbündet;
Wer nähm ihm noch die Liebe?

Nicht Stahl noch Feuer kann sie jemals scheiden,
Man trennet so verbundne Dinge nicht;
Es steiget keine Qual, kein Todesleiden
Zur Höh, wo sie verzücket ward im Licht.
Sie sieht die Dinge wandeln ihr zu Füßen
Und stehet über allen fest begründet.
Wie wardst du, zu genießen

Dies, Seele, zugelassen?
Christum mußt du umfassen,
Von dem dirs kommt, mit Liebe.

Auf nichts Geschaffnem weil ich mit den Blicken,
Empor zum Schöpfer ruft mein ganzer Sinn,
Nicht Erd noch Himmel kann mich mehr erquicken,
Aus Lieb zu Christus werf ich alles hin.
So scheinet dunkel mir der Sonne Licht,
Wenn ich den Glanz von diesem Antlitz sehe;
Die Seraphim sind nicht
Genug zum Unterweisen,
Noch Cherubim zum Preisen
Dem, welcher schaut die Liebe.

Es soll hinfort mich Keiner mehr belehren,
Wenn er von solcher Lieb mich thöricht sieht;
Kein Herz vermag es ja, sich zu erwehren,
Wenn Lieb es hält, so daß es nicht entflieht.
Daß nicht mein Herz sich spaltet, muß erregen
Erstaunen, weil es aushält solche Glut;
Und käme mir entgegen
Ein Herz, das mir verwandt,
Von Mitleid wärs entbrannt,
Daß meines schmilzt vor Liebe.

Und Erd und Himmel ruft aus vollem Triebe
Und jedes Ding, der Liebe mich zu lassen;
Sie sagen all: Von ganzem Herzen liebe

Die Liebe, die du strebest zu umfassen;
Denn sie, die du verlangest zum Genuß,
Hat uns geschaffen, uns an sich zu ziehen;
So kommt ein Ueberfluß
Von Huld und Güte immer
Vom Lichte, dessen Schimmer
Ausstrahlet milde Liebe.

Sofern ichs könnte, möcht ich mehr erstreben,
Doch wie es möglich, wird mir nimmer klar;
Auch wenn ichs wollt, mehr als mich selbst zu geben
Vermag ich nicht, das ist gewißlich wahr!
Ich gab ja Alles, daß mir eigen sei
Der Liebende, der also mich erneut;
Die Schönheit alt und neu,
Seitdem vor mir erglänzt
Dein Licht, ist unbegränzt,
Entstrahlt von süßer Liebe.

Beim Anblick solcher Schöne reißt die Lust
Mich hin; mir selber werde ich entrückt;
Es schmilzt gleich Wachs das Herz in meiner Brust,
Und Christi Bild wird darin eingedrückt.
Ein gleicher Tausch ward niemals noch verhandelt,
Ihn anzuziehen hab ich mich entkleidet;
So ward das Herz verwandelt;
Daß sie sich wonnig fühlt
Von süßer Lust umspült,
Das rufet laut die Liebe.

Versunken ist die Seele weich im Schmachten,
Ihn zu umarmen nur ist ihr Gewinn;
Je mehr sie Christi Schönheit will betrachten,
Je mehr wirft sie für Christus gerne hin
Die Macht, die sie besitzt, mit allen Schätzen;
Nicht an sich selber kann sie ferner denken;
Es kann sie nicht ergetzen
Sich Andres noch zu geben;
Es ist in ihr kein Leben,
Das zu verlieren bliebe.

In Christ verwandelt wird sie Christo gleich,
Mit Gott vereinigt ist sie göttlich ganz;
Das Höchste wohl ist ein Besitz so reich;
In Christo herrschet sie im Königsglanz.
Wie könnte Gram sie noch bedrücken schwer
Um Schuld, wie könnte sie Arznei verlangen?
Kein Pfad ist übrig mehr,
Wo Sünde noch zu finden;
Das Alte mußte schwinden,
Gereinigt hat die Liebe.

In Christo ward die Seele neu geboren,
Zog Neues an, entkleidet von dem Alten;
Zu wunderbarer Höh ist sie erkoren,
Von einem Messer scheint das Herz gespalten
Und mag sich gerne solchen Qualen lassen;
Christ zieht mich ganz an sich, so ist er schön;
Nur ihn will ich umfassen,

Vor Liebe ruf ich bange:
O Lieb, die ich verlange,
Laß sterben mich aus Liebe!

Für dich muß ich den Tod der Sehnsucht leiden
Und trachte nur, mit dir mich zu verbinden;
Ich sterb im Leben, wenn ich dich seh scheiden,
Und seufz und weine, wieder dich zu finden.
Und wenn du kommst, dann wird das Herz so weit,
Daß es in dich sich ganz verwandeln kann.
Laß dir nicht länger Zeit,
O Lieb, gedenke mein,
Laß mich gebunden sein,
Zerschmilz mein Herz, o Liebe!

O süße Liebe, sieh doch meine Pein!
So viele Hitze kann ich nicht ertragen,
Von Lieb gefangen bin ich nicht mehr mein,
Mir selbst nicht eigen ist mein Thun und Sagen;
Wie ein Betäubter geh ich träumend hin,
Dem Tode komm ich nah vor Sehnsuchtsschmachten,
Nicht weiß ich, wie mein Sinn
Die Qualen aus kann halten,
Die mir das Herz zerspalten
Und rauben durch die Liebe.

Ich sehe nicht, weil mir das Herz entrissen,
Was thun ich sollt und was ich oftmals thu;
Und wer mich schauet, fragt und möchte wissen,
Ob dir gefällt thatloser Liebe Ruh;

Was ist sie werth, wenn sie dir nicht gefällt?
In solcher Art hat mir das Herz gebunden
Die Liebe, die mich hält;
Des Worts beraubt sie mich,
Und Will und That entwich;
Bewußtsein nahm die Liebe.

Ich konnte reden, jetzt verstummt mein Mund;
Ich konnte sehn und mußte jetzt erblinden;
Nie drang ein Aug in solcher Tiefe Grund.
Ich spreche schweigend, flieh und sah mich binden;
Ich sink und steige, halt und bin gehalten,
Bin außen innen, treib und bin getrieben;
Maßloser Lieb Gewalten,
Was nehmt ihr mir die Sinne,
Was tödtet in der Minne
Ihr mich der glühnden Triebe?

Christus.

Die Liebe ordne, du, der Liebe heget!
Nicht ungeordnet darf die Tugend sein;
Da so die Sehnsucht dich nach mir beweget,
So sei dein Herz durch Tugend neu und rein.
Mich zu erringen mußt du geben Raum
Der thätgen Liebe, die geordnet ist;
Bewähret wird der Baum
Durch süßer Frucht Erzeugen;
Den Werth, der Jedem eigen,
Verräth die Frucht der Liebe.

Die Dinge alle, die ich rief ins Leben,
Ließ nach der Zahl ich und dem Maß entstehn;
Die Ordnung hab ich jeglichem gegeben
Nach seinem Zweck, im Werthe zu bestehn;
Es muß drum um so mehr der Liebe Gut
Geordnet sein in seinem ganzen Wesen.
Du aber bist von Glut,
O Seele, thöricht sehr,
Geordnet nimmermehr;
Ist dir nicht Zaum die Liebe?

Die Seele.

O Herr, der du mir raubtest Herz und Sinn,
Sag, da du Ordnung führst in Liebe ein,
Wie denn, seit ich in dich verwandelt bin,
Von mir noch etwas könnte übrig sein?
So wie das Eisen, in der Glut erhitzt,
So wie die Luft, vom Sonnenlicht durchleuchtet,
Nicht eigne Form besitzt,
Veränderung erleidet,
So wird mit dir bekleidet
Das reine Herz, o Liebe!

Doch was das eigne Wesen mußt' verlieren,
Das wirket nichts mehr aus sich selber dann,
Nur was der Form entspricht, kann es vollführen,
Und bringet jene Frucht, die's bringen kann.
Wenn nun verwandelt wahrhaft ist mein Leben
In dich, o Herr, der du so süß zu lieben,

Muß dir die Schuld man geben
Von meinem Thun, nicht mir;
Gefall ich drum nicht dir,
Gefällst du dir nicht, Liebe!

Wohl weiß ich es: wenn thöricht ist mein Sinn,
Du, höchste Weisheit, hast dies angefacht,
Und es geschah, seit ich verwundet bin
Und mit der Liebe jenen Tausch gemacht,
Mich selbst beraubend und mit dir bekleidet.
Zu neuem Leben wunderbar gezogen,
Von mir durchaus entkleidet,
Ist Liebe meine Kraft.
Erbrochen ist die Haft,
Ganz bin ich dein, o Liebe!

Was ließest du mich solche Glut erleben,
Wenn du gewußt, daß Maß mir würde frommen?
Als du so maßlos mir dich selbst gegeben,
Da hast du jedes Maß von mir genommen.
Weil du als Kindlein schon genügtest mir,
Hab ich dich jetzt zu halten keine Macht;
Wenn also Schuld ist hier,
So ist sie dein, nicht mein;
Den Weg hast du allein
Mir vorgezeichnet, Liebe!

Du selber wehrtest nicht dem glühnden Triebe,
Vom Himmel zog dich nieder dies Verlangen;

Zu solchen Tiefen neigtest du dich, Liebe,
Daß du verachtet durch die Welt gegangen.
Nicht Haus, noch Güter wolltest du erwerben;
Die größte Armuth, um uns reich zu machen,
Im Leben und im Sterben,
Sie machte offenbar
Die Glut, die in dir war,
Der unermessnen Liebe.

Als durch die Welt du barfuß hingezogen,
Da führte Liebe dich, ihr warst du eigen,
Und immerdar erregt von Liebeswogen,
Dich selbst vergessend, wolltest du dich zeigen.
Denn in dem Tempel ward dein Ruf vernommen:
‚Wer jemals Liebesdurst empfunden hat,
Der soll zu trinken kommen;
Denn er empfängt mit Freude
Die süße Seelenweide
Der maßlos reichen Liebe.'

Nicht klug verschlossen hast du ihre Triebe,
Du ließest überfließen ihre Macht;
Vom Fleische nicht wardst du erzeugt, von Liebe,
Und wurdest Mensch, auf unser Heil bedacht.
Uns zu umfangen eiltest du in Hast
Zum Kreuz. Ich glaube, daß du nicht gesprochen,
Dich nicht entschuldigt hast
Auf des Pilatus Fragen,
Nicht länger zu vertagen
Den Kreuzbeschluß der Liebe.

Ich sehe, daß die Weisheit sich versteckte,
Und Liebe nur sich sehen ließ allein,
Und daß die Allmacht nimmer sich entdeckte,
Weil ihr die Kraft mißfällig mußte sein.
Groß war die Liebe, über so zu fließen,
Nichts als die Liebe wollte sie besitzen,
Durch sie an uns sich schließen;
So wurde sie gefunden
Ans Kreuzholz fest gebunden
Nur durch die Macht der Liebe.

Wenn also, Herr, ich so voll Liebe bin
Und durch so auserwählte Süße trunken,
Wer kann mich tadeln, geh ich thöricht hin,
Ist mir der Geist und jede Kraft gesunken?
Wenn Liebe so dich selber durfte binden,
Und aller deiner Größe dich berauben,
Wie könnt ich Kräfte finden
Zu widerstehen ihr;
Wer wehrt den Wahnsinn mir,
Dich zu umfangen, Liebe!

Und jene Liebe, die mich thöricht machte,
Sie nahm dir selber auch die Wissenschaft;
Und jene Lieb, in der ich also schmachte,
Um meinetwillen nahm sie dir die Kraft.
Nicht länger mehr ertrag ich dies Verlangen,
Von Lieb gehalten widersteh ich nicht;
Den Spruch hab ich empfangen,

Vor Liebe hinzusterben;
Will keinen Trost erwerben
Als nur den Tod der Liebe.

O Liebe, die mich also konnt verwunden,
Nur zu der Liebe ruf ich um Erbarmen.
O Liebe, Liebe, dir bin ich verbunden,
Nichts kann ich sonst, als einzig dich umarmen,
So hast du, Liebe, ganz mich hingerissen.
Das Herz erweitr' ich immermehr zum Lieben;
Durch dich bin ich zerrissen,
Mit dir nur will ich sein;
O Liebe, weil ich dein,
Laß sterben mich vor Liebe!
O Liebe, Jesus, sieh im Hafen mich,
O Liebe, Jesus, ganz bin ich entzündet!
O Liebe, Jesus, schon hab ich vollbracht,
Laß, Liebe, immer mich mit dir verbündet;
Mit dir sei ich gemacht
Nur Eins in frommer Klarheit
Und in der höchsten Wahrheit
Der ganz verklärten Liebe!

Nur Liebe, Liebe ruft die ganze Welt;
Nur Liebe, Liebe rufen alle Dinge!
O Liebe, Lieb, die solche Tief enthält,
Daß jeder wünscht, daß er dich mehr umfienge!
Du bist, o Lieb, ein Kreis vollkommen rund,
Von ganzem Herzen liebt, wer drinnen ist;

Du bist Beginn und Grund.
Du gibst mit deinem Kleide
So süße Herzensfreude,
Die immer rufet: Liebe!

O Liebe, Lieb, so schaffst du Qualen mir;
O Liebe, Lieb, so kann ich nicht bestehen;
O Liebe, Lieb, so viel geht aus von dir,
O Liebe, Lieb, ich glaube zu vergehen.
O Liebe, Lieb, so hast du mich gefangen;
O Liebe, Lieb, verwandle mich in dich!
O Liebe, mein Verlangen,
O Liebe, süßes Schmachten,
O Liebe, theures Trachten,
Versenke mich in Liebe!

O Liebe, Liebe, mir zerspringt das Herz,
O Liebe, Lieb, so fühl verletzt ich mich.
O Liebe, Liebe, zieh mich himmelwärts!
O Liebe, Lieb, verzückt bin ich durch dich;
O Liebe, Lieb, die Seele dir ergeben,
O Lieb, verachtet dieses Erdensein;
Du, Liebe, bist mein Leben,
Die Seele kann nicht scheiden;
So schaffst du schmachtend Leiden
Langsam verzehrend, Liebe!

O Liebe, Jesus, sehnendangeschaut,
Ich möchte sterben, Liebe, im Umfangen!

O Liebe, Jesus, süß mir angetraut,
O Liebe, Lieb, nur Tod ist mein Verlangen!
O Liebe, Jesus, Mitleid weck ich dir;
Wie du in mich verwandelt hingibst dich,
So wandelst in dich selber du dann mich;
Denk ob ich außer mir;
Ich weiß nicht wo ich bin.
O Jesus, mein Gewinn,
Versenke mich in Liebe!

Lobgesang

von Francesco d'Assisi.

Du höchster, du allmächtger, gütger Herr!
Dir schulden wir das Lob,
Die Herrlichkeit, die Ehre und den Preis;
Nur dir gebühren sie.
Kein Sterblicher ist würdig dich zu nennen.

Gepriesen sei der Herr,
Mein Gott, gelobt von den Geschöpfen allen,
Und insbesondre von der Schwester Sonne,
Die uns durch ihn am Tage hell erleuchtet;
Und sie ist schön und strahlt
In wunderbarem Glanze;
Von dir, o Herr, ist sie das Ebenbild.

Gepriesen sei mein Herr vom Bruder Mond
Und von den heitern Sternen!
Du schufest sie am Himmel klar und schön.

Gepriesen sei mein Herr vom Bruder Winde
Und von der Luft, den Wolken und dem Thau,
Und jeder Witterung,
Durch welche du erhältst,
Herr, die Geschöpfe alle.

Gepriesen sei mein Herr von Schwester Flut,
Von ihr, die nützlich ist und demuthvoll
Und wonniglich und keusch!

Gepriesen sei mein Herr vom Bruder Feuer,
Von welchem aufgehellet wird die Nacht,
In seiner heitern Schöne,
In seinem muntern Leben, voll von Kraft.

Gepriesen sei mein Herr von Mutter Erde,
Von ihr, die uns ernährt
Und trägt und mannigfache Frucht gebiert
Und Kräuter sowie farbenreiche Blumen.

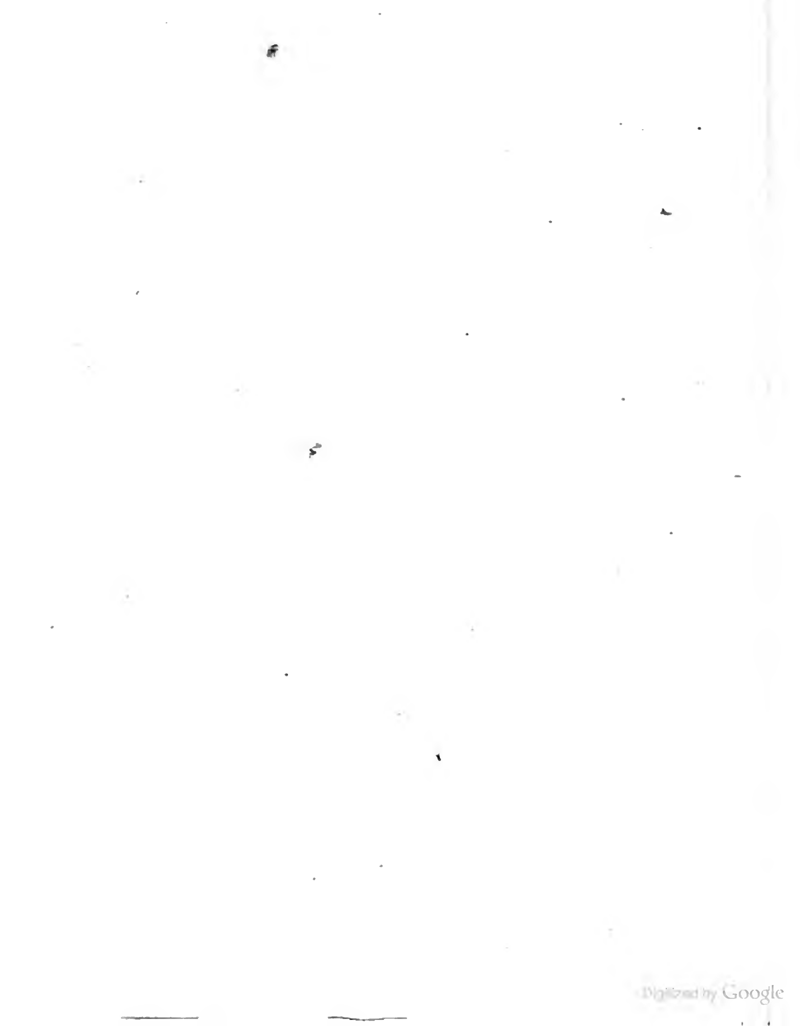
Gepriesen sei mein Herr von allen Jenen,
Die gern verzeihn um seiner Liebe willen,
Und Krankheit und Betrübniß still ertragen.
O selig Jene, die im Frieden dulden!
Von dir, o Höchster, werden sie gekrönt.

Gepriesen sei mein Herr von unserm Bruder,
Dem körperlichen Tode,
Dem kein lebendger Mensch entrinnen kann.
O wehe dem, der stirbt in Todessünde,
Und selig Jene, die befunden werden
In Gottes heilgem Willen fest begründet;
Der zweite Tod wird niemals sie verletzen.

O lobet, preiset meinen Herrn und dankt
Und dienet ihm in demuthvoller Liebe!

Eigenes.





Mein Saitenspiel.

Mein Saitenspiel ist stumm, wenn es die Liebe
Nicht wärmend trifft mit ihrem milden Hauch;
Es dienet nicht der Gunst, nicht niederm Triebe,
Dem Hasse nicht und nicht dem Weltgebrauch.

Es muß verstummen, wo Parteien wüthen,
Es spielt nicht auf zum wilden Kriegestanz;
Doch klingts am Herd, wo reine Flammen glühten
Voll Lebenswärme und voll Lichtesglanz.

Nur wo das Bleibende im Lauf der Zeiten,
Wo Gott und Menschenwert berührt die Brust,
Da klingen wie von selber ihre Saiten,
Bald schmerzgedämpft und bald erhöht durch Lust.

Es tönt wie Orgelklang bei Weihrauchdüften,
Begleitet gern ein inniges Gebet;
Es schweigt, wo Pulverdampf qualmt in den Lüften,
Und wo der Mensch den Menschen nicht versteht.

Mahnung.

Wie lange noch werd ich Cisternen graben
Und dich verlassen, den lebendgen Quell,
Am kargen Tropfen Menschentrost mich laben,
Die Flut verschmähend, die so klar und hell?

Wie lange noch mit dürstendem Verlangen
An Menschenworten finden meine Lust?
Bin in der Oede ich nicht irr gegangen,
Bis mir der Athem stockte in der Brust?

Ward von den Dornen ich nicht wund gerissen,
Ward nicht vom Wüstensand mein Auge blind?
Und kann ich doch den leeren Wahn nicht missen,
Zu halten, was verwehet gleich dem Wind?

Werd ich denn nie aus jenem Traum erwachen,
In dem der Mensch sich wie ein Gott mir zeigt?
Werd ich mir immer Götzenbilder machen,
Vor denen sich die trunkne Seele neigt?

Wohl ist es Zeit, dem Irrthum abzusterben,
Der mit Vernichtung meinem Heile droht;
Arm muß ich sein, das Himmelreich zu erben;
Ein neues Leben keimt aus solchem Tod.

Heimweh.

Mich zieht es fort aus meines Körpers Banden
Empor zu deiner Freiheit, deiner Ruh;
Es eilt kein Pilgernder aus fernen Landen
Mit heißrer Sehnsucht seiner Heimat zu.

Was ich gewagt, das ließest du mich enden,
Vollenden nicht, allein beschließen doch;
Ich kann nur matt die alte Scholle wenden,
Gespannt an meines müden Leibes Joch.

Was hier ich liebte, darf ich nicht verlassen,
Es bleibt in mir als ewig Eigenthum;
In Gott Verwandte werd in Gott ich fassen,
Und daß sie mein gedenken, ist mir Ruhm.

Wie ich den nie Geschauten nah empfunden,
Den hohen Meister, der zu Gott mich führt,
So bleib auch dort mit denen ich verbunden,
Die gleiche Lieb auf Erden hat gerührt.

O wäre doch der Läutrungsberg erstiegen,
O stände ich auf seinem Gipfel doch!
Und fühlt' ich schon die Kraft, emporzufliegen,
Gelöst von meines müden Leibes Joch!

Wiedergefunden.

In meines Frühlings stürmisch schwülen Tagen,
In meiner Jugend bang bewegter Zeit,
Versöhnt ich im Gesang der Seele Klagen,
Und Waffenstillstand ward im innern Streit.

Durch fremde Willkür, eigne Schuld verstummen
Mußt nur zu bald mein trautes Saitenspiel;
Ich hörte nur der Alltagsfliegen Summen,
Und irrte trostlos in der Welt Exil.

Jetzt, in des Herbstes kühlem, tiefen Frieden,
Jetzt, in des Alters bleichem Abendschein,
Da find ich wieder was von mir geschieden;
Die alte Freude nenn ich wieder mein.

Ich fühle neu im schon erstorbnen Busen
Den Trost, den ihr allein nur geben könnt,
Vertraute meiner Kindheit, holde Musen;
Das alte Spiel ist wieder mir vergönnt.

Doch Engel wurden aus den Götterbildern,
Und Flügel aus dem irdischen Gewand;
Den letzten Kampf dem ersten gleich zu lindern,
Führt euch zu mir des Schöpfers milde Hand.

Mein hoher Meister hat euch mir gedeutet
Und liebend sich zu mir herabgeneigt;

Er, der von euch empor zu Gott mich leitet,
Hat wieder mir den Weg zu euch gezeigt.

So strahlet lieblich an des Lebens Rande
Mir meiner Jugend lichter Morgenstern
Als Abendstern, der von dem Erdenlande
Mir heimwärts leuchtet zu des Himmels Herrn.

Die drei Freunde.

Drei Freunde sind mir tröstend nah geblieben
Zur Labung in dem irdischen Exil,
Die drei, der Gipfelpunkt von meinem Lieben:
Mein Gott, mein Dichter und mein Saitenspiel.

Vor Dante's Bild.

1.

Du Strengster Aller, denen zu gestalten
Der Schöpfer Kraft von seiner Kraft verlieh,
Du hüllst dich in der Toga schwere Falten,
Der Blick ist ernst, die Lippe schmeichelt nie.
Du heimatlos, im Elend fortgetrieben,
Im Zürnen groß, doch größer noch im Lieben!

Dein Herz, es schlägt so warm und doch so strenge,
Klar bleibt dein Blick im Sturm der Leidenschaft;
Denn Nichts erweitert mehr des Busens Enge,
Als wenn die Liebe wohnet bei der Kraft;
Dich fürstlich Großen, Einsamen, Verbannten,
Dich grüß ich demuthvoll, doch als Verwandten!

Verwandt, wie es das Licht dem Menschenauge
Und wie dem Ohr es ist der süße Ton;
Und wenn aus deinem Quell ich Labung sauge,
Gewaltger, sehn ich mich vor Gottes Thron,
Dich, hohen Meister, tief bewegt zu grüßen,
Mit dir zu knien zu des Erlösers Füßen!

2.

Gedenk ich einsam deiner stolzen Höhe
Und meiner eignen dürftgen Niedrigkeit,
Dann faßt wohl meine Brust ein banges Wehe;
Die alte Frage wird in mir erneut:
Wirst du mir zürnen nicht, daß ich vermessen
Der schwachen Kraft zu hohem Flug vergessen?

Du weißt, ich mußt', weil Liebe mich gezwungen;
Voll Ehrfurcht trat ich hin wie zum Gebet;
Ich dacht nicht mein, als ich mich aufgeschwungen,
Ich sah nur dich in stolzer Majestät,
Und mußte doch mit kindlichem Vertrauen
In deiner Züge heilge Strenge schauen.

Es blieb in mir kein Wünschen sonst und Wollen
Als nach dem Licht, das du mir aufgestellt;
Und deines Zorns erhabnes Donnerrollen,
Dein Wüstenruf in der verworrnen Welt
Erscholl mir lieblicher als Harfenklänge
Und als der Freude süßeste Gesänge.

Wollt schwindelnd ich vor deiner Höh erbleichen,
So hielt mich aufrecht ein gemeinsam Band,
Die Schmerzen=Läutrungsglut, in der sich gleichen
Die Hohen, Niedern in dem Prüfungsland,
Der Lorbeer nicht, der den Gestorbnen schmückte,
Der Dornenkranz, der dich im Leben drückte.

Und alle Dornen wurden mir zu Sternen,
Dein Haupt umstrahlend mit dem Glorienschein,
Den Pilgernden, die sich vom Ziel entfernen,
Empor zu leuchten zu dem wahren Sein,
Kein greller Strahl, der schwache Augen kränket,
Ein mildes Licht, das uns zur Heimat lenket.

Zur Weihnacht in Dante's Jubeljahr.

Dem hohen Geist, vom Schöpfer ausgesendet
Um Licht zu strahlen in die Mitternacht,
Dem sei zum Opfer Alles was vollendet,
Was herrlich ist, das sei ihm dargebracht.

Das Gold der Wissenschaft im reinsten Lichte,
Der duftge Weihrauch, den die Kunst besitzt,
Ist hier, und auch die Myrrhe der Geschichte,
Die todte Größe vor Verwesung schützt.

Was aber kann der dürftge Geist ihm geben,
Der nur genippt hat von des Wissens Wein,
Und dem ein dunkles Räthsel war das Leben,
Bevors erhellte seines Lichtes Schein?

Entzündet muß die Flamme aufwärts steigen,
Lebendgem Quell entspringen muß die Flut,
Es muß der innre Drang sich thätig zeigen;
Die Wärme strömt aus der verborgnen Glut.

Es war kein Traum, wie ihn die Stolzen haben,
Es war kein Wahn der blinden Eigenmacht,
Daß ich, wo Kön'ge opfern, Hirtengaben
Mit Hirtensinn ihm kindlich dargebracht.

Ein Jeder bring sein Bestes um die Wette,
Den Hohen preisen soll ein jeder Mund;
So reihet Glied an Glied sich fest zur Kette
In dem durch ihn vereinten Geisterbund.

Dante's Gattin.

Beatrix' Name tönt von allen Zungen,
Dich, arme starke Frau, besingt kein Lied;
Der Trennung Pfeil, der deine Brust durchdrungen,
Schlug eine Wunde, die kein Auge sieht;
Die Kunst bringt ihren Weihrauch nur dem Schönen;
Doch schlichte Tugend muß der Himmel krönen.

Selbst er, für den so Herbes du getragen,
Gab seine Liebe nicht in Worten kund;
Dem Vaterlande galten seine Klagen,
Es schwieg von dir der vielberedte Mund;
Drum traf so ihn, wie dich, der Seichten Tadel,
Verkennend des verschwiegnen Schmerzes Adel.

Die tiefste Wunde duldet kein Berühren,
Sie frißt verzehrend in sich selbst hinein;
Des Wortes Hauch kann ihre Glut nur schüren,
Ein stummer Bettler muß das Elend sein;
Der bangste Schmerz, den keine Worte fassen,
Kann nur gebrochne Laute hören lassen.

Sie wissen nicht: wo alle Fibern beben,
Da sinkt gelähmet auch des Künstlers Hand,
Und wo im tiefsten Wehe zuckt das Leben,
Schließt auch des Dichters Mund ein ehern Band;

Zum Lied sind stumm die allerherbsten Schmerzen,
Der Angstschrei nur bleibt dem gepreßten Herzen.

‚Das Liebste selbst wirst du verlassen müssen,‘
So scholl der bang gebrochne Klagelaut;
Aus weiter Fern ein wehmuthvolles Grüßen
Der treuen Gattin, die ihm angetraut,
Ein Abschiedsblick aus Augen, wo die Thränen
Versiegten in dem ungestillten Sehnen.

Des Pilgers Weh beim Abendglockenläuten
Am Tage, wo er von den Seinen schied:
So bebt Erinnrung in der Seele Saiten,
Der schmerzerstickte Keim zu einem Lied,
Ein Schrei des Wehs, von Seufzern unterbrochen,
Dumpf übertönet von des Herzens Pochen.

Du starke Frau, du Mutter seiner Söhne,
Vollbrachtest still des Hauses schwere Pflicht,
Verstandest tief die wehmuthvollen Töne;
Du littest viel, allein du klagtest nicht;
Wie du geduldet, wie du bang gerungen,
Das weiß nur Gott; kein Lied hat es besungen.

Am Königssee.

O Königssee, als Spiegel wiederstrahlend
Das Angesicht der herrlichen Natur,
Auf klaren Wellen Erd und Himmel malend,
Vom Paradies hienieden eine Spur!

In deiner Schönheit wundervollem Glanze
Erscheinest du in ernster Majestät,
Gekrönet von der Berge stolzem Kranze,
Von reiner Lüfte Himmelshauch umweht!

Des Watzmanns Zackenhaupt im schnee'gen Schimmer,
Der Alpen hehre, königliche Pracht,
Und, ernst im Frühling wie im Herbste immer,
Am Felsenhang der Tannenwälder Nacht;

Der Erde Schönheit, wie des Himmels Sterne,
Du strahlest beide wieder ernst und mild;
Der Wunsch, sie zu ergreifen, bleibt dir ferne,
Ihr Schatten bist du nur, ihr flüchtig Bild.

So gleichest du der klaren Dichterseele,
Die Gott zum Spiegel seiner Schöpfung schuf;
Nicht, daß sie selbst darin ein Gut sich wähle,
Ein Abglanz nur zu sein ist ihr Beruf.

Wildalpen.

Wie gerne ruht in deinem stillen Frieden,
Mein Alpenthal, der müde Wandrer aus;
Vom Streite der verworrnen Welt geschieden,
Ists ihm, als fänd er hier ein Vaterhaus.

Auf helle Matten schauen dunkle Fichten
Wie ernste Männer auf der Jugend Lust,
Indeß empor das Haupt die Alpen richten
Wie Greise, ihres nahen Ziels bewußt.

In jedem Gärtchen springt ein muntrer Bronnen
Und spielt mit seinem hellen Wasserstrahl,
Und bunt gefärbte Schmetterlinge sonnen
Und wiegen sich auf Blüten ohne Zahl.

Hernieder von den starren Felsen gießen
Die Bäche die krystallne Flut, so rein
Wie Reuethränen, welche reichlich fließen
Aus einer Brust, die hart erschien wie Stein.

Ein Kirchlein ist in diesem stillen Grunde,
Der schmerzenreichen Mutter eingeweiht;
Denn mit dem Schmerze steht der Mensch im Bunde,
So lang er wandelt in der Prüfungszeit.

Doch ist der Schmerz gesellet hier dem Frieden,
Mit Süße ist gemischt der Wermutsaft;
Vom Eigenwillen rein und abgeschieden
Verklärt zur Wehmut sich die Leidenschaft.

In Gutenstein.*)

Nicht bei der Landschaft Schönheit weil ich hier,
Ich denke nur des Märtyrers der Treue;
Lebendig steht der Edle da vor mir;
Das alte Bild, es rührt mich stets aufs neue,
Das Bild des Fürsten, der sein Wort so ehrte,
Daß er zurück zu Kerkerbanden kehrte.

Trotz seines Bruders wilder Leidenschaft,
Trotz seiner Gattin thränenheißem Flehen,
Eilt wieder er zur kaum verlassnen Haft,
Die frühre Qual von neuem auszustehen;
Ob auch sein Herz in jeder Faser zittert,
Doch bleibt er fest im Sturm und unerschüttert.

Fest wie der Fels, auf dem sein Schloß erbaut,
Sich selber gleich wie seines Waldes Föhren,
Blieb jenem er getreu, der ihm vertraut,
Und ließ von keiner Lockung sich bethören,
Weil ihm das Wort, das er dem Feind gegeben,
Mehr als die Freiheit galt, mehr als das Leben.

O Wortestreu! hinweg nähmst du den Fluch,
Den auf die Welt Betrug und Lüge legen,

---

*) Bekanntlich brachte Friedrich der Schöne, welcher, als er das Ludwig dem Baier gegebene Wort nicht halten konnte, freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehrte, seine letzten Jahre in Gutenstein zu.

Hinweg die Schuld aus des Gerichtes Buch,
Der Erde brächtest du des Himmels Segen;
Der tiefste Höllenkreis blieb' unbewohnet,
In dem der Fürst der Lüge gräßlich thronet.

Es ist das Wort des Menschen heilig Recht,
Dem Worte nur entstammet Heil und Glaube;
Das Wort macht frei das irdische Geschlecht,
Erhebet den Gesunknen aus dem Staube;
Es mahnet leis in des Gewissens Munde,
Und lauter in der Offenbarung Kunde.

Im Wort erwirbt der Sünder Gottes Huld
Durch seiner Sünde reuiges Bekennen;
Im Wort wird er gelöst von seiner Schuld
Und darf sich Gottes Kind von neuem nennen;
Gedanken, die zum Worte sich gestalten,
Sind mächtge, weltbewegende Gewalten.

Drum sei das Wort als Heiligthum geschätzt,
Des Geists Juwel, vor Allen köstlich theuer;
Die Menschheit schändet, wer das Wort verletzt;
Doch wer es hält, besteht im Prüfungsfeuer,
Hat in dem Kampfe sich den Sieg errungen,
Und ist vom Tod zum Leben vorgedrungen.

An Schiller.

O, laß den Lorbeer dem olympschen Gotte,
Dir aber ziemt der Männer Eichenkranz;
Verhöhnen mag man dich mit seichtem Spotte,
Du strahlst doch in des Ideales Glanz!

Wie lange Schiller leben wird.

So lang Begeistrung noch im Jüngling glüht,
So lang ein Mädchenaug noch weinen kann,
So lang ein Frühling noch auf Erden blüht,
So lang der Strom des Edlen nicht verrann,
So lange Reben süße Trauben tragen,
Er lebt so lange deutsche Herzen schlagen.

Im Walde.

Ein Flüchtling, durch Gewaltthat fortgerissen
Aus seiner Heimat angebornem Hort,
Birgt sich in eines Waldes Finsternissen
Und träumt vom lieben Vaterlande dort.

Gezimmert war aus dieses Waldes Bäumen
Das Dach, das seine Kindheit einst beschirmt,
Die Wiege wars, in der in selgen Träumen
Er lag, eh ihn des Lebens Lärm umstürmt.

Der Heimat Stimme rauscht in seinen Zweigen,
Die Kraft der Heimat wohnt in seinem Schoß,
Wie sich zu ihm die Aeste flüsternd neigen,
Vergißt er seines Bannes trübes Loos.

Du, deutsche Sprache, bist der Wald, der rauschend
In hehren Wipfeln von der Vorzeit ruft;
Dem mächtgen Ton horcht der Vertriebne lauschend,
Und Lebensathem wohnt in deinem Duft.

Du wurzelst in der Vorwelt heilgen Tiefen,
In deinen Stämmen wohnt uralte Kraft,
Du rufest Keime, welche lange schliefen,
Ins Leben aus der dumpfen Kerkerhaft.

Du bist das Zelt des irrenden Nomaden,
In dem er seine Heimat mit sich trägt,
In dem zu Gast ihn traute Bilder laden,
In dem Erinnerung ihn tief bewegt.

An dir muß er mit jeder Faser halten,
Die in dem wunden Herzen schmerzlich bebt;
Dann wird ein neues Leben sich entfalten,
Das über Schutt und Trümmern aufwärts strebt.

Alpenglühen.

Die Alpen glühn vom letzten Sonnenkusse,
In dumpfer Ruhe liegt die niedre Welt,
Von Sorge matt und täglichem Genusse,
Da Flammenlicht die Gipfel noch erhellt.

Sie wachen noch, der Sonne liebste Söhne,
Die sie beim Kommen und beim Scheiden grüßt,
Sie glühen noch in später Jugendschöne,
Da Selbstsucht längst im Aschenkleide büßt.

Sie sind ein Bild der ewgen Himmelsliebe,
Die an dem Krankenbett der Menschheit wacht
Und nimmer ruht im steten Schaffenstriebe,
Von einem Licht, das nie verlöscht, entfacht.

Sie sind ein Bild vom echten Menschenleben,
In dem der Sonne Wiederglanz erscheint,
Und das, von einem milden Licht umgeben,
Noch tröstend lächelt, wenn die Schwäche weint.

Ihr Alpen glüht und sagt dem Menschenblicke,
Der euer würdig ist, wenn er euch gleicht:
Uns drücken nicht die lastenden Geschicke,
Wir lindern sie, von ihnen unerreicht.

Mein Stern.

Im August der Himmel blüht,
Wie im Lenz erblüht die Erde,
Und die Himmelsflora glüht,
Wie wenn Frühling dort es werde.

Sternenschnuppe, Meteor
Sieht man fallen nah und ferne,
Es enthüllt dem Seherrohr
Sich die Pracht der Nebelsterne.

Und der Strom vom Sternenmeer
In Galaxias lichten Streifen
Läßt in Räume, hell und hehr,
Ahnend die Gedanken schweifen.

Doch ich preis' des Poles Stern
Hoch vor allen Lichtgebilden,
Ihn zum Führer wähl ich gern
In den himmlischen Gefilden.

Ach, ich seh in Himmelsaun
Hohe Geister, die geschieden,
Starke, weckend das Vertraun,
Und Kometen sonder Frieden.

Eines Mannes Bild erscheint
Mir im treusten der Gestirne,
Der das Rechte nur gemeint,
Klar, mit unbefleckter Stirne;

Der das niedre Volk gehegt,
Selbst ein Volkssohn, mit Erbarmen;
Der Gerechtigkeit gepflegt
Für den unbeschützten Armen;

Der dem selbstischen Geschlecht
Ein verjährtes Recht entrissen,
Das verletzt ein ewig Recht,
Eingegraben im Gewissen.

Heilge Wahrheit war sein Schild;
Drum verrieth er keine Blöße —
Ja, mir zeigt des Sternes Bild,
Lincoln, deine schlichte Größe!

An Joh. Mich. Sailer.

Sie nennen dich den Allerwelten-Christen,
Die Sionswächter hohl und aufgebläht;
Ein wahres Wort doch sprechen die Sophisten,
Nur anders als ihr Stumpfsinn es versteht.

Denn aller Welt ist ja verkündigt worden
Das Evangelium, nicht bloß der Schar
Der Pharisäer, die verdammend morden,
Durch Haß entweihen Kanzel und Altar.

Ihr Herz ist kalt; von Liebe nie verkläret,
Indeß ihr Hirn von wildem Eifer brennt;
Drum nennen Jeden sie, der Duldung lehret,
In ihrem Grimme lau, indifferent.

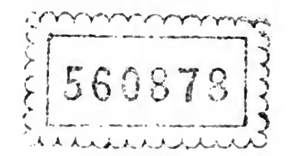
Du aber flehst im lautern Liebesstreben,
Wie Stephanus, umstrahlt vom Himelslicht:
‚O wolle, Herr, den Peinigern vergeben;
Denn was sie thun, das wissen sie ja nicht!‘

Berichtigungen.

Seite 5	Zeile 9	v. u.	lies:	Unglückselgen statt Unglückseligen.
„ 6	„ 11	v. o.	„	nächtgem statt mächtgem.
„ 18	„ 2	v. o.	„	froher statt frohen.
„ 28	„ 8	v. o.	„	Hochsinnge statt Hochsinnige.
„ 116	„ 9	v. u.	„	Dem Lichte folg' statt Folge dem Licht.

In der ‚Uebersicht des Inhalts' sind unter den Gedichten von Josepha von Hoffinger folgende vier Ueberschriften zu streichen und demgemäß die Seitenzahlen zu ändern: ‚Der Frühling eines Kriegsjahrs,' ‚Auf dem Kahlenberge,' ‚Nach dem Kriege,' ‚Weihnachtsgruß im Jahre 1866. An die Geschwister.'

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.



Von der Verfasserin des vorliegenden Buches, Fräulein Josepha von Hoffinger in Wien, erschien früher im Verlage des Unterzeichneten:

Dante's göttliche Comödie.

Zur Jubelfeier des Dichters
metrisch übersetzt
von

Jos. von Hoffinger.

I. Band. [Vorwort.] Die Hölle. [Noten zu der Hölle.]
II. Band. Das Purgatorium. [Noten zum Purgatorium.]
III. Band. Das Paradies. [Noten zum Paradies.]

Wien, 1865.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

(Kl. 8. 47¼ Bogen, brochirt. 2 Thlr.)

Einer der ersten Dante-Kenner gab sein Urtheil dahin ab, daß sich diese Uebersetzung ,durch die Verbindung eines sehr hohen Grades von Treue in der Reproduction des Sinnes mit einer Behandlung der Form auszeichne, welche alles leiste, was die deutsche Sprache in dieser so außerordentlich schwierigen Terzine zu leisten vermag, und zwar mit einer scheinbaren Abwesenheit aller Anstrengung, daß man wirklich meinen könnte, es sei gar keine Kunst.' — Im ,Vorwort' sagt die Uebersetzerin selbst:

,Liebevolle Treue ist wohl eine der Haupteigenschaften, die man von einer Uebertragung verlangen muß; diese Treue ist aber eine doppelte, nämlich Treue in der Wiedergabe des Inhalts, und Treue in der Nachahmung der Form. Diejenigen, welche sich, um den Inhalt mit vollkommener Treue wiederzugeben, des Reimes enthalten, verdienen eben sowohl Anerkennung wie Jene, welche aus Verehrung für den Dichter die Form des von ihm gewählten Versbaues trotz aller Schwierigkeiten nachzubilden trachten. Ich habe, um den dreifachen Reim zu vermeiden, einen Mittelweg gewählt, zu welchem mich das Beispiel A. W. Schlegels ermunterte, jedoch mit der Veränderung, daß ich von je zwei aufeinander folgenden Terzinen die mittleren Verse zu einander reimen ließ, während bei Schlegel der mittlere Vers reimlos bleibt. Dadurch unterscheidet sich diese Uebertragung in der Form von den früheren. — Da ich keinen Commentar, sondern eine Uebersetzung schreiben wollte, habe ich mich in den Anmerkungen so kurz als möglich gefasst, und nur die Absicht dabei gehabt, ungelehrten Lesern das Verständniß der Dichtung zu ermöglichen. Ich habe dazu theils die italienische Ausgabe von Bianchi, theils meine deutschen Vorgänger, besonders für das Geschichtliche den Philalethes benützt, zuweilen auch Streckfuß. In der Auffassung aber weiche ich nicht selten von den Früheren ab, und halte mich dabei immer an den Grundsatz, daß die sittlich-religiöse Bedeutung mit der geschichtlich politischen zugleich festgehalten werden müße; denn beide wurzeln in innigster Verbindung im Wesen des Dichters und also auch der Dichtung.‘

Wilhelm Braumüller,
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler
in Wien.

Gedichte

von

Lebrecht Dreves.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Mit dem Portrait des Dichters, gezeichnet und in Stahl gestochen von F. Schröder.)

Berlin, 1849. 16. 35 7/8 Bog., cart. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Lebensretter.

Lustspiel in zwei Aufzügen

von

Lebrecht Dreves.

1868. kl. 8. 4 1/2 Bogen, brochirt. 10 Sgr.

Verlag von G. Emil Barthel in Halle,
durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Israelitische Lieder

von

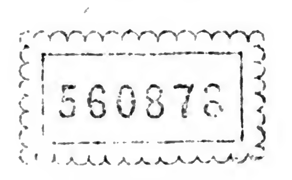
Julius Sturm,

eingeführt

von

Franz Delitzsch.

Zweite stark vermehrte Auflage von „Israels Weg zur Herrlichkeit.'
1867. 16. $7^3/_8$ Bogen, brochirt. 12 Sgr.
Gebunden in schwarze Leinewand mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 20 Sgr.
1. Aufl.: Erlangen, Verlag von Theodor Bläsing. 1858. 6 Sgr.



Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.